Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Sekretariat und Geschäftsstelle:
Schweizerischer Burgenverein
Postfach 208, 4001 Basel
Postcheckkonto Zürich 80 – 14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internat. Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Erscheinen jährlich sechsmal
XLVI. Jahrgang 1973 9. Band Mai/Juni Nr. 3

Die Ausgrabung der Burgruine Scheidegg ob Gelterkinden

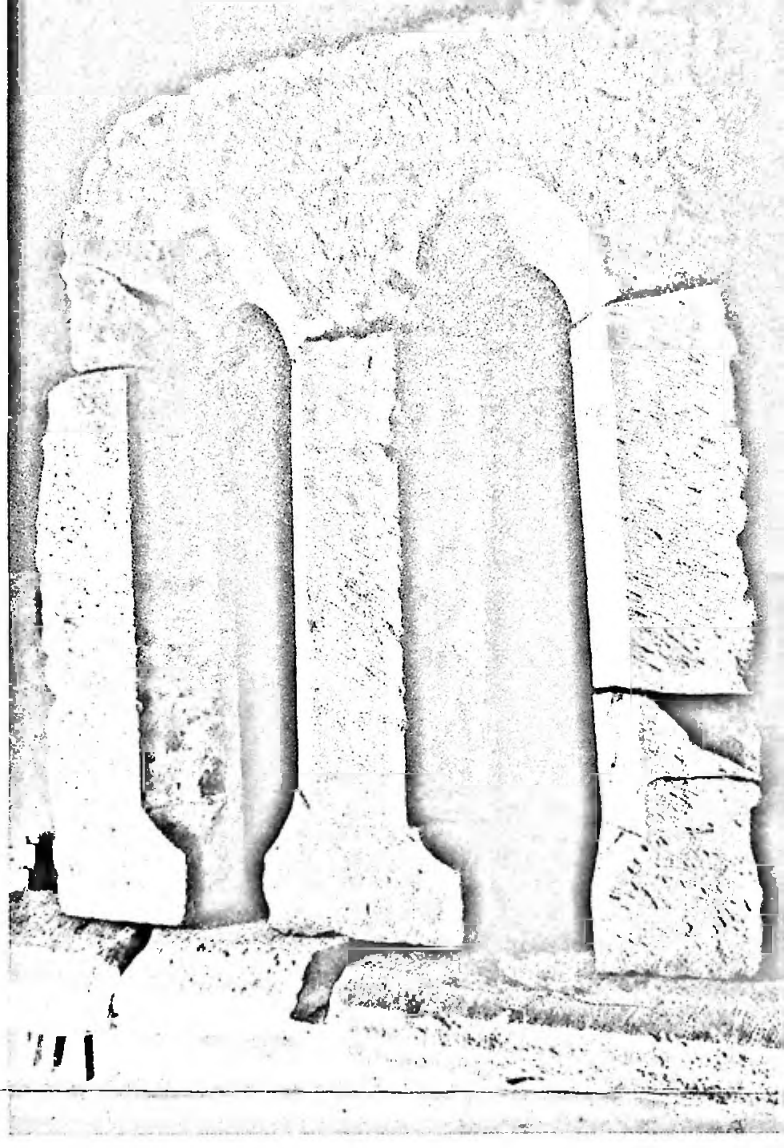
Ein Arbeitsbericht von *Jürg Ewald und Jürg Tauber*

Obwohl bereits zwei Vorberichte ähnlicher Art publiziert wurden*, erscheint es uns angebracht, hier noch einmal eine etwas erweiterte Fassung abzudrukken. Wir beabsichtigen damit, einen möglichst großen Leserkreis zu erreichen und auf die geplante Gesamtpublikation aufmerksam zu machen, soll doch neben der ausführlichen Besprechung der Funde und der Baugeschichte auch die Umwelt stark berücksichtigt werden (Geologie, Bearbeitung des osteologischen Materials sowie der Pflanzenreste usw.).

Im Jahre 1967 faßte die Kommission für archäologische Forschung und Altertumsschutz des Kantons Basel-Landschaft den Entschluß, in Anbetracht des schlechten Erhaltungszustandes der auf Scheidegg noch sichtbaren Mauerreste die Restaurierung dieser kleinen, namenlosen Burg an die Hand zu nehmen. Da ein Bauwerk ohne Kenntnis des Unterbaus, der Fundamente und ihrer Qualität nicht konserviert oder restauriert werden kann, führte der Kantonsarchäologe mit seinem Stab und einer großen Zahl junger Mitarbeiter in zwei fünfwöchigen Kampagnen in den Monaten Juli und August der Jahre 1970 und 1971 die gesamte archäologische Untersuchung der Anlage durch. Der Ertrag dieser Untersuchung ist so umfangreich und aussagekräftig, daß im Rahmen dieses Vorberichtes nur einige Grundzüge festgehalten werden können.

Die Nachrichten zur *Vergangenheit der Burg* sind nur spärlich, ja verschwindend gering. Ein tiersteinisches Urbar aus dem Jahre 1372 spricht, als früheste Quelle, bereits von der Burg als einer Ruine. Sie muß also schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts oder wenig später verlassen oder zerstört worden sein.

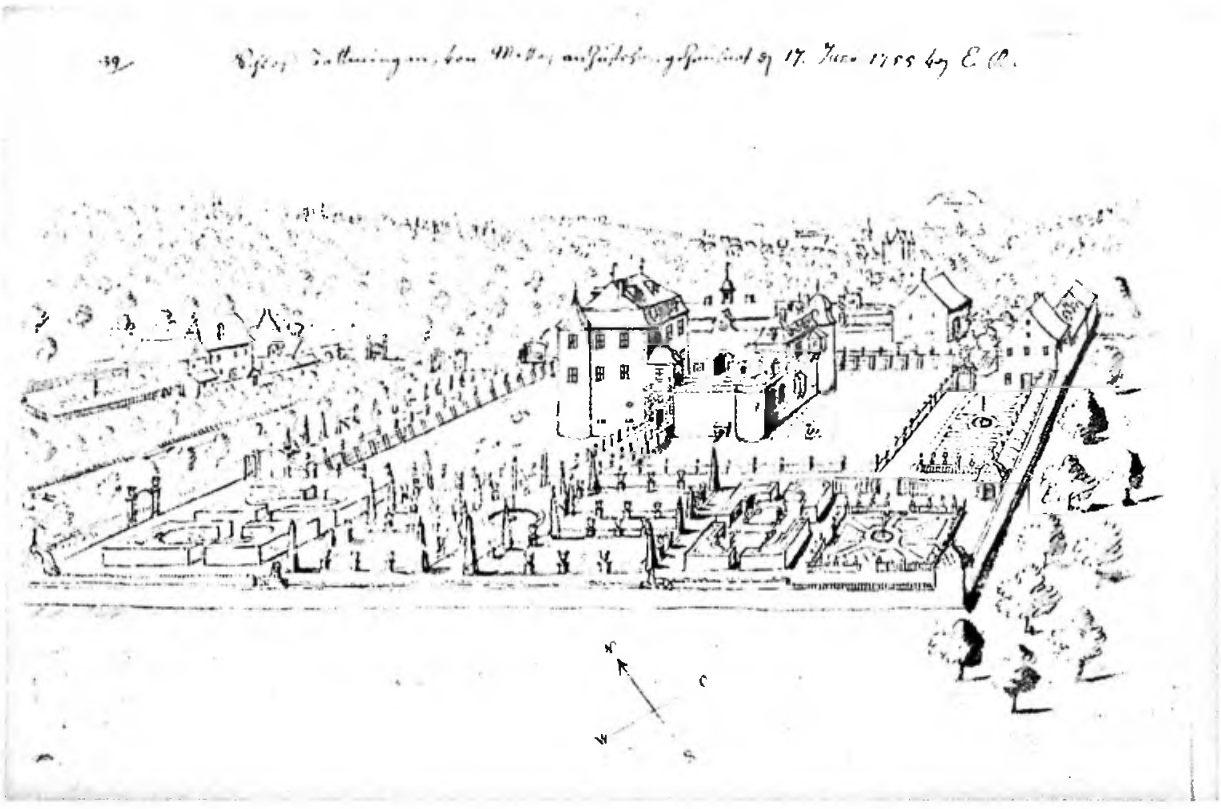
Die erste Grabungsetappe widmete sich dem höher gelegenen, turmartigen südlichen Teil, von welchem noch Mauern sichtbar waren. Die zuerst am Burghügel angelegten Suchschnitte erwiesen sich als praktisch fundleer, so daß weder mit einer größeren Fundausbeute im Innern noch mit einer längeren Besiedlungszeit der Anlage gerechnet wurde. Beide Annahmen schienen sich 1970 zu bestätigen. Der erwähnte Südteil wird von einer Längsmauer unterteilt, die in der Osthälfte des Bautraktes einen einzigen Saal von



Ruine Scheidegg. Eines der geborgenen Fenstergewände. Scheitelhöhe im Licht 1,15 m.

4×12 m Größe schafft (MR 2-3-4-6). Sein Gehniveau ist der nackte Fels, dessen Unebenheiten mit einem mergeligen Lehmestrich ausgeglichen waren. Auf diesem lag anscheinend ein Holzboden. Der Raum innerhalb der Mauern 1-4-3-3a lag um Stockwerkhöhe tiefer und erwies sich als mit mächtigen Balken überdeckter Keller, von dem aus eine Tür (Aussparung zwischen den Mauern 3a und 1) mittels einer Treppe in den Vorraum innerhalb der Mauern 1-3a-3-2 hinaufgeführt haben mußte, deren Brandspuren innen an Mauer 1 abzulesen sind. Wo Mauer 2 auf Mauer 1 trifft, fand sich eine Aussparung, welche den Haupteingang zu dem beschriebenen Komplex bildet.

Die Funde der ersten Grabungsetappe (die neben dem besprochenen Südtrakt auch die Torpassage an seiner nordwestlichen Ecke umfaßte) waren recht spärlich. Immerhin gelang es, aus den zahlreichen kleinen Scherben zwei Töpfe verschiedener Größe zusammenzusetzen, die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind. An Metallfunden liegen außer einer Anzahl Pfeileisen nur eine Schnalle und ein Messerfragment sowie ein kleiner Hammer aus dem Tor vor. Außerdem konnte im Lehmestrich des als Keller angesprochenen Raumes eine größere Anzahl kleiner Nägel der üblichen mittelalterlichen Form und ein Miniaturspielwürfel mit nur 5mm Kanten-



Bottmingen BL, Weiherschloss aus dem 13. Jahrhundert. Der Barockgarten wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts angelegt. (Nach E. Büchel)

Nachrichten des Schw. Burgenvereins 2/1980

Burggärten im Mittelalter

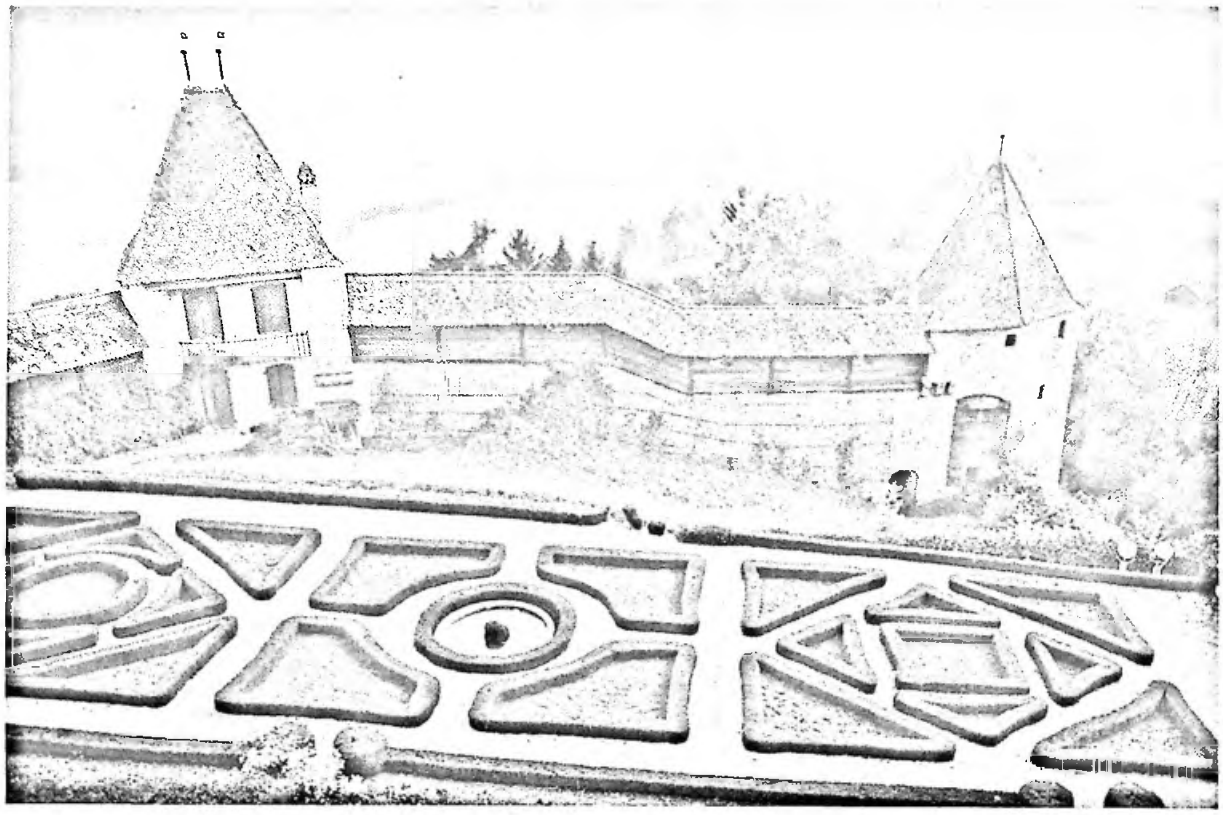
Von Hans-Rudolf Heyer

Literatur und Kunst lassen vermuten, dass die höfische Gesellschaft im Mittelalter dem Garten eine grosse Bedeutung beimass. Der Minnedienst liess die Liebesgärtlein und die Marienverehrung den «Hortus conclusus» entstehen. Auch in der Schweiz finden sich Zeugen dieser Gartenherrlichkeit. In der Manessischen Liederhandschrift spielen sich zahlreiche Szenen im Garten ab, wobei dieser jedoch meist nur symbolisch dargestellt ist. Das neue Naturgefühl zeigt sich weit besser auf den Wirkteppichen mit Darstellungen des Liebesgartens, die sich vor allem im Basler Historischen Museum finden lassen. Während dort nur ein Blumenhag oder ein Rebspalier den Garten andeutet, finden wir auf dem Bild der «Madonna in den Erdbeeren» in Solothurn um 1420 bereits die bekannte Rasenbank. Rasenbank und Rosenlaube waren beliebte Motive, die wir auch auf einem Monatsbild des zweiten Zürcher Rathauses aus dem 15. Jahrhundert finden.

Schilderung und Wirklichkeit stimmten jedoch selten überein. Die in Literatur und Kunst dargestellten Gärten entsprachen eher einem Wunschdenken. Dies gilt vornehmlich für die Schweiz, wo sich keine Fürstenhöfe befanden. Von keiner der zahlreichen mittelalterlichen Burgen erfahren wir hier etwas über einen Garten. Ansichten unserer Burgen aus dem 17. und 18. Jahrhundert lassen höchstens hypothetische Rückschlüsse auf frühere Gärten zu.

Im Lichte der neueren Burgenforschung, welche die Burg als Rodungsgebiet mit einer Naturalwirtschaft sieht, hat die Gartenkunst kaum Platz. Botanische Untersuchungen einiger Burgruinen haben zu Ergebnissen geführt, die gewisse Hinweise auf Wurzgärtchen bei den Burgen liefern könnten, doch sind diese vorläufig noch mit Vorbehalt aufzunehmen. Irgendwo auf der Burg oder in ihrer Nähe dürfte sicher ein kleiner Platz für ein Kräutergärtchen vorhanden gewesen sein. Urkundliche Erwähnungen von Burggärten sind bisher selten beachtet worden. Nur Walter Merz führt sie in seinem Werk über die Burgen des Sisgaus auf. Für die Farnsburg wird bereits 1472 ein «Krutgarten under dem huss» erwähnt. Im 17. Jahrhundert lag dieser zwischen den beiden Fallbrükken und noch später im Graben zwischen der Burg und dem Felsen. Häufiger stossen wir hingegen auf Erwähnungen von Gärtchen bei den Weiherschlössern der Ebene, wo mehr Platz dazu vorhanden war. Beim Schloss Pratteln erscheint bereits 1440 ein Garten, «der da lit in dem Bifang an der Burg». Beim Schloss Bottmingen erinnert das Burggartenschulhaus noch an den ehemaligen Burggarten.

Darstellungen der Schlösser Hallwil und St-Maire in Lausanne aus dem 17. Jahrhundert zeigen Gärtchen in-



Greyerz FR, Schlossanlage mit Barockgarten.

nerhalb der Burgmauern in der Form der damaligen Bauerngärtchen. Eine Darstellung der Burg Wildenstein bei Bubendorf zeigt im Burggraben deutlich rechteckige Beete. Gleichzeitig besass diese Burg auf der Anhöhe einen von Mauern umgebenen Garten mit einem Gartenhäuschen in der Mitte, also eine Art Hortus conclusus. Büchels Zeichnung des Schlosses Angenstein zeigt ein kleines Gärtlein auf der Südseite am Steilhang unterhalb der Burg. Beim Schloss Birseck lag der Burggarten auf einer künstlichen Terrasse auf der Südseite der Burg. Auf Waldenburg lag der erste Burggarten ebenfalls auf der Südseite, während sich später ein Garten auf der Nordseite beim Burghof befand. Hier und anderswo spielte auch die Pflege und der Unterhalt und damit auch die Wasserversorgung eine entscheidende Rolle bei der Anlegung des Gartens bei der Burg. Auf der Homburg lagen noch im 18. Jahrhundert zwei Gärtchen ausserhalb der Mauern.

In der Regel waren diese Burggärtchen einfache Kräuter- und Wurzgärtlein, zum Teil auch mit Blumen in rechteckigen und quadratischen Beeten. Ähnliche Gärten fanden sich damals auch bei den zu den Burgen gehörenden Bauern- oder Sennhöfen. Erst im 16. und 17. Jahrhundert entstanden auf einigen Burgen in der Schweiz auch grössere Ziergärten, sofern dazu Platz vorhanden war. Sie entsprachen allerdings nicht mehr den mittelalterlichen Kräutergärtchen, sondern waren von den französischen Schlossgärten beeinflusst. Eigentliche Ziergärten, wie wir sie auf den mittelalterlichen Bildern und in der Literatur finden, gab es auf den Burgen in der Schweiz im Mittelalter nicht. Dazu fehlte das höfische Leben, der Reichtum, d. h. die Voraussetzungen für das Entstehen einer Gartenkunst. Erst in der Renaissance und in vermehrtem Masse im Barock folgten die Burgen der zeitgenössischen Gartenkunst. Davon zeugen die Ansichten des Weiherschlosses Pratteln, das Buchsparterre beim Schloss Greyerz, das Gartenparterre auf Schloss Wildenstein im Baselbiet, der Garten mit den Buchenlauben und dem Aussichtspavillon beim Schloss Wartenfels und der reizende Garten beim Schloss Ortenstein im Domleschg. Nun erst waren Ziergärten möglich, wenn auch in beschränktem Ausmasse und mit grösster Zurückhaltung angelegt. Grössere Barockgärten bei Burgen fanden sich im 18. Jahrhundert beim Schloss Kastelen im Aargau und beim Schloss Wildegg, wo er heute noch in seinem ganzen Umfang erhalten ist.

Literatur
Hans-Rudolf Heyer, Historische Gärten der Schweiz, Bern 1980
Werner Meyer/Eduard Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977

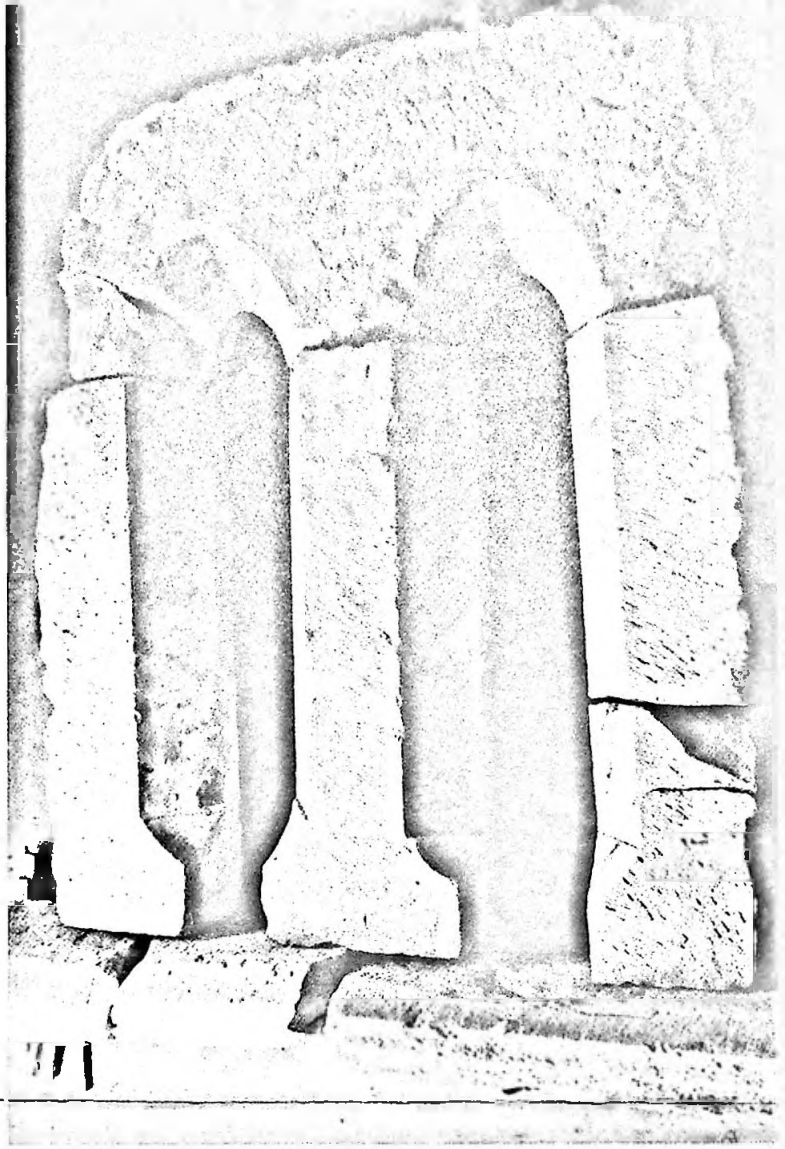
Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Sekretariat und Geschäftsstelle:
Schweizerischer Burgenverein
Postfach 208, 4001 Basel
Postcheckkonto Zürich 80 - 14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internat. Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Erscheinen jährlich sechsmal
XLVI. Jahrgang 1973 9. Band Mai/Juni Nr. 3



Ruine Scheidegg. Eines der geborgenen Fenstergewände. Scheitelhöhe im Licht 1,15 m.

Die Ausgrabung der Burgruine Scheidegg ob Gelterkinden

Ein Arbeitsbericht von *Jürg Ewald und Jürg Tauber*

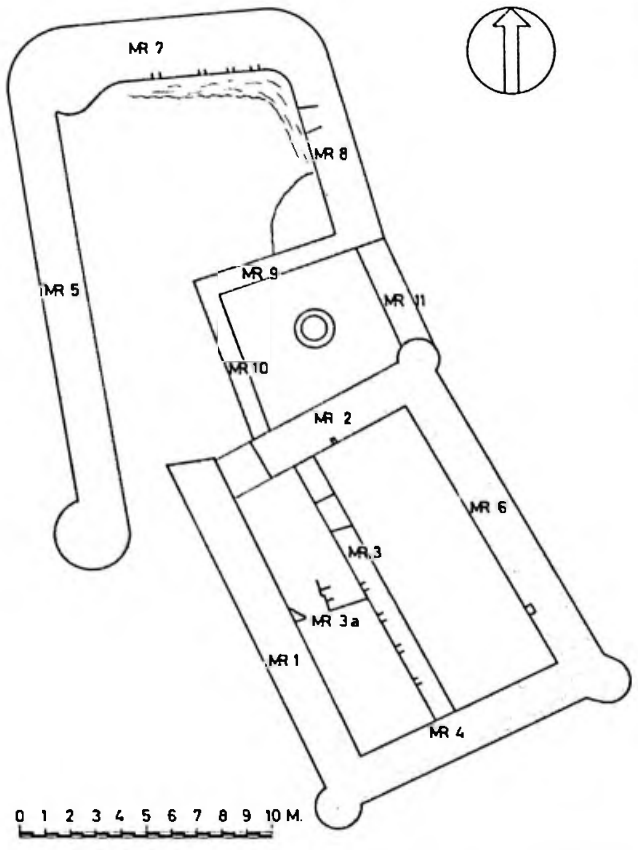
Obwohl bereits zwei Vorberichte ähnlicher Art publiziert wurden*, erscheint es uns angebracht, hier noch einmal eine etwas erweiterte Fassung abzudrukken. Wir beabsichtigen damit, einen möglichst großen Leserkreis zu erreichen und auf die geplante Gesamtpublikation aufmerksam zu machen, soll doch neben der ausführlichen Besprechung der Funde und der Baugeschichte auch die Umwelt stark berücksichtigt werden (Geologie, Bearbeitung des osteologischen Materials sowie der Pflanzenreste usw.).

Im Jahre 1967 faßte die Kommission für archäologische Forschung und Altertumsschutz des Kantons Basel-Landschaft den Entschluß, in Anbetracht des schlechten Erhaltungszustandes der auf Scheidegg noch sichtbaren Mauerreste die Restaurierung dieser kleinen, namenlosen Burg an die Hand zu nehmen. Da ein Bauwerk ohne Kenntnis des Unterbaus, der Fundamente und ihrer Qualität nicht konserviert oder restauriert werden kann, führte der Kantonsarchäologe mit seinem Stab und einer großen Zahl junger Mitarbeiter in zwei fünfwöchigen Kampagnen in den Monaten Juli und August der Jahre 1970 und 1971 die gesamte archäologische Untersuchung der Anlage durch. Der Ertrag dieser Untersuchung ist so umfangreich und aussagekräftig, daß im Rahmen dieses Vorberichtes nur einige Grundzüge festgehalten werden können.

Die Nachrichten zur *Vergangenheit der Burg* sind nur spärlich, ja verschwindend gering. Ein tiersteinisches Urbar aus dem Jahre 1372 spricht, als früheste Quelle, bereits von der Burg als einer Ruine. Sie muß also schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts oder wenig später verlassen oder zerstört worden sein.

Die erste Grabungsetappe widmete sich dem höher gelegenen, turmartigen südlichen Teil, von welchem noch Mauern sichtbar waren. Die zuerst am Burghügel angelegten Suchschnitte erwiesen sich als praktisch fundleer, so daß weder mit einer größeren Fundausbeute im Innern noch mit einer längeren Besiedlungszeit der Anlage gerechnet wurde. Beide Annahmen schienen sich 1970 zu bestätigen. Der erwähnte Südteil wird von einer Längsmauer unterteilt, die in der Osthälfte des Bautraktes einen einzigen Saal von 4×12 m Größe schafft (MR 2-3-4-6). Sein Gehniveau ist der nackte Fels, dessen Unebenheiten mit einem mergeligen Lehmestrich ausgeglichen waren. Auf diesem lag anscheinend ein Holzboden. Der Raum innerhalb der Mauern 1-4-3-3a lag um Stockwerkhöhe tiefer und erwies sich als mit mächtigen Balken überdeckter Keller, von dem aus eine Tür (Aussparung zwischen den Mauern 3a und 1) mittels einer Treppe in den Vorraum innerhalb der Mauern 1-3a-3-2 hinaufgeführt haben mußte, deren Brandspuren innen an Mauer 1 abzulesen sind. Wo Mauer 2 auf Mauer 1 trifft, fand sich eine Aussparung, welche den Haupteingang zu dem beschriebenen Komplex bildet.

Die Funde der ersten Grabungsetappe (die neben dem besprochenen Südtrakt auch die Torpassage an seiner nordwestlichen Ecke umfaßte) waren recht spärlich. Immerhin gelang es, aus den zahlreichen kleinen Scherben zwei Töpfe verschiedener Größe zusammenzusetzen, die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind. An Metallfunden liegen außer einer Anzahl Pfeileisen nur eine Schnalle und ein Messerfragment sowie ein kleiner Hammer aus dem Tor vor. Außerdem konnte im Lehmestrich des als Keller angesprochenen Raumes eine größere Anzahl kleiner Nägel der üblichen mittelalterlichen Form und ein Miniaturspielwürfel mit nur 5mm Kanten-

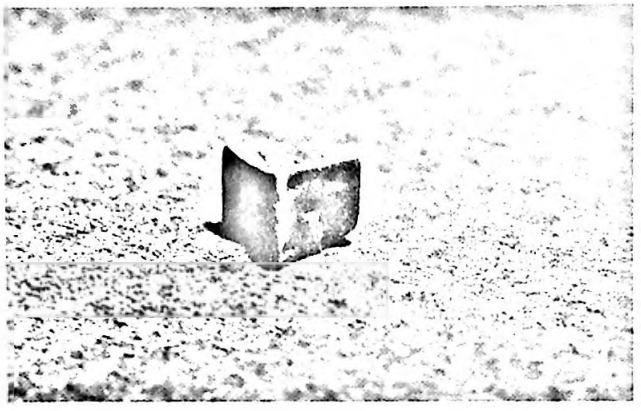


Ruine Scheidegg, Grundriß. Aufnahme und Ausarbeitung E. Fehlmann. MR = Mauer-Nummer.

länge geborgen werden. Die Seltenheit der Funde zeigt, daß die Burg nach ihrer Auflassung offensichtlich gründlich nach brauchbarem Material durchsucht worden war.

Eine um so größere Überraschung brachte die *zweite Grabungsetappe*, welche sich auf den übrigen, nördlich gelegenen Teil der Burg erstreckte, von welchem nur spärliche Andeutungen der Außenmauer zutage getreten waren. Schon bei der Ausräumung der bis zu 4 m mächtigen Schuttmassen zeigte es sich, daß es hier Mauern gab, die noch manchen Meter hoch erhalten waren. An inneren Bauten in diesem Teil fanden sich nur die Mauern 9 und 10, die sich mit der Entdeckung des Rundschachtes im Geviert der Mauern 2-11-9-10 eindeutig als Mantelmauern einer Zisterne zu erkennen gaben. Die Mauern 9, 10 und 11 sind innen mit einer um 15 cm dicken, tonigen Lehmpackung abgedichtet. Der bei einer Schachttiefe von gut 3 m etwa 60 m³ fassende Raum rund um den Schacht, innerhalb des Mauergevierts, ist mit Steinen locker aufgefüllt, so daß sich hier das Regenwasser sammeln und im Schacht geschöpft werden konnte. Auf diesem Zisternenbereich und im Schacht selbst sowie im Bereich zwischen den Mauern 10 und 5 fand sich eine große Zahl von schlicht bearbeiteten Sandsteinblöcken. Das Puzzle mit diesen Fenster- und Türgewänden an Ort und Stelle sowie in den Werkstätten des Kantonsmuseums ergab zwei spitzbogige Doppelfenster, ein einfaches Fenster mit Spitzbogen und einen großen Torbogen von 2,25 m Scheitelhöhe und 1,40 m lichter Weite.

Der nicht sehr organische Zusammenhang zwischen dem oberen, südlichen und dem nördlichen, tiefer gelegenen Teil, der im Stoß zwischen den Mauern 11 und



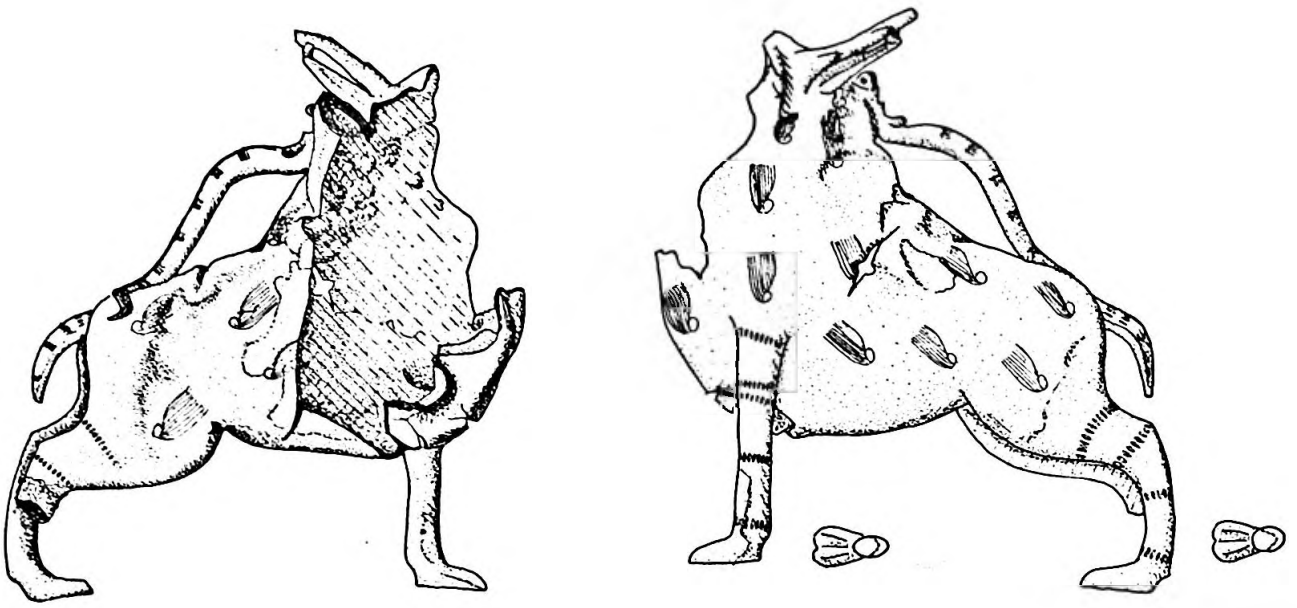
Miniaturspielwürfel. Kantenlänge etwa 5 mm.

Kleiner Hammer mit Geißfuß und achteckigem Schlagteil. Länge 9,7 cm.

6/2 besonders deutlich wird, legt die Annahme nahe, daß die Gesamtanlage in zwei verschiedenen Etappen entstanden sein muß. Ein erst im Zusammenhang mit den Konservierungsarbeiten 1972 entdecktes zugemauertes Fenster ist ein weiterer Hinweis auf zwei Bauphasen. Schließlich fand R. Schelker nach der Zusammensetzung des Torbogens, daß dieser seiner äußeren Breite von über 1,70 m wegen gar nicht im Engpaß zwischen Mauer 1 und der auslaufenden Flanke von Mauer 5 hätte Platz finden können. Das seltsam schräg angesetzte Haupt am Nordende von Mauer 1 erwies sich damit als Hilfskonstruktion für die – sekundäre – Aufstellung des Torbogens, rechtwinklig zu MR 5, und angelehnt an das schräge Nordhaupt von Mauer 1. Daraus darf gefolgert werden, daß das Torgewände ursprünglich den ehemaligen Haupteingang zum Wohnturm in Mauer 2 zierte und erst beim Anbau des Nordteils heruntergeholt und recht unorganisch als neuer Hauptdurchlaß eingesetzt worden ist.

Wohnturm von Norden.

Töpfe aus dem Wohnturm.

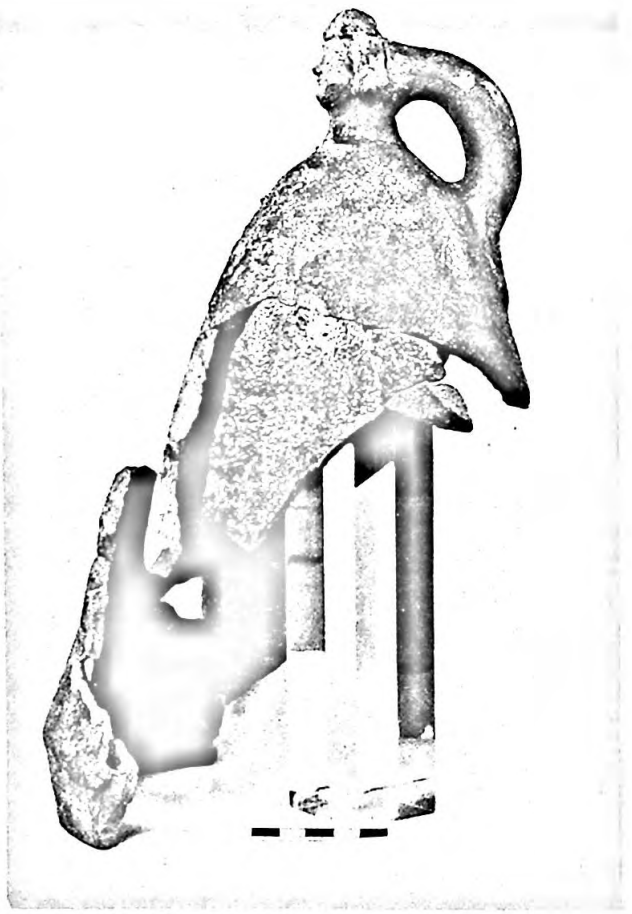


Fragment des bronzenen Aquamaniles. Länge etwa 24 cm.

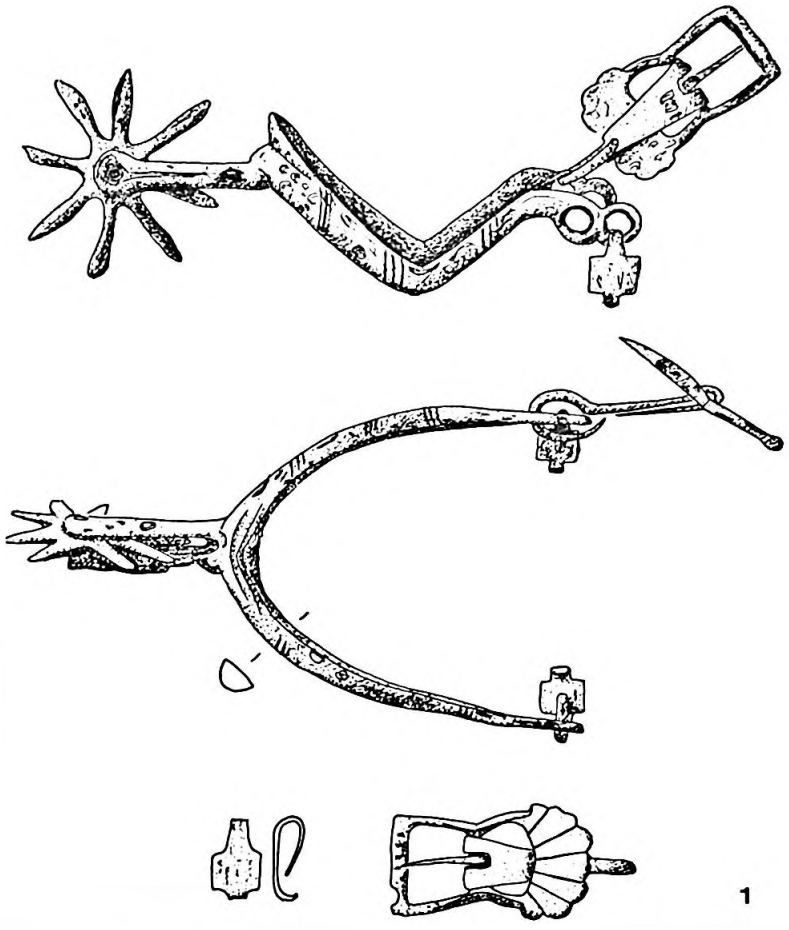
Auch hinsichtlich der Funde wurden unsere Erwartungen, die von der ersten Etappe her nicht gerade sehr groß waren, bei weitem übertroffen. Im Hof oder Stall innerhalb der Mauern 9-8-7-5 stießen wir unter den mehreren Metern hohen Schuttschichten auf eine kompakte und völlig ungestörte Brandschicht von rund 20–50 cm Mächtigkeit. Diese Schicht war nun außerordentlich reich an Funden und enthielt neben den üblichen mittelalterlichen Fundgegenständen, wie sie auch von anderen Burgengrabungen her bekannt sind, einige außerordentliche Stücke. In diesem Bericht können wegen der Reichhaltigkeit des Inventars praktisch nur einige der bedeutenderen Funde erwähnt werden.

Auf einer Fläche von rund 1 m² fand sich ein dichter Komplex von mehr oder weniger zerborstenen Ofenkacheln, die in einer leicht angebrannten Lehmmasse eingebettet waren. Die Restaurierungsarbeit von E. Roost ergab um 40 ganze Napfkacheln sowie eine einzige Kranzkachel etwa vom Typ, der auch auf Bischofstein (bei Sissach/BL, s. Baselbieter Heimatbuch 1942, Abb. 41, S. 83) zum Vorschein gekommenen Exemplare. Zuoberst auf diesem Scherbenhaufen lag ein bronzenes Wassergefäß in Tierform, ein Aquamanile. Leider war der vordere Teil durch Brand und durch den Druck der daraufgefallenen Steine so stark beschädigt, daß die dargestellte Tierart nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann. Die paarigen Hufe und eine Art Geweih lassen am ehesten an einen Cerviden denken, die Ausgestaltung des Hinterteils und der Schwanz aber an ein Pferd.

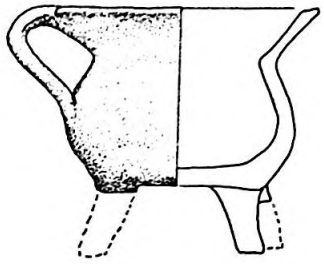
Auch die Geschirrkeramik war im Fundbestand reich vertreten: Neben einer großen Anzahl üblicher Topfscherben konnten ein kleines Fläschchen mit Ausgußtülle und Wellenlinienverzierung und eine kleine Henkelkanne, bei der lediglich die Ausgußtülle fehlt, geborgen werden. Ein wahrscheinlich bisher einmaliges Stück ist ein Miniaturgefäß mit Henkel und drei Beinen aus feinem Ton, das eine braune Außenglasur aufweist. Der aufsehenerregendste Fund aber war ein Gefäß, das wohl nur mit dem Begriff «Sturzhumpen» bezeichnet werden kann, d. h. es konnte nur auf den Tisch gestellt werden, wenn es leer war und somit umgestülpt werden konnte. Obwohl wir nicht Anhänger romantisierender Vorstellungen von Gelagen im Rittersaal usw. sind, bleibt für dieses Gefäß doch wohl kein anderer Verwendungszweck.



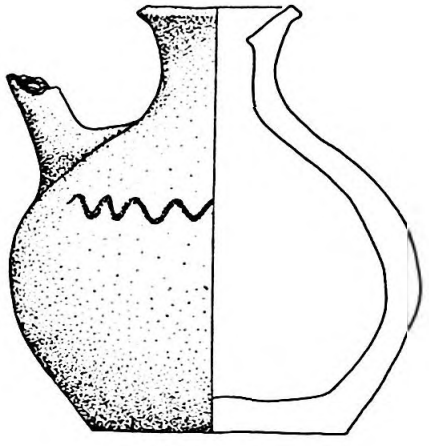
«Sturzhumpen».



1



2



3

Nr. 1 Radsporn. Länge 15,5 cm.

Nr. 2 Kleines Töpfchen mit Bandhenkel und brauner Außenglasur.

Nr. 3 Fläschchen mit Ausgußfülle und Wellenlinienverzierung.

Die Opfer der Brandkatastrophe.

An Metallfunden konnte eine ungewöhnlich große Anzahl aus den verschiedensten Lebensbereichen geborgen werden. Waffen sind durch einen Dolch, verschiedene Pfeileisen und Fragmente von Kettenpanzern vertreten, Werkzeuge u. a. durch Gertel, Meißel, Sicheln usw. Der schönste Metallfund neben dem Aquamanile ist aber ein vorzüglich erhaltener Radsporn, der noch beide Riemenösen des Sohlriemens sowie die Schnalle des Ristriemens aufweist.

In der Versturzschicht, in der die Relikte des Ofens und – darunter — die Reste eines Mörtelbodens zum Vorschein kamen, entdeckten wir schließlich die unmittelbarsten Opfer jener Brandkatastrophe, der die Burg vor rund sechs Jahrhunderten anheimfiel: zwei Pferde. Mit ihren Köpfen in Richtung der Mauer 7, an welcher sie vermutlich angebunden waren, waren sie niedergestürzt, parallel zur Mauer 5, das eine auf seine rechte, das andere auf seine linke Flanke. Ihre Becken enthielten noch die verkohlten Reste ihres letzten Futters. B. Kaufmann, der die osteologische Untersuchung des aufgefundenen Knochenmaterials vornimmt, spricht von einer ausgesprochen kleinen Rasse mit einer Schulterhöhe von lediglich etwa 1,20 m. Nach einer groben Durchsicht der vielen kleinen Knochenfragmente, die außer den Pferden noch geborgen wurden, glaubt er außerdem einen Vogel von der Größe eines Storchs entdeckt zu haben.

Für eine endgültige Auswertung der Knochen, der Kleinfunde und der anderen Quellengattungen muß jedoch die Gesamtpublikation abgewartet werden; sicher werden dort noch viele interessante Aspekte zur Sprache kommen.

Soweit es die Bearbeitung der Funde schon zuläßt, kann man zur Baugeschichte folgende Schlüsse ziehen: In der ersten Hälfte (wohl zweites Viertel) des 13. Jahrhunderts wird auf Scheidegg ein Wohnturm errichtet. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde dieser mit einem Anbau versehen, der offensichtlich mit nicht unbedeutendem Luxus versehen war (Zisterne, Ofen, Aquamanile usw.). Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist die ganze Anlage einer raschen Katastrophe zum Opfer gefallen, wobei ein Großbrand ausbrach. Allerdings deuten Spuren darauf hin, daß ein Teil noch einige Zeit bewohnt war. Die weitere Analyse der Funde bringt über dieses Problem vielleicht Klarheit.

Mit der Unterstützung des kantonalen Burgenkomitees konnte die Konservierung der neu aufgedeckten und der schon früher bekannten Mauern 1971 begonnen und 1972 soweit fortgesetzt werden, daß für 1973 mit dem Abschluß der Restaurierungs- und zugleich der Publikationsarbeiten gerechnet werden darf.

* Baselbieter Heimatblätter, 37. Jg., Nr. 4, Dez. 1972. Jurablätter Heft 10/11. Sondernummer «Baselland» 1972.

Photos und Zeichnungen von Dr. J. Ewald und Jürg Tauber.

Zur Bewaffnung fester Plätze im Spätmittelalter
Ein Basler Waffeninventar aus dem frühen 15. Jahrhundert

Von *Werner Meyer*

Im Jahre 1415 hat die Stadt Basel ein Verzeichnis der obrigkeitlichen Waffen- und Munitionsbestände aufnehmen lassen. Der Rodel ist schon verschiedentlich ausgezogen und verwendet, aber meines Wissens noch nie vollständig veröffentlicht worden. Der Text lautet wie folgt[1]:

Des Jares da man zalte von Crists geburte viertzehenhundert und funfzehen jare uf mittwuch nach unser lieben frowen tag der liechtmesse (6. Februar) ist der stette ze Basel gezug von Buhsen, Armbresten, Buhsenphulffer, Harnasch und aller ander gezug und sachen, so dazu gehört, es sie in der Statd Basel und in den ussern geslossen zu Liestal, ze Waldenburg, ze Olten und ze Homberg von den vieren, so in der Statd Basel von Rate und Meister daruber gesetzt sint, mit nammen Henman von Leymen, Peter Nellen dem Messersmide, Engelfrid Scherrer und Peter Küffer. Und von den vögten und Amptlüten der egenanten slossen als in die selben viere in der Statd Basel und die Amptlüte in den Slossen zu disen ziten eigentlich besehen und gezalt hand und den nemlich als daz hienach mit underscheidung gelutert ist, verschriben geben habent.

Item des ersten in der Stadt Basel

Im Werghuss

8 kupferin buhsen uf wagenen
3 ysenen buhsen uf wagenen
uf gerusten 42 buhssen.

Im Ratehuse

68 Stabbuhssen
27 großer Tertzschen (Setzschilde)
44 Schilte
22 ungehüter Tertzschen[2]
5 ungehuter Schilte
324 hürnen armbrosten (Armbrüste mit Hornbogen)
1 hürnen Bogen
53 *** (nicht identifizierbar)
30 kriege (Winden)
250 geserpfe (Panzerhemden)
12 huben bös und gut
3 ysenhüte
1 hundskappe
2 stechblatten
2 par beingewand
1 par stösslin
164 pfantzer
46 schegken (Waffenröcke aus Leder oder gefüttertem Stoff)
62 spieß
7 Richtswert
1 ax damitte man richtet
by 60 000 pfile one die alten
250 fürphile

Summa aller Buhssen: 128 buhsen

Item in dem Turn an den Spalen by 18 zentener buhsenpulfers

Item im Saltzturm by 7 zentener büchsenphulffers

Item daselbes by 34 Tonnenfassen Salpeters und Swebel (Schwefel)

Item aber wol 16 seckelin mit swebel

Item 50 zentener hartzes in driu vesselin, der sint zwen vass im Balhofe und 1 im Richthuse.

Summa bereitz buhsenpulffers ist by 25 zentener und 36 vass Salpeters und swebel und dazu 16 secklin mit swebel.

Item 3 gross ysenen mursel (Mörser), da man Buhsenphulffer inne stosset.

So ist dis der hussrat uf dem Richthuse[3]

1 groß kessi
3 groß erin hefen
1 kessi mit driu füßen
2 kessi mit hantheben
3 drifüße
3 ysene spiß (Bratspieße)
1 Rost
1 möschin bekken
1 möschin gießvaß
2 zynnene kannen
1 kupferin beckin
1 beslagen tröglin, was meister Balthasars

So ist dirre gezug ze minren Basel (Kleinbasel)

32 arnbrest und geserpf
1 krieg
3 klotzbühssen (Büchse, die ein Metallgeschoß verschießt)
10 schegken

Item so ist dirre gezug ze Waldenburg[4]

Item des ersten in der vestin

12 huben böse und gut
12 pfantzer
11 armbrost böse und gut
by 700 philen
1 steinbuhse als ein fuststein (Büchse für faustgroße Steine)
1 klotzbuhse
1 klein seckelin mit phulffer
2 klein klotzbuhssen (Nachtrag von zweiter Hand)

So ist dirre gezug im stettelin ze Waldenburg

7 Armbrost
1 klein steinbuhse
4 klotzbuhsen
ein wenig phulffers in einem sack

Der gezug so zu Liestal ist

10 steinbühssen
10 handbuhssen (Handfeuerwaffen ohne Zündmechanismus)
16 springbuhssen (Handfeuerwaffen mit Luntenschloß)
38 armbrost
6 beckenhuben
10 schegken
2 liechtphannen oder liechter
8 ysen slegel zu den buhssen
by 1 zentener buhsenpfulvers und nit daruber

So ist dirre gezug ze Olten

4 zilig steinbuhssen } ungevasset
3 klotzbuhssen }
15 bliklotzbuhssen klein und groß
62 phund buhsenpfulfers
by 1 pfund salpeters
13 armbrost
15 geserffe
by 4 000 pfile
by 270 buhsensteine

So ist dirre gezug ze Homburg[5]

7 armbrost
6 geserpfe
3 klotzbuhssen
1 steinbuhsse als ein walkugel (Kegelkugel)
1/2 sester buhsenphulffers
500 phile

(Die folgenden, 1415 leergebliebenen Seiten enthalten verschiedene Nachträge aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.)

Aus diesem Inventar ergibt sich deutlich, daß zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Feuerwaffen, Handbüchsen und Geschütze, einen beträchtlichen Teil des städtischen Kriegsmaterials ausmachten. Keinen ausgesprochen kriegsbereiten Eindruck erwecken die Munitionsbestände in den Schlössern und Landstädtchen. Das wird darauf zurückzuführen sein, daß sich 1415 außer für Olten keine unmittelbare Kriegsgefahr abzeichnete, weshalb man das Bereithalten größerer Mengen Büchsenmunition für unnötig erachtete. Das auffallende Fehlen von Armbrustbolzen in den Arsenalen der Städtchen Liestal und Waldenburg könnte damit erklärt werden, daß vermutlich jeder wehrpflichtige Einwohner über einen privaten Vorrat von Pfeilen verfügt haben dürfte. Regelmäßige Schießübungen lassen sich in Liestal bereits für das 14. Jahrhundert nachweisen. Nahkampf- und Schutzwaffen sind im Inventar nur geringfügig vertreten, weil diese Ausrüstungsgegenstände von jedem Bürger auf eigene Kosten angeschafft werden mußten.

In der recht ansehnlichen Zahl der Handfeuerwaffen und Geschütze, über die Basel damals verfügte, spiegelt sich der Reichtum der aufstrebenden Handelsstadt wider. Die Burgen des ländlichen Ritteradels werden viel spärlicher, teilweise sogar geradezu kümmerlich bewaffnet gewesen sein.

[1] Staatsarchiv Basel, Militär H 2, 1ff. (1415).

[2] Die Schilde pflegte man mit Tierhäuten zu überziehen.

[3] Die Gegenstände im Richthaus haben zwar keinen militärischen Charakter, sollen aber um ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung willen hier doch aufgeführt werden. Offenbar hat man – dem zahlreichen Kochgerät nach zu schließen – im Richthaus auch Bankette und Gelage abgehalten.

[4] Die Ämter Liestal, Homburg und Waldenburg sind im Jahre 1400 vom Bischof der Stadt Basel verkauft worden. 1407 ist Olten pfandweise an Basel gelangt, 1426 jedoch in solothurnische Hand übergegangen.

[5] Neu-Homburg bei Läufelfingen.

Unsere neuen Mitglieder

a) Lebenslängliche Mitglieder:

Herr Alfred Zurbrügg, Fällanden ZH
Herr Dr. Roger Bär, Arlesheim BL
Herr dipl. Ing. Emil Walser, Bern

b) Mitglieder mit jährlicher Beitragsleistung:

Stadtarchiv Zürich, Zürich
Herr H. Benedetter-Moser, Zollikon ZH
Herr Dominik Butz, Arlesheim BL
Frau Barbara Kissane, Basel
Herr Roger Daenzer, Zürich
Herr Anton Minder, Zug
Herr Paul Schweizer, Niederwangen BE
Herr Kurt Stucki, Zürich
Herr Walter Hügi, Biel
Herr Erwin Eggenschwiler, Wabern BE

Burgenfahrt 1973 nach Südfrankreich

Montag, den 24. bis Sonntag, den 30. September 1973

Unsere diesjährige Auslandsfahrt wendet sich wiederum nach Süden, in eine etwas näher gelegene Gegend als 1972, die neben vielbewunderten auch mit einer reichen Fülle an weniger bekannten Schätzen aufwartet. Ziel ist die Provence, genauer gesagt das Land beidseits der untersten Rhone und Durance bis zum Meer. An mittelalterlichen Burgen und Festungswerken, Schlössern der Renaissance und des Barocks besteht dort kein Mangel; baugeschichtlich und künstlerisch interessante Kirchen und Klöster liegen am Wege; durch herrliche Zeugen einer hochstehenden Architektur ist aber auch die Antike vertreten. Die Reise wird in zwei Autocars (ein Raucher und ein Nichtraucher) vom Standquartier Avignon aus nach allen Richtungen führen; sie liegt in den Händen des Vizepräsidenten und des Aktuars des Burgenvereins und ihrer Frauen.

Programm

Montag, 24. September:

Treffpunkt ist Genf (Ankunft des Schnellzuges von Zürich–Bern um 10.26, von Basel 9.46). 10.40 Abfahrt von Genf-Cornavin mit TEE Catalan, 1. Klasse, nach Culoz–Grenoble–Valence–Avignon. Mittagessen im Speisewagen. Ankunft in Avignon um 14.59. Transfer zunächst zum neuen Hotel Holiday Inn, wo während der folgenden Tage logiert wird. Kurz nach 16 Uhr Rundfahrt in Cars durch Avignon und Aufstieg zur Aussichtsplattform über der Rhone. Dann Besichtigung von Villeneuve mit dem Turm Philipps des Schönen. Nachtessen im Hotel.

Dienstag, 25. September:

Fahrt zuerst nach Norden, über Châteauneuf-du-Pape nach Orange (berühmte römische Bauten), dann westwärts über die Rhone nach St-Laurent-des-Arbres (Festungskirche) und Remoulins (Besuch des Pont-du-Gard und Mittagessen). Nachmittags zum Städtchen Uzès (Burg «Le Duché») und zum Schloß La Tour bei St-Chaptes, von dort nach Nîmes mit seinen antiken Anlagen. Rückfahrt nach Avignon zum Nachtessen.

Mittwoch, 26. September:

Besuch des Schlosses von Tarascon, dann Fahrt über St-Gilles (romanisches Portal) nach dem Festungsstädtchen Aigues-Mortes. Mittagessen. Nachmittags Rundfahrt der Küste entlang (La Grande Motte, Grau-du-Roi) in die Camargue nach Les-Stes-Maries-de-la-mer und Rückreise nach Avignon. Nachtessen im Hotel.

Donnerstag, 27. September:

Fahrt über St-Rémy (Ruinen der antiken Stadt Glanum) in die Berge der Alpilles und nach Les Baux (Höhenstädtchen, Burgruine). Von dort zum Kloster Montmajour und nach Arles. Mittagessen. Nachmittags Besichtigung von Arles und seiner Schätze. Dann durch die Ebene der Crau bis zur Bucht von Fos und zur Kapelle von St-Blaise mit den Resten einer antikgriechischen Wehrmauer. Anschließend nach Salon; Besichtigung der mittelalterlichen Burg und Nachtessen. Rückfahrt auf der Autobahn nach Avignon.

Freitag, 28. September:

Vormittag zur freien Verfügung. Mittagessen im Hotel. Nachmittags Rundfahrt durch die Berge von Vaucluse. Burgstädtchen Gordes, Zisterzienserabtei von Sénanque, Höhenstädtchen Vénasque; zum Abschluß Besichtigung eines mittelalterlichen Wohnturms in Pernes-les-Fontaines (Wandmalereien mit Turnierszenen usw.) und kurzer Aufenthalt in Carpentras. Nachtessen im Hotel.

Samstag, 29. September:

Fahrt durch das Durancetal zu den Burgen von Lourmarin und Ansouis und zu dem zur Ruine zerfallenen Renaissanceschloß von La Tour d'Aigues. Mittagessen in Aix-en-Provence. Anschließend Besichtigung der Stadt. Weiterfahrt zum hochgelegenen Schloß La Barben (Besichtigung), dann über die Autobahn an der Burgruine von Vitrolles vorbei nach Marseille zum Abschiedsessen am Vieux-Port. Rückfahrt über die Autobahn nach Avignon.

Sonntag, 30. September:

Vormittags Fahrt über Barbentane (Schloß) und über die Rhone zum Schloß und Städtchen Montfrin (Besichtigung). Das Schloß wird das «kleine Versailles des Midi» genannt. Rückkehr zum Mittagessen ins Hotel, dann Transfer zum Bahnhof von Avignon. Abfahrt 15.05 mit dem TEE Catalan über Grenoble nach Genf. Ankunft um 19.28; Abschluß der Reise. Wegfahrt der Schnellzüge nach Basel bzw. Bern–Zürich kurz vor 20 Uhr.

Die Kosten betragen für die ganze Fahrt, mit Reise in Bahn und Car, erstklassiger Unterkunft im Holiday Inn, Avignon (Zweibettzimmer mit Bad), allen Mahlzeiten ohne Getränke, mit Service und Taxen, Gepäckservice in Avignon, Besichtigungen, *Fr. 1180.–*. Für Einzelunterkunft im Zimmer wird ein Zuschlag von total Fr. 180.– für die 6 Nächte verlangt. Es wird keine Einschreibegebühr oder Anzahlung eingefordert. — Nach Ablauf der Anmeldefrist (15. Juli 1973) erhalten die definitiv Angemeldeten alle verbindlichen Unterlagen samt der persönlichen Rechnung mit Einzahlungsschein zugestellt.

Unser erster Hinweis auf die Fahrt in der letzten Ausgabe der «Nachrichten» hat bewirkt, daß sich bereits eine große Zahl von Mitgliedern unverbindlich für die Reise anmeldeten und diese noch nicht ganz, aber fast ganz ausgebucht ist. Für die definitive Anmeldung ist indessen die Einsendung der beiliegenden Anmeldekarte erforderlich, und wir wären allen, die mitkommen möchten, dankbar, wenn sie sie postwendend benützen würden. Maximale Teilnehmerzahl: 81 Personen.

Anmeldetermin bis spätestens 15. Juli 1973.

Alle Anfragen oder Mitteilungen, welche diese Südfrankreichfahrt betreffen, sind *ausschließlich* zu richten an: Ewald Im Hof, Vizepräsident des Burgenvereins, Dunantstraße 21, 3006 Bern. Telephon privat 031/44 61 60, Büro 031/61 41 42.

Für die Reiseleitung:
Ewald und Christa Im Hof
Erich und Jeanne-Christine Schwabe

Mitgliederverzeichnis: Berichtigung

Infolge eines bedauerlichen Versehens, das wir zu entschuldigen bitten, figuriert im Rahmen des Mitgliederverzeichnisses Herr Fürsprech Kurt Scheurer, Bern, nicht in der Liste der Vorstandsmitglieder des Burgenvereins. Diese ist selbstverständlich um seinen Namen, als den eines langjährigen und sehr verdienten Vorstandsmitgliedes, zu ergänzen.

Die Redaktion

Burgenfahrt 1973 nach Südfrankreich

Montag, den 24. bis Sonntag, den 30. September 1973

Unsere diesjährige Auslandsfahrt wendet sich wiederum nach Süden, in eine etwas näher gelegene Gegend als 1972, die neben vielbewunderten auch mit einer reichen Fülle an weniger bekannten Schätzen aufwartet. Ziel ist die Provence, genauer gesagt das Land beidseits der untersten Rhone und Durance bis zum Meer. An mittelalterlichen Burgen und Festungswerken, Schlössern der Renaissance und des Barocks besteht dort kein Mangel; baugeschichtlich und künstlerisch interessante Kirchen und Klöster liegen am Wege; durch herrliche Zeugen einer hochstehenden Architektur ist aber auch die Antike vertreten. Die Reise wird in zwei Autocars (ein Raucher und ein Nichtraucher) vom Standquartier Avignon aus nach allen Richtungen führen; sie liegt in den Händen des Vizepräsidenten und des Aktuars des Burgenvereins und ihrer Frauen.

Programm

Montag, 24. September:

Treffpunkt ist Genf (Ankunft des Schnellzuges von Zürich–Bern um 10.26, von Basel 9.46). 10.40 Abfahrt von Genf-Cornavin mit TEE Catalan, 1. Klasse, nach Culoz–Grenoble–Valence–Avignon. Mittagessen im Speisewagen. Ankunft in Avignon um 14.59. Transfer zunächst zum neuen Hotel Holiday Inn, wo während der folgenden Tage logiert wird. Kurz nach 16 Uhr Rundfahrt in Cars durch Avignon und Aufstieg zur Aussichtsplattform über der Rhone. Dann Besichtigung von Villeneuve mit dem Turm Philipps des Schönen. Nachtessen im Hotel.

Dienstag, 25. September:

Fahrt zuerst nach Norden, über Châteauneuf-du-Pape nach Orange (berühmte römische Bauten), dann westwärts über die Rhone nach St-Laurent-des-Arbres (Festungskirche) und Remoulins (Besuch des Pont-du-Gard und Mittagessen). Nachmittags zum Städtchen Uzès (Burg «Le Duché») und zum Schloß La Tour bei St-Chaptes, von dort nach Nîmes mit seinen antiken Anlagen. Rückfahrt nach Avignon zum Nachtessen.

Mittwoch, 26. September:

Besuch des Schlosses von Tarascon, dann Fahrt über St-Gilles (romanisches Portal) nach dem Festungsstädtchen Aigues-Mortes. Mittagessen. Nachmittags Rundfahrt der Küste entlang (La Grande Motte, Grau-du-Roi) in die Camargue nach Les-Stes-Maries-de-la-mer und Rückreise nach Avignon. Nachtessen im Hotel.

Donnerstag, 27. September:

Fahrt über St-Rémy (Ruinen der antiken Stadt Glanum) in die Berge der Alpilles und nach Les Baux (Höhenstädtchen, Burgruine). Von dort zum Kloster Montmajour und nach Arles. Mittagessen. Nachmittags Besichtigung von Arles und seiner Schätze. Dann durch die Ebene der Crau bis zur Bucht von Fos und zur Kapelle von St-Blaise mit den Resten einer antikgriechischen Wehrmauer. Anschließend nach Salon; Besichtigung der mittelalterlichen Burg und Nachtessen. Rückfahrt auf der Autobahn nach Avignon.

Freitag, 28. September:

Vormittag zur freien Verfügung. Mittagessen im Hotel. Nachmittags Rundfahrt durch die Berge von Vaucluse. Burgstädtchen Gordes, Zisterzienserabtei von Sénanque, Höhenstädtchen Vénasque; zum Abschluß Besichtigung eines mittelalterlichen Wohnturms in Pernes-les-Fontaines (Wandmalereien mit Turnierszenen usw.) und kurzer Aufenthalt in Carpentras. Nachtessen im Hotel.

Samstag, 29. September:

Fahrt durch das Durancetal zu den Burgen von Lourmarin und Ansouis und zu dem zur Ruine zerfallenen Renaissanceschloß von La Tour d'Aigues. Mittagessen in Aix-en-Provence. Anschließend Besichtigung der Stadt. Weiterfahrt zum hochgelegenen Schloß La Barben (Besichtigung), dann über die Autobahn an der Burgruine von Vitrolles vorbei nach Marseille zum Abschiedsessen am Vieux-Port. Rückfahrt über die Autobahn nach Avignon.

Sonntag, 30. September:

Vormittags Fahrt über Barbentane (Schloß) und über die Rhone zum Schloß und Städtchen Montfrin (Besichtigung). Das Schloß wird das «kleine Versailles des Midi» genannt. Rückkehr zum Mittagessen ins Hotel, dann Transfer zum Bahnhof von Avignon. Abfahrt 15.05 mit dem TEE Catalan über Grenoble nach Genf. Ankunft um 19.28; Abschluß der Reise. Wegfahrt der Schnellzüge nach Basel bzw. Bern–Zürich kurz vor 20 Uhr.

Die Kosten betragen für die ganze Fahrt, mit Reise in Bahn und Car, erstklassiger Unterkunft im Holiday Inn, Avignon (Zweibettzimmer mit Bad), allen Mahlzeiten ohne Getränke, mit Service und Taxen, Gepäckservice in Avignon, Besichtigungen, *Fr. 1180.–*. Für Einzelunterkunft im Zimmer wird ein Zuschlag von total Fr. 180.– für die 6 Nächte verlangt. Es wird keine Einschreibegebühr oder Anzahlung eingefordert. — Nach Ablauf der Anmeldefrist (15. Juli 1973) erhalten die definitiv Angemeldeten alle verbindlichen Unterlagen samt der persönlichen Rechnung mit Einzahlungsschein zugestellt.

Unser erster Hinweis auf die Fahrt in der letzten Ausgabe der «Nachrichten» hat bewirkt, daß sich bereits eine große Zahl von Mitgliedern unverbindlich für die Reise anmeldeten und diese noch nicht ganz, aber fast ganz ausgebucht ist. Für die definitive Anmeldung ist indessen die Einsendung der beiliegenden Anmeldekarte erforderlich, und wir wären allen, die mitkommen möchten, dankbar, wenn sie sie postwendend benützen würden. Maximale Teilnehmerzahl: 81 Personen.

Anmeldetermin bis spätestens 15. Juli 1973.

Alle Anfragen oder Mitteilungen, welche diese Südfrankreichfahrt betreffen, sind *ausschließlich* zu richten an: Ewald Im Hof, Vizepräsident des Burgenvereins, Dunantstraße 21, 3006 Bern. Telephon privat 031/44 61 60, Büro 031/61 41 42.

Für die Reiseleitung:
Ewald und Christa Im Hof
Erich und Jeanne-Christine Schwabe

Mitgliederverzeichnis: Berichtigung

Infolge eines bedauerlichen Versehens, das wir zu entschuldigen bitten, figuriert im Rahmen des Mitgliederverzeichnisses Herr Fürsprech Kurt Scheurer, Bern, nicht in der Liste der Vorstandsmitglieder des Burgenvereins. Diese ist selbstverständlich um seinen Namen, als den eines langjährigen und sehr verdienten Vorstandsmitgliedes, zu ergänzen.

Die Redaktion

Jahresrechnung 1972

Ausgaben	Fr.	Fr.
Aufwendungen für Erhaltungsarbeiten: Tellenburg, Hochhaus Küsnacht, Planungsarbeiten Schwandegg		7 000.—
Beiträge an Vereine		60.—
Zeitschrift «Nachrichten»		17 077.60
Aufwendungen für neues Burgenmuseum		356.60
Filme, Bibliothek		766.30
Generalversammlung, Fahrten		887.20
Veranstaltungen, Referate		808.50
Allgemeine Verwaltung:		
Vorstand, Reisespesen	1 843.35	
Saläre, Buchhaltung, Kanzleiarbeiten	4 960.—	
Propaganda, Bürospesen, Porti, Drucksachen, Telephon	1 696.20	8 499.55
Mehrausgaben Rapperswil		9 914.—
Total Ausgaben		45 369.75
Mehreinnahmen 1972		1 809.10
		47 178.85

Einnahmen	Fr.
Mitgliederbeiträge und Zuwendungen	31 548.20
Zinsen	3 818.70
Vergabungen	2 000.—
Bücherverkauf	1 311.95
Auflösung Rückstellungen für noch nicht ausgeführte Erhaltungsarbeiten	6 500.—
Auflösung Rückstellung für Burgenführer Rapperswil	2 000.—
Total Einnahmen	47 178.85

Bilanz vom 31. Dezember 1972

Aktiven	Fr.	Fr.
Postcheck		2 524.32
Schweizerische Kreditanstalt		4 445.10
Zürcher Kantonalbank		1 392.10
Schweiz. Depositen- und Kreditbank, Zürich		80 458.70
Burgruine Freudenberg		1.—
Burgruine Zwing Uri		1.—
Debitoren		2 712.60
Transitorische Aktiven		2 117.05
Rückstellung für Karte historischer Wehranlagen		10 979.—
Kontokorrent Schloß Rapperswil		1 718.50
		106 349.37

Passiven	Fr.	Fr.
Kreditoren		16 483.10
Rückstellung für noch nicht ausgeführte Erhaltungsarbeiten		22 600.—
Rückstellung für Burgenwerk TI		727.30
Rückstellung für Burgenwerk GR		3 000.—
Rückstellung für Burgenwerk SG		1 000.—
Rückstellung für Schriftenreihe SBV		3 000.—
Eigene Mittel am 1. Januar 1972	57 729.87	
Mehreinnahmen 1972	1 809.10	
Eigene Mittel am 31. Dezember 1972	59 538.97	59 538.97
		106 349.37

Jahresrechnung 1972, Schloß Rapperswil

Ausgaben	Fr.	Fr.
Schloßverwalter		16 800.—
AHV, Personalversicherung		1 419.—
Schloßmiete		3 000.—
Licht, Heizung, Reinigung		4 734.80
Telephon		428.30
Werbung, Propaganda		653.90
Einkauf Drucksachen		2 242.10
Allgemeine Unkosten		1 447.80
Bürounkosten, Drucksachen		9.40
Abschreibungen:		
an Geräten, Maschinen	300.—	
an Einrichtung, Gestellen	1 000.—	1 300.—
Total Ausgaben		32 035.30

Einnahmen	Fr.
Eintritte	13 054.40
Verkauf Bücher, Karten, Burgenkarten	2 896.60
Mietzins-Einnahmen	5 820.—
Verschiedene Einnahmen	350.30
Total Einnahmen	22 121.30
Mehrausgaben	9 914.—
	32 035.30

Bilanz vom 31. Dezember 1972, Schloß Rapperswil

Aktiven	Fr.	Fr.
Kassa		300.—
Postcheck		388.50
Geräte, Apparate, Maschinen	300.—	
./. Abschreibung	300.—	—.—
Einrichtung, Gestelle	1 000.—	
./. Abschreibung	1 000.—	—.—
Vorrätige Drucksachen		1 835.—
		2 523.50

Passiven	Fr.
Transitorische Passiven	805.—
Kontokorrent Burgenverein	1 718.50
	2 523.50

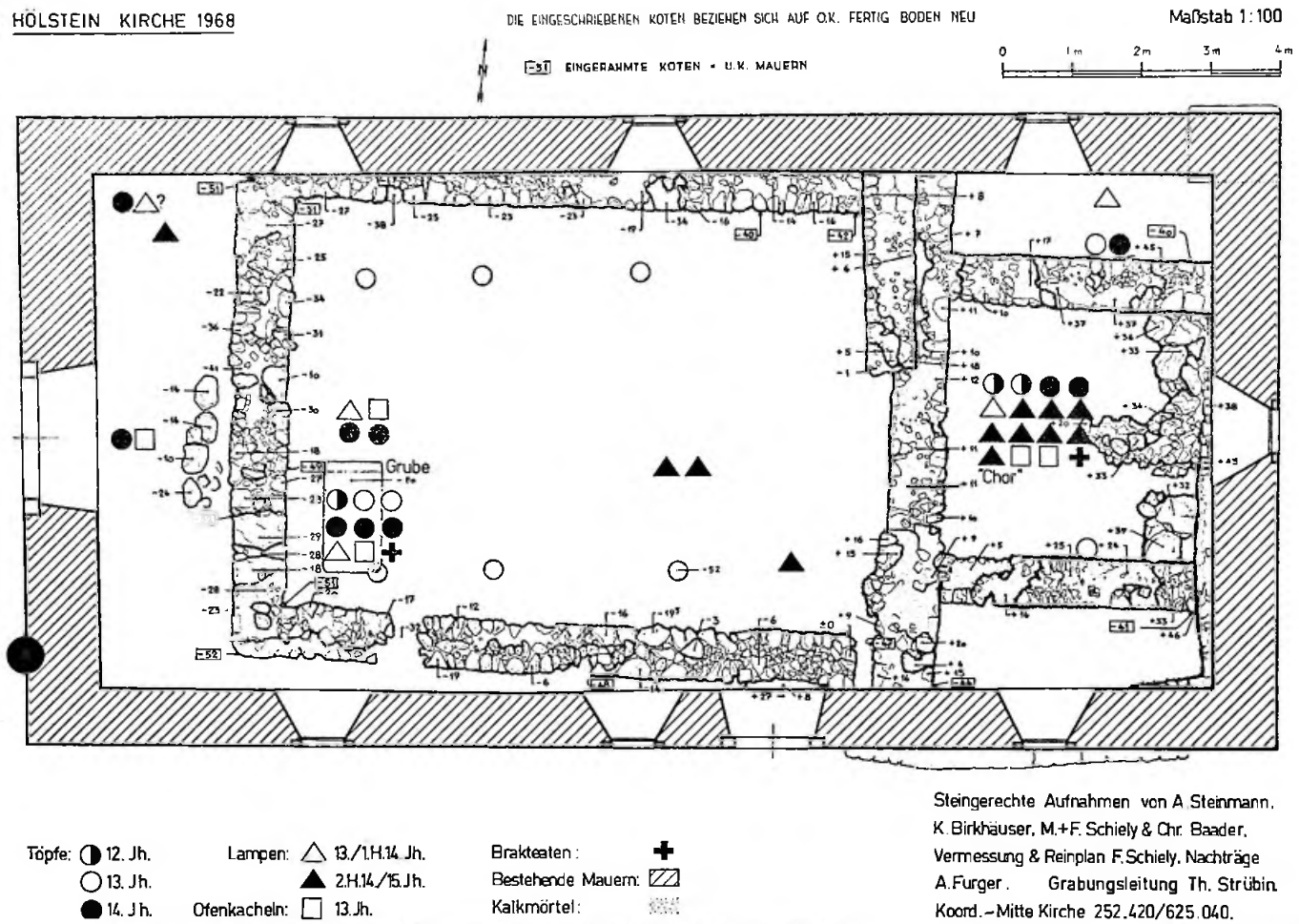


Abb. 2

Grube wurde an ihrer südöstlichen Ecke von einem runden, 35 cm tiefen Pfostenloch tangiert, das mit fünf weiteren Vertiefungen zwei Reihen zu je drei Pfostenstellungen bildet, die in einem Abstand von rund 1,5 m parallel zu den heute noch stehenden Längsmauern verlaufen. Es sind darin die Spuren einer Unterteilung des jüngeren Kirchenschiffes in ein Mittel- und zwei Nebenschiffe zu sehen. Neben der großen, rechteckigen Grube im hinteren Schiff des älteren Kirchenbaues lieferte der Chorraum die meisten archäologischen Funde, die dort jedoch meist als Streufunde vor der eigentlichen Ausgrabung geborgen wurden (Abb. 2).

Unter dem Fundmaterial der Kirche Hölstein überwiegt bei weitem die Geschirrkeramik (Abb. 3). Zahlreich am stärksten vertreten sind die Kochtöpfe, die durch 17 verschiedene Randstücke (Abb. 3, 1–17) sowie zahlreiche Wand- und Bodenfragmente belegt sind. Der Großteil läßt sich dem späten 13. und dem 14. Jh. zuweisen, während nur wenige Stücke ins 12. Jh. zurückreichen (Abb. 3, 1–2, evtl. Abb. 3, 26), und nur ein Randstück läßt sich dem späten 15. bzw. 16. Jh. zuweisen (Abb. 3, 17). Die selteneren Schüsselreste verschiedener Form gehören dem 13. bis 15. Jh. an (Abb. 3, 18–24). Ein Unikum ist das Bruchstück eines kleinen Schälchens aus hartgebranntem, innen grünglasiertem Ton. Beim Brennen hat sich auf der Innenseite die überschüssige Glasur gesammelt (Abb. 3, 27). Gefäßreste mit Verzierungen wurden nur wenige gefunden: so die rillenverzierte Schulterpartie eines Kochtopfes, ein wohl früh anzusetzendes Stück mit Wellenrille und ein Wandfragment mit zwei Horizontalleisten (Abb. 3, 16, 26 und 25). Eine weitere Fundgattung bilden die Grappen (sog. Tüpfi, Abb. 3, 28–32). Sie waren innen glasiert und mit drei Füßen versehen, um sie in die Herdglut stellen zu können, wie mehrere brandgeschwärzte Bodenscherben zeigen. Auffallend ist ein außen rillenverziertes Randstück, das wohl zur gleichen Gefäßgruppe zu zählen ist (Abb. 3, 33). Schließlich gehören auch die schon erwähnten Fragmente eines kleinen Ausgußkruges zur Geschirrkeramik (Abb. 3, 34). Er ist außen dunkelgrün glasiert und gehört zu den jüngsten Funden aus der Rechteckgrube (15. Jh.).

Gut vertreten im Fundmaterial der Kirche Hölstein sind die tönernen Talglampen. Die frühen Formen haben meist einen flach abgestrichenen Rand und sind noch nicht glasiert (Abb. 4, 1–6). Sie gehören ins 13. bzw. frühe 14. Jh. Die jüngeren Stücke mit meist grüner Innenglasur und leicht nach innen gebogenem Rand sind mit 8 Exemplaren etwas zahlreicher vertreten (Abb. 4, 7–14, und Abb. 8). Ein Randstück mit Dochtrast und zwei Lampenfragmente mit Griffen (Abb. 4, 12–14) geben uns einen Eindruck der Gesamtform dieses jüngeren Lampentyps.

Die Ofenkacheln sind mit fünf Bruchstücken vertreten (Abb. 5, 1–3). Außer einem ungewöhnlichen Randstück aus hellgrauem, hartgebranntem Ton (Abb.

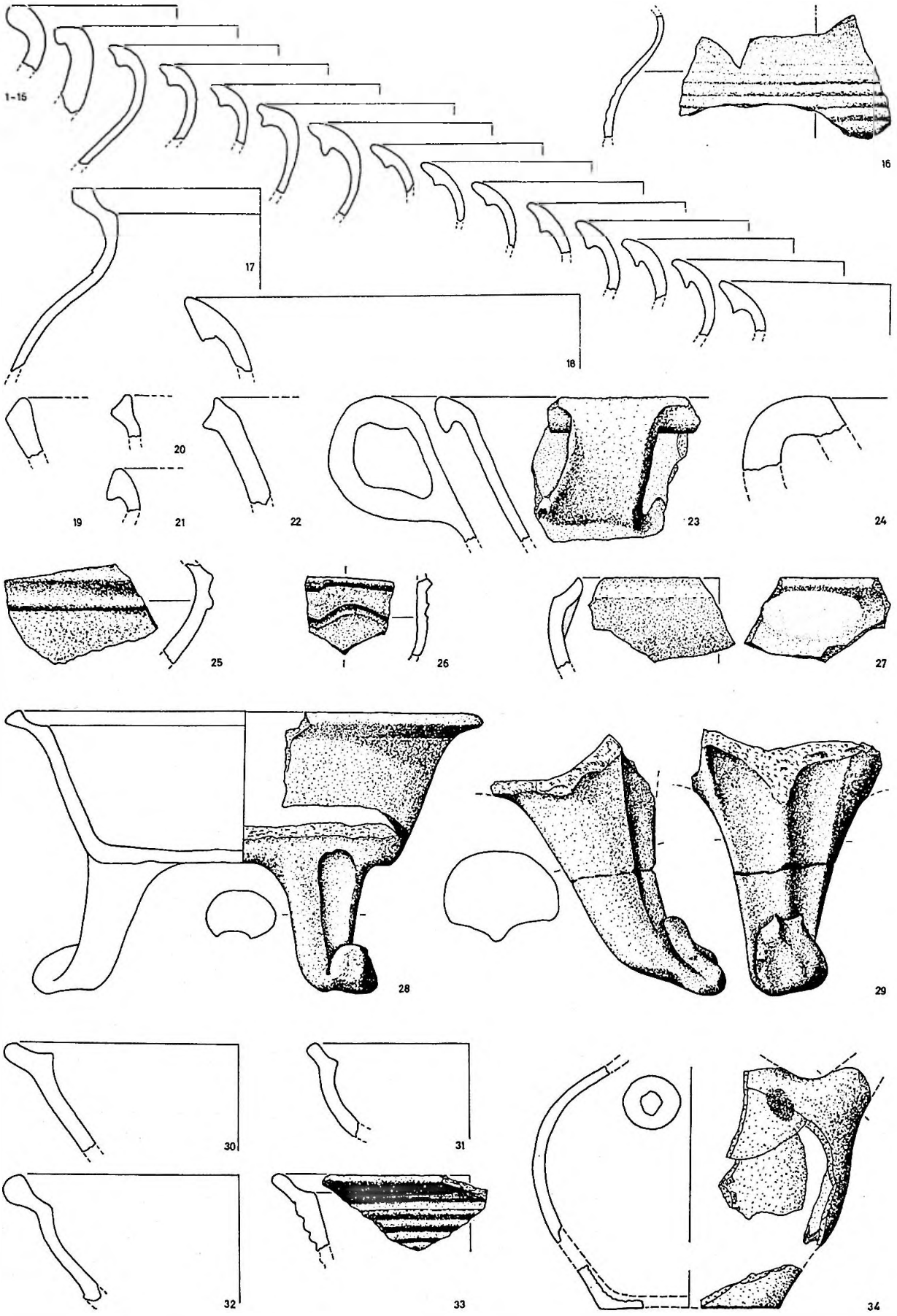


Abb. 3 Kirche Hölstein BL, Geschirrkeramik, Maßstab 1:2.

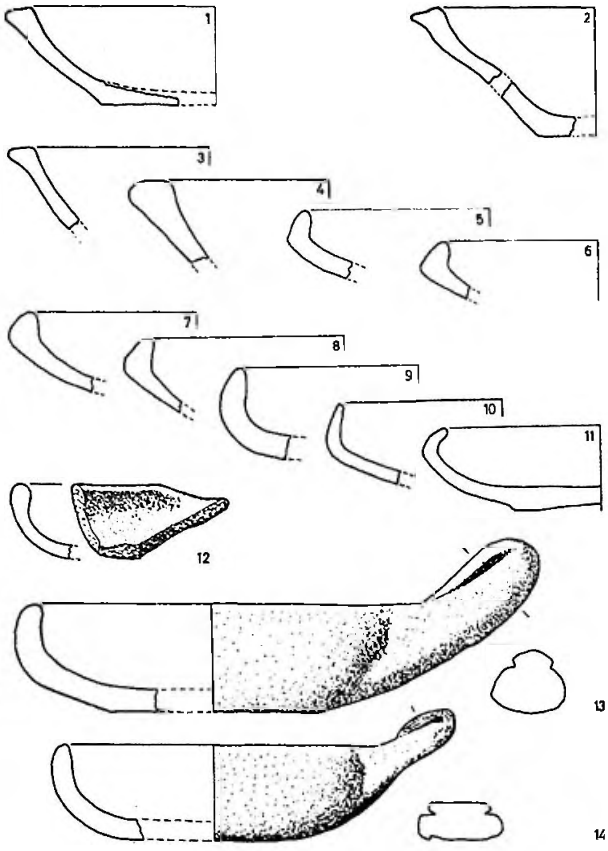


Abb. 4 Kirche Hölstein BL, Lampen: 1–6 unglasiert, 7–14 glasiert, Maßstab 1:2.

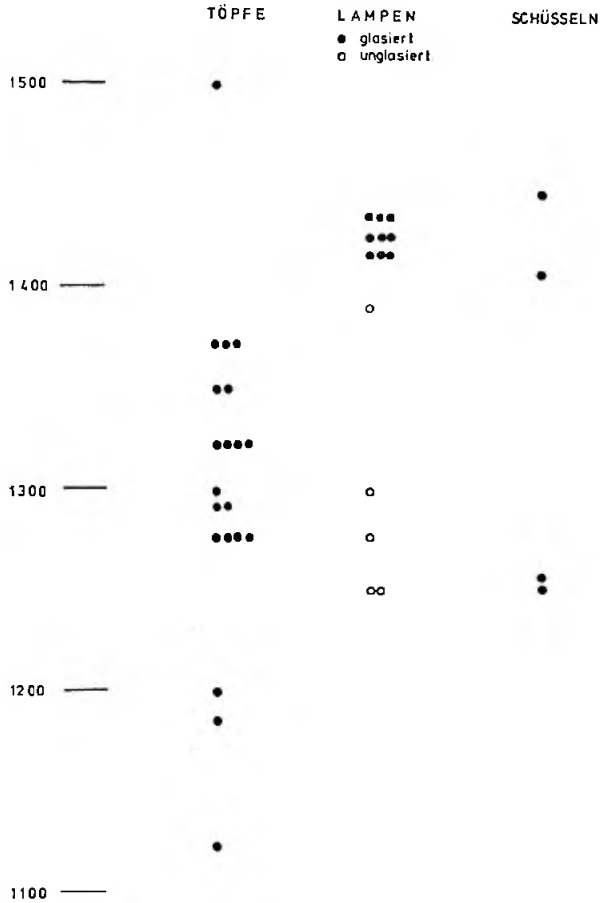


Abb. 8 Kirche Hölstein BL: Quantitative und zeitliche Verteilung der wichtigsten Keramikgruppen, schematisch.

5, 1) handelt es sich um Wand- und Bodenfragmente der geläufigen rötlichen Napfkacheln des 13. Jh. Die Außenriefelung dieser Kacheln diente zur besseren Haftung im Ofenlehm.

Zwei Randstücke von handgemachten Gefäßen aus grobem, mit Quarz gemagertem Ton sind wahrscheinlich bronzezeitlich und haben keinen Zusammenhang mit der mittelalterlichen Kirche (Abb. 5, 4–5). Ob die römischen Ziegelreste und die nicht bestimmbare Bronzemünze mit dem römischen Gutshof im Hinterbohl (750 m südlich der Kirche) in Zusammenhang stehen, bleibt offen.

Von den Eisenfunden sind die wichtigsten auf Abb. 6 wiedergegeben: Zu den Bauteilen sind ein Bandeisen, zahlreiche Nägel und ein Schloßriegel zu zählen (Abb. 6, 1–4 und 10). Ein stark korrodiertes Eisenstück ist wahrscheinlich zu einem Messer zu ergänzen (Abb. 6, 5). Das Stollenende eines Hufeisens aus dem 13. oder 14. Jh. wird ergänzt von zwei verschiedenförmigen Hufnägeln (Abb. 6, 6–7 und 9). Ins 13. Jh. gehört eine eiserne Halbkreisschnalle, deren Dorn abgebrochen ist (Abb. 6, 8).

Von den wenigen Bronzefunden sind ein kleines Schnällchen und zwei kleine, durchbrochene Beschläge aus dünnem Blech zu erwähnen (Abb. 7, 1–3). Ein kleines Röhrchen aus Zinn (Abb. 7, 4) wird wohl von einem Gefäß stammen. Die zahlreich vertretenen Fensterglasreste lassen zwei Grundformen erkennen: die runden Butzenscheiben und die dreieckigen Zwischenstücke (Abb. 7, 5–6). Die drei gedrechselten Ringe aus Bein (Abb. 7, 7–9) sind Bestandteile des Paternosters, des Vorläufers des späteren Rosenkranzes. Schließlich ist ein fast ganz erhaltener Schleifstein aus feinem grauem Sandstein zu erwähnen (Abb. 7, 10).

Es sei nun näher auf die rechteckige Grube in der Südwestecke eingegangen (Abb. 2). In Orientierung und Abstand hält sie sich an die Mauerecke des älteren Kirchenbaues. Ihre lockere, ungeschichtete Auffüllung kann als Bauschutt angesehen werden (Bausteine, Mörtelbrocken, Holzreste usw.), der beim Abbruch und Planieren der alten Kirche in die Grube geworfen wurde. Dabei sind glücklicherweise zahlreiche Kleinfunde mit hineingeraten (Abb. 3, 4, 6, 8, 11, 15, 16, 26 und 34; Abb. 4, 2 und Abb. 7, 8): Die datierbaren Stücke umfassen einen großen Zeitraum, was den Charakter der Grubeneinfüllung mit Planierungsschutt unterstreicht. Am frühesten anzusetzen, vielleicht noch ins späte 12. Jh., ist das Schulterbruchstück eines Kochtopfes mit Wellenrille (Abb. 3, 26). Das 13. und 14. Jh. sind in diesem Fundkomplex durch sechs Kochtöpfe, ein Napfkachelfragment, eine unglasierte Talglampe und einen Pfennig aus dünnem Blech (Silberlegierung), geprägt in Zofingen um 1330, gut vertreten. Der jüngste Fund aus dieser Grube ist zweifellos der grünglasierte Ausgußkrug (Abb. 3, 34) aus dem 15. Jh. Durch ihn wird die Grubeneinfüllung frühestens ins 15. Jh. datiert und kann mit dem Abbruch der alten Kirche vor dem Neubau von 1591 in Verbindung gebracht werden.

Ein Blick auf Abb. 2 zeigt, daß einige Funde aus der Zeit des älteren Kirchenbaues außerhalb dessen Mauern lagen. Der Großteil stammt jedoch aus dem

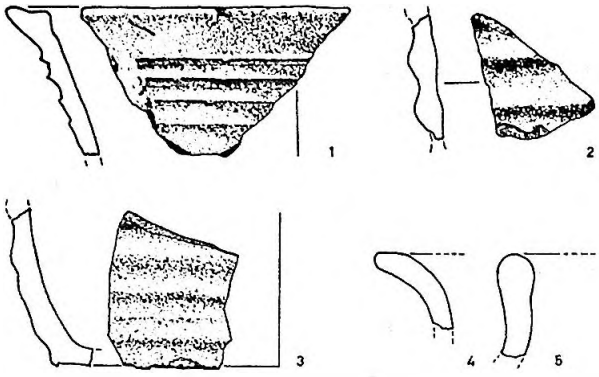


Abb. 5 Kirche Hölstein BL, 1–3 Ofenkacheln, 4–5 prähistorische Randscherben, Maßstab 1:2.

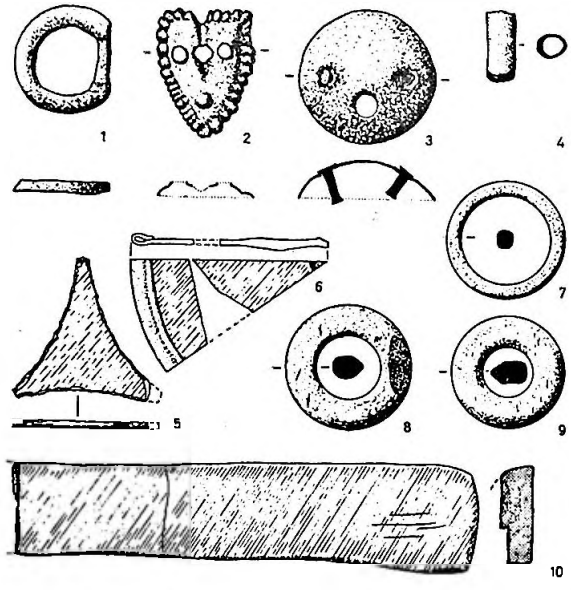


Abb. 7 Kirche Hölstein BL, 1–3 Bronze, Maßstab 1:1; 4 Zinn, Maßstab 1:2; 5–6 Glas, Maßstab 1:2; 7–9 Knochen, Maßstab 1:1; 10 Sandstein, Maßstab 1:2.

Chorraum, ermöglicht aber keine näheren Aufschlüsse in Verbindung mit den Bauresten, da ein Teil des Chorraums vor der archäologischen Untersuchung ausgeräumt wurde und dadurch die genaue Lage der Funde nicht zu ermitteln ist.

Sämtliche zeitlich bestimmbaren Kleinfunde aus der Kirche Hölstein sind der Benützungszeit des älteren Kirchenbaues zuzuordnen. Es können keine Fundgegenstände mit dem Umbau von 1591 direkt in Verbindung gebracht werden. Dem jüngeren, nachmittelalterlichen Kirchenbau sind lediglich einige Bauspuren zuzuweisen, wie z. B. die Fundamentreste eines Torbogens und die beiden Pfostenreihen zur Unterteilung des Kirchenschiffes (Abb. 2).

Interessant ist die zeitliche Verteilung der verschiedenen Keramikgruppen (s. Tabelle Abb. 8): Während die Kochtöpfe vor allem aus der zweiten Hälfte des 13. und aus dem 14. Jh. stammen, belegen die glasierten Lampenfragmente vorwiegend das 15. Jh., nur wenige unglasierte Lampen gehen ins 13. Jh. zurück. Die wenigen, oft nicht gut datierbaren Schüsselreste verteilen sich auf die Zeit vom 13. bis zum 15. Jh.

Die Kleinfunde aus der Kirche Hölstein unterscheiden sich nur wenig von Fundkomplexen aus Burgen.

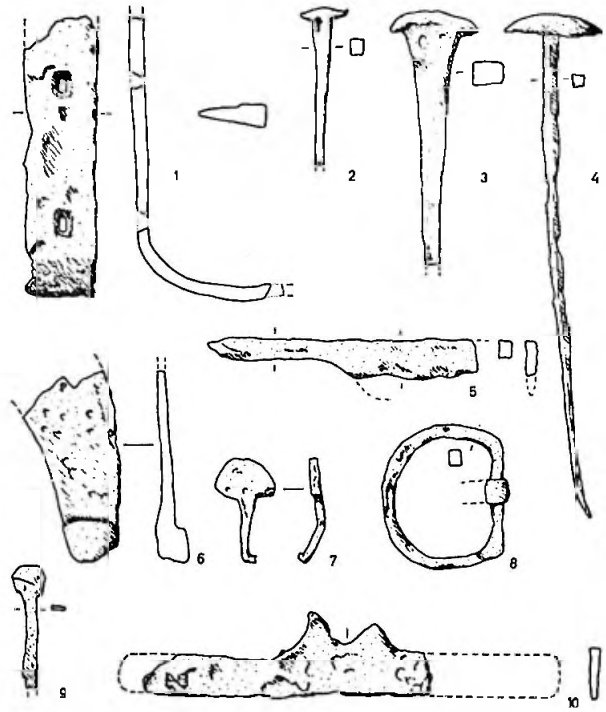


Abb. 6 Kirche Hölstein BL, Eisenfunde, Maßstab 1:2.

Es überrascht der hohe Anteil an Kochtöpfen, der 31% der bestimmbaren Keramik ausmacht. Diese an Siedlungsplätzen am häufigsten vertretene Keramikgruppe macht in andern Kirchen nur einen kleinen Anteil des Fundgutes aus (z. B. Kirche Gelterkinden BL: 12,5% Kochtöpfe). Mit 24% sind die Lampen in der Hölsteiner Kirche gut vertreten. Ihr zahlreiches Vorkommen in einer Kirche ist begreiflich, da schlechte Lichtverhältnisse und abendlicher Gottesdienst Beleuchtungseinrichtungen erfordern. In der Kirche von Gelterkinden dominieren die Lampenreste mit 70% unter den keramischen Funden. Ausgesprochen sakralen Charakter haben die beinernen Paternoster-Ringe (Abb. 7, 7–9), die aber auch auf Burgen gefunden werden. Drei schlecht erhaltene Brakteaten mögen bei der Kollekte in der mittelalterlichen Kirche verlorengegangen sein. Möglicherweise sind in den beiden kleinen Bronzeblechbeschlägen (Abb. 7, 2–3) Teile von Buchdeckelverzierungen zu sehen. Die wenigen Ofenkachelreste (Abb. 5, 1–3) sind vermutlich von einem Wohnhaus in das Kirchenareal verschleppt worden. Sie machen auf Burgen oft einen großen Teil des Fundmaterials aus. Ebenfalls profanen Charakter haben die Hufbeschläge (Abb. 6, 6–7 und 9). Im Gegensatz zu Fundkomplexen aus Burgen fehlen in der Hölsteiner Kirche eiserne Werkzeug- und Waffenteile.

Nur wenige der Hölsteiner Kirchenfunde zeichnen sich also durch besonderen sakralen Charakter aus. Die meisten Funde sind Objekte des täglichen Lebens, wie sie von mittelalterlichen Siedlungsplätzen reichlich auf uns zugekommen sind. Es wäre zu begrüßen, wenn den bescheidenen Zeugen des mittelalterlichen Alltags mehr Beachtung geschenkt würde.

* Für die Erlaubnis zur Vorlage der Funde sei dem Grabungsleiter, Herrn Th. Strübin, und dem Konservator des basellandschaftlichen Kantonsmuseums, Herrn Dr. J. Ewald, bestens gedankt.

Die Abbildungsvorlagen stammen, wo nicht anders vermerkt, vom Verfasser.

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Sekretariat und Geschäftsstelle:
Schweizerischer Burgenverein
Postfach 208, 4001 Basel
Postcheckkonto Zürich 80 – 14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internat. Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Erscheinen jährlich sechsmal
XLVIII. Jahrgang 1975 9. Band Jan./Febr. Nr. 1

Pfeffingen, Abb. 10

Zeichnungen von Schloss und Ruine Pfeffingen

Der bauliche Niedergang des Schlosses Pfeffingen

Von *René Gilliéron*

Hier sei einmal nicht die Geschichte des Schlosses Pfeffingen festgehalten — wir lesen sie am vorteilhaftesten in: Walter Merz, Die Burgen des Sisgaus, 1911 —, sondern zusammenfassend der Versuch unternommen, anhand von Zeichnungen und Photographien aus verschiedenen Quellen und Epochen lückenlos die bauliche Entwicklung bzw. den baulichen Niedergang des Schlosses Pfeffingen aneinanderzureihen. Die älteste Darstellung des Schlosses Pfeffingen ist in Schradins Schweizer Chronik zu finden, Sursee 1500.

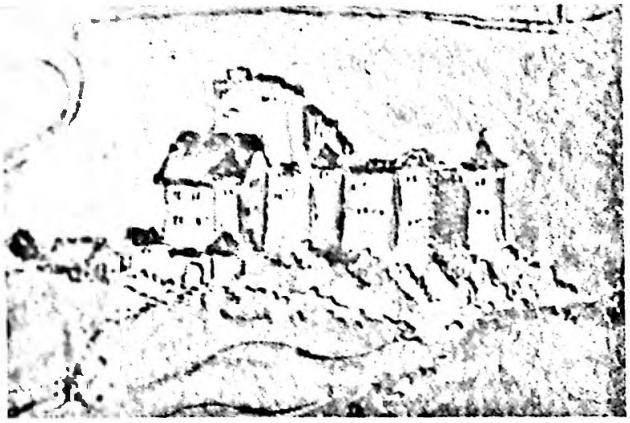
1630: D. Meisner hat in «Sciagraphia cosmica» uns einen Stich von Dorneck hinterlassen, der im Hintergrund noch die Abbildung des Schlosses «Pfäffikon» aufweist (Abb. 1). Wie sonst nirgends auf Zeichnungen führt der Weg zum Schloss an einer schroffen, felsigen Partie vorbei zum Haupteingang, den wir hier auf der Ostseite suchen müssen, entgegen späteren Darstellungen, die ergeben, dass der Haupteingang auf der Westseite gewesen sein muss. Das Schloss war damals noch bewohnt und bischöflicher Landvogteisitz. Der später sonst rund gezeichnete Wohnturm auf der Südostseite der Burganlage ist hier eher eckig dargestellt, und auch die Schildmauer im Westen hat sehr eckige Kanten. Die sogenannte neue Behausung ist hier bereits sichtbar, da ab 1566 unter Bischof Melchior von Lichtenfels das ganze Schloss umgebaut und erweitert wurde. Ein neuer Wohnbau mit Treppengiebel und Turm entstand.

1665: Den wehrhaften Baubestand überliefert auch Jakob Meyer in seiner Karte des Birstales (Abb. 2). Der Zugang zum Schloss führt über die Schlossmatten vom Dorfe Pfeffingen her und gelangt zuerst zur Schloss-Schaffnerei, die sich später zum oberen Schlosshof entwickelte. Einen Eingang zeichnete Meyer auf der Nordseite vor dem oben erwähnten, dem alten Wohnturm vorgebauten Neubau mit Treppengiebel und Turm. Schön sichtbar sind die westliche Schildmauer und der Hexenturm.

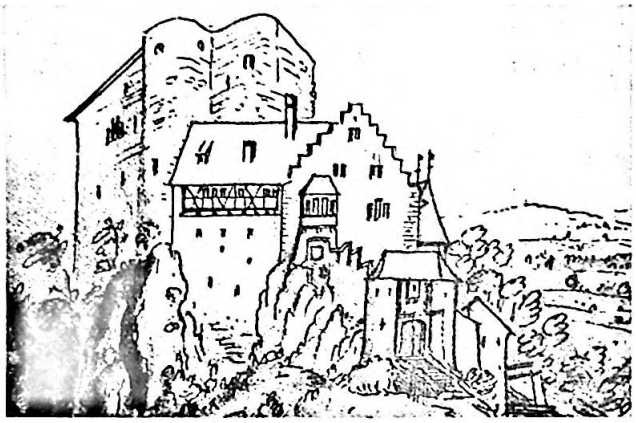
1754: Vor der Versteigerung auf Abbruch des Schlosses (1761), aber bereits als unbewohntes Bauwerk zeichnete Emanuel Büchel die Burg von drei Seiten. Die Verlegung des Landvogteisitzes nach Aesch erfolgte um 1748. Die Nordnordost-Ansicht (Abb. 3) zeigt die Burg in der ganzen Längsrichtung mit den drei Toranlagen, der neuen Behausung mit dem gevierten Turm und dem gewaltigen Wohnturm; westlich im Hofe sind die Giebel zweier Ökonomiegebäude ersichtlich.

1754: Auch die Südansicht Büchels (Abb. 4) gibt das Schloss in der Längsachse wieder ob dem jäh abfallenden Felsen. Charakteristisch ist das nach dieser Seite abfallende Dach des Wohnturmes. Links neben dem Tore erhebt sich der runde Hexenturm.

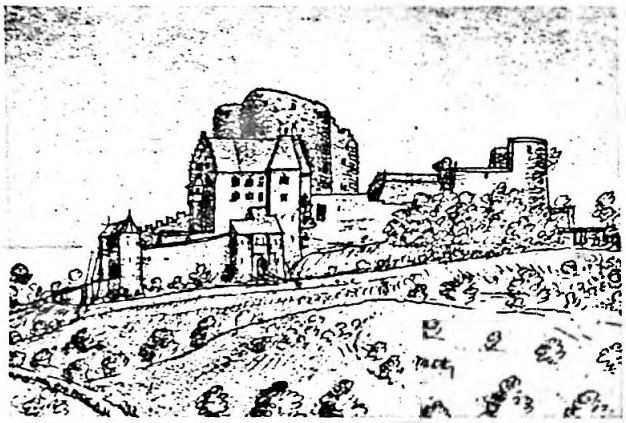
1754: Büchels Ostansicht bietet vorab ein genaues Bild der östlichen Toranlage (Abb. 5); über den künstlich angelegten Graben leitet die Zugbrücke, die Schlitze ihrer Waagbalken befinden sich zu beiden Seiten einer Pechnase. Das Tor ist von zwei halbrun-



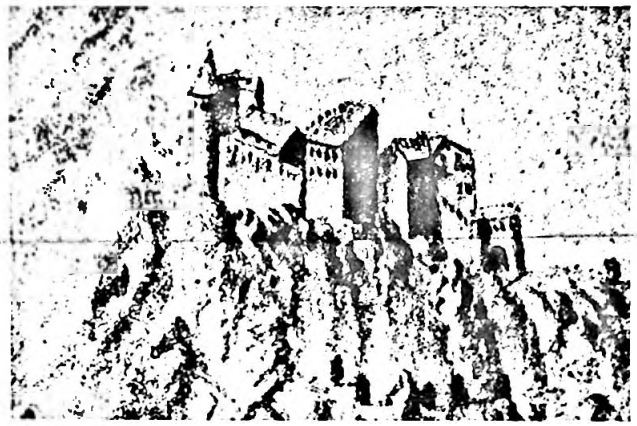
Pfeffingen, Abb. 2



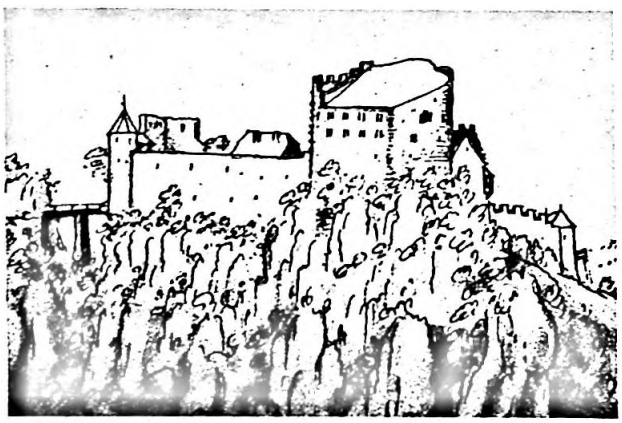
Pfeffingen, Abb. 5



Pfeffingen, Abb. 3



Pfeffingen, Abb. 6



Pfeffingen, Abb. 4

Pfeffingen, Abb. 7 (Kupferstichkabinett Basel)

den Türmen flankiert. Die neue Behausung hat einen Treppengiebel, ihr oberstes Geschoss ist im Fachwerkbau erstellt. Der Wohnturm hat auf der Südostseite ein dreifach gekuppeltes Fenster.

1758: Ein bisher unveröffentlichter Plan in der Waldschule Pfeffingen, den «hochfürstbischöflichen» Wald darstellend, weist als hübsche Beigabe eine Zeichnung (Abb. 6) auf — eher etwas weniger kunstvoll als die Zeichnungen von Büchel — vom Schloss auf schroffen Felsen mit dem gegen Süden schräg gelegten Dach des Hauptturmes oder Bergfrieds. Das allzuhoch gezeichnete spitze Kegeldach des Hexenturmes überdeckt eine Reihe schöner Fenster, die sonst nirgends zu sehen sind.

1776/77: Die die Burg in eine etwas allzu flache Landschaft stellende Ansicht von Nicolas Perignon in Zurlaubens «Tableaux topographiques de la Suisse» zeigt bereits die erste Stufe des Zerfalls mit den ihrer Dächer beraubten Gebäuden und dem schon halb zerstörten Torvorbau (Abb. 7). Schon fast bis auf die Grundmauern niedergerissen, präsentiert sich diese Ostpartie der Burg auf einem um 1800 entstandenen Aquarell des in Basel arbeitenden Zürcher Zeichners Achilles Bentz, das Johann Jakob Sperli rund dreissig Jahre später kopierte (Abb. 8).

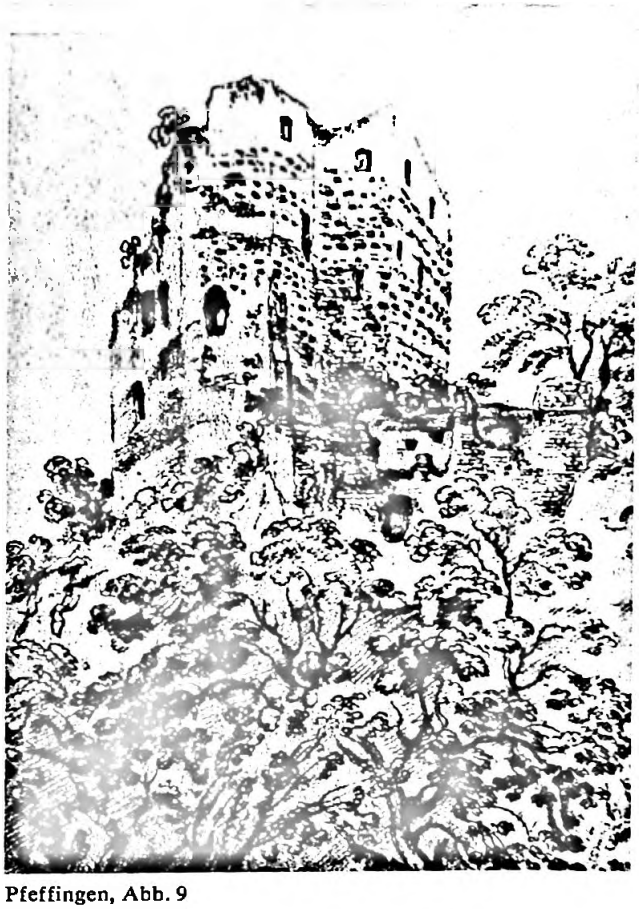
1829: Der Verfall der stolzen Burg ging inzwischen unaufhaltsam weiter. Die Pfeffinger erhielten nämlich von dem nach Aesch ausgezogenen bischöflichen Vogte das Recht, aus der zerfallenen Burg allerhand Baumaterial zu beziehen, was allem Anschein nach auch rege benützt wurde; denn das einst so erhabene Schloss ward bald eine armselige Ruine. Samuel Birmann, der 1829 mehrere Zeichnungen von der Ruine anfertigte, wovon zwei hier abgebildet sind (Abb. 9 und 10), sah zwar noch hohe Mauerzüge, die jetzt eingestürzt sind. Neu auf der Birmannschen Zeichnung tritt an der Südostseite unter dem Felsen, worauf sich die Feste erhebt, ein Häuschen auf, das in eine natürliche Felsenhöhle eingebaut ist. Hier mag vielleicht ein Waldbruder gehaust haben, von dem man sagt, er habe noch eine gewisse Zeit in der Burg gewohnt. In einer weiteren Zeichnung von Birmann sind sogar zwei Gebäude unter dem Schlossfelsen sichtbar, die in einer romantischen Wildnis fein, bis ins Detail gehend, ausgezeichnet sind. Auch Hess zeichnete diese Häuslichkeiten auf (frühes 19. Jh., Abb. 11).

1840: Auch J. F. Wagner hielt in seiner Lithographie noch hohe Mauern vom Schlossneubau fest (Abb. 12). Aber eindeutig steht fest, dass dieser spätere Bau dem Zerfall am wenigsten zu trotzen vermochte. Wenn Wagner um 1840 noch erhebliche Mauerzüge desselben sah, weist eine etwa drei Jahrzehnte später aufgenommene Photographie nur spärliche Trümmer hievon auf. Am besten erhalten sind der «heidnische Stock», d. h. der feste Wohnturm, die Ringmauer neben dem Hexenturm, dieser selbst und die Schildmauer bei der westlichen Toranlage. Infolge der Öffnung, die im Wohnturm ausgebrochen ward, um einen leichteren Zutritt zu ermöglichen, fiel am 25. März 1867 das darüber gelegene Mauerstück ein.

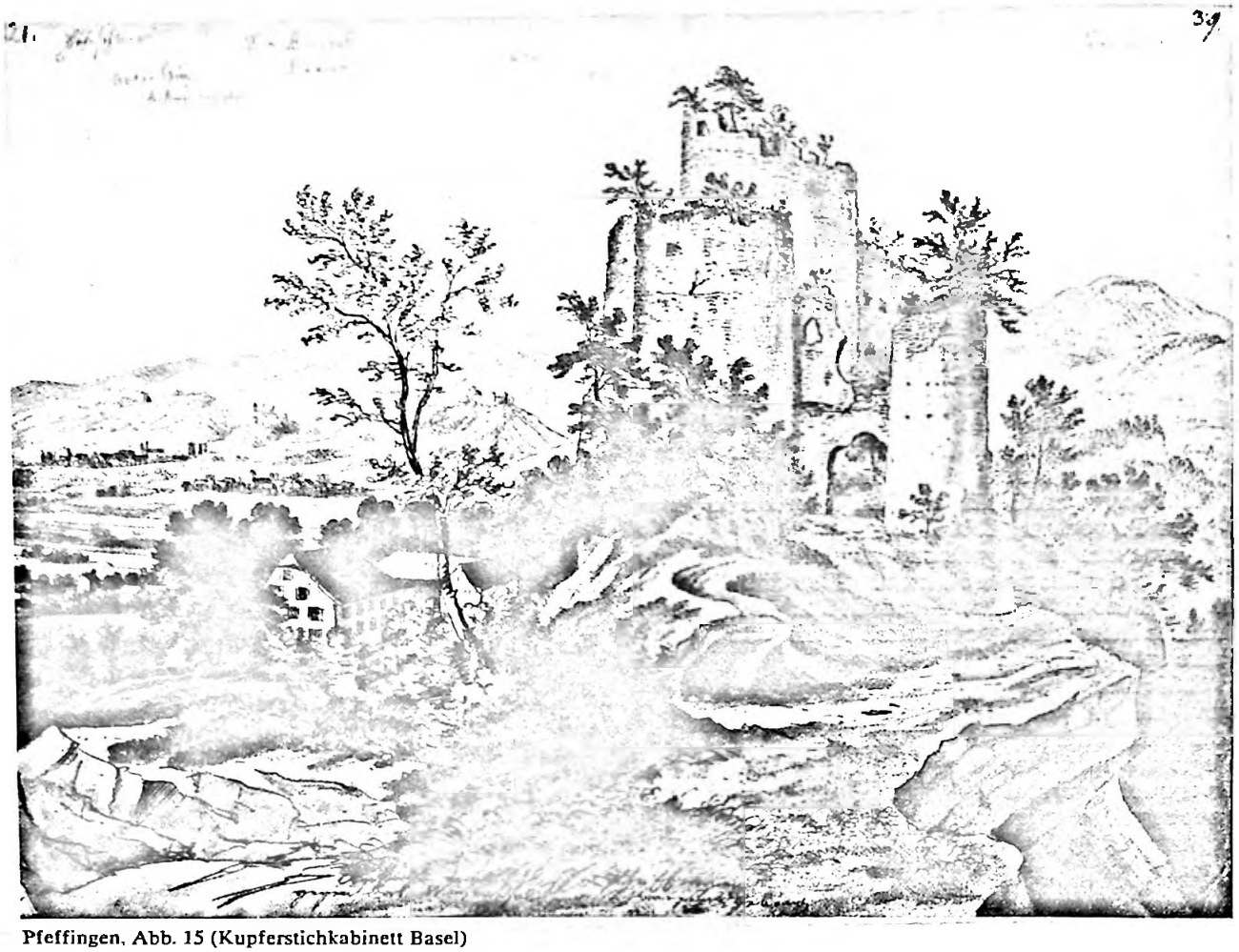
Fast gleichzeitig mit Wagner hielten zwei Schüler Peter Birmanns ungefähr den gleichen Zustand fest: Rudolf Follenweider in einem hübschen Aquarell (Abb. 13) und Friedrich Salathé in einer kräftigen Federzeichnung (Abb. 14).

1849: Eine äusserst eindrückliche Darstellung des Schlosses Pfeffingen vermittelt uns Anton Winterlin in seinem Skizzenbuch (Abb. 15). Sein Aquarell kann

Pfeffingen, Abb. 1



Pfeffingen, Abb. 9



Pfeffingen, Abb. 15 (Kupferstichkabinett Basel)

als ziemlich genaue Bestandesaufnahme vor rund hundert Jahren angesehen werden. Auf alle Fälle stimmen die Gebäude (links) des oberen Schlosshofes (heute Waldschule) ziemlich genau mit dem Grundrissplan überein, der 1808 im Auftrag des damaligen Schlossbesitzers Zimmerlin angefertigt wurde (Abb. 16). Daraus darf geschlossen werden, dass Winterlin auch die damaligen Reste des Schlosses genauestens wiedergegeben hat. Das Westtor beim Hexenturm ist noch nicht zerfallen, der malerische, auf unregelmässigem Grundriss sich erhebende Wohnturm ist noch intakt, und auf den breiten Gebäudemauern wachsen kleinere Bäume, die sonst auf keiner Zeichnung festzustellen sind.

1867: Noch vor dem teilweisen Zerfall eines Teiles des Wohnturmes hat Kassian Knaus die Ruine gezeichnet, von Süden her (Abb. 17). Sie zeigt deutlich die gegen den Schlossgraben geneigte Turmöffnung ohne Dach. Von den Ökonomiegebäuden im Hof ist nichts mehr zu sehen; hingegen sehr wuchtig und massiv ist die Schildmauer mit dem Tor im Westen.

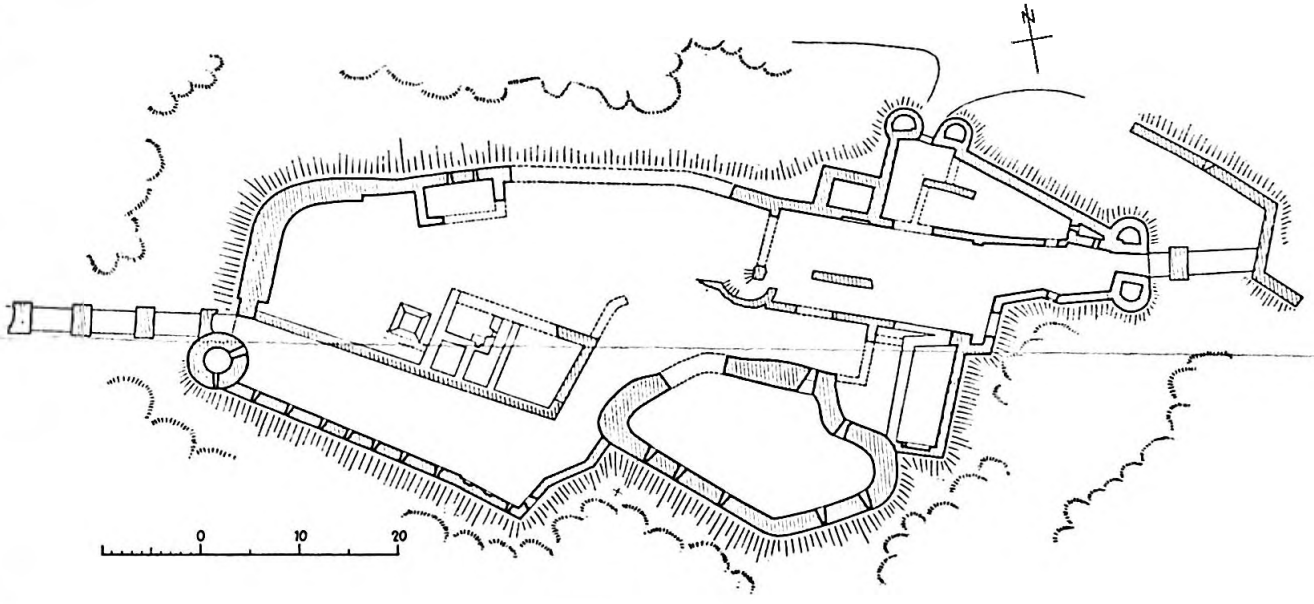
1897: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kündet uns die sehr anschauliche Vogelschau von E. Probst das Aussehen der Burg (Abb. 18). Der Fahrweg führt zum Westtor, was Merz veranlasste, den Haupteingang auf der Westseite anzunehmen. Hier trennte ein künstlich angelegter, tief eingeschnittener Halsgraben die Burgstelle vom jenseits liegenden Felsrücken. Er war vor dem Tore zu doppelter Breite erweitert, gemauerte Pfeiler trugen den festen Teil der Brücke, nur der letzte Abschnitt unmittelbar vor dem Tore war beweglich und konnte aufgezogen werden. Das Westtor leitete in einen Zwinger, der bedeutend tiefer lag als der Burghof. Zu diesem führte am östlichen Ende ein an den Wohnturm stossendes festes Tor. Von den Bauten, die durch die alten Bilder für den Hof bezeugt sind, ist jede Spur verschwunden. Die ganze Südfront der Feste schloss sich dem Rande der fast lotrecht in den Schlossgraben abfallenden felsigen Wand an und war somit sturmfrei. Die dortigen Mauern haben daher ganz erheblich geringere Stärke als auf der Nordseite. Die vom Hexenturm ausgehende Ringmauer war einst mit einem hölzernen Wehrgang gekrönt, der über die Mauer nach aussen vorkragte.

1966: Vom gegenwärtigen Zustand fehlt hier absichtlich ein Bild; der Besucher der Burg kann sich ein solches selber machen. Er kann sich die Namen der Gebäudeteile an Ort und Stelle selber orten anhand eines seit 1934 an der Innenseite der Schildmauer angebrachten rekonstruierten Grundrissplanes (Abb. 19). Seit 1931 ist das Schloss Pfeffingen in seinem Bestande gesichert, da es damals unter Bundesschutz gestellt wurde.

Das einst so stolze Schloss ist heute eine malerische, viel besuchte Ruine und gehört seit August 1941 dem Kanton Baselland.

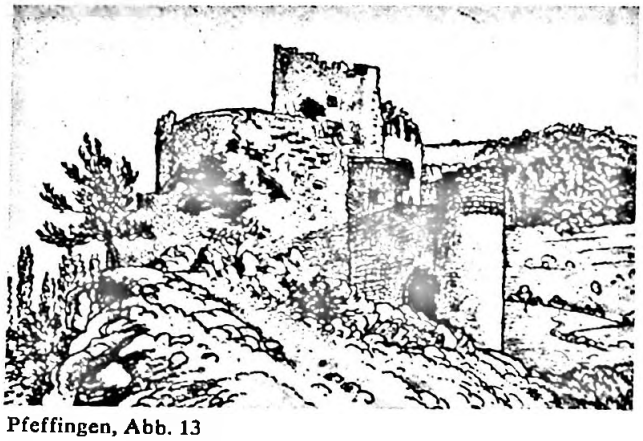
Pfeffingen, Abb. 8

Pfeffingen, Abb. 12

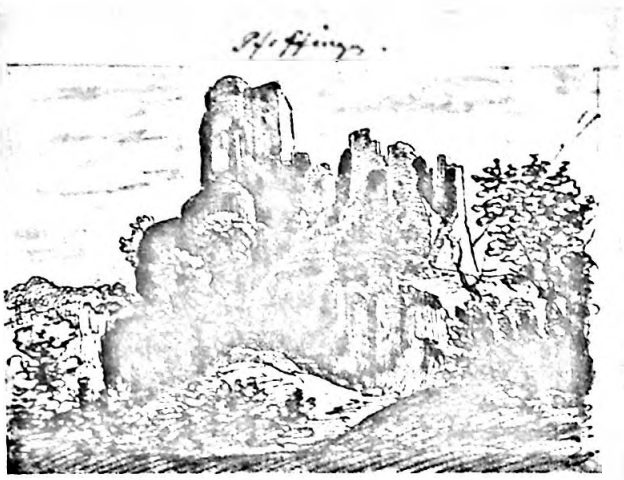


Pfeffingen, Abb. 19, Grundriss 1967 (Kantonale Denkmalpflege Baselland)

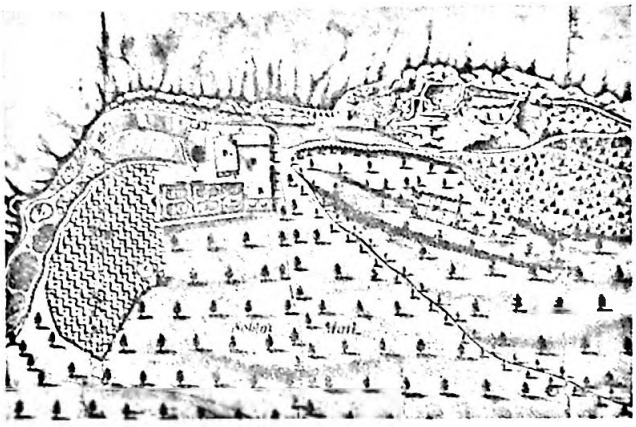
Pfeffingen, Abb. 11



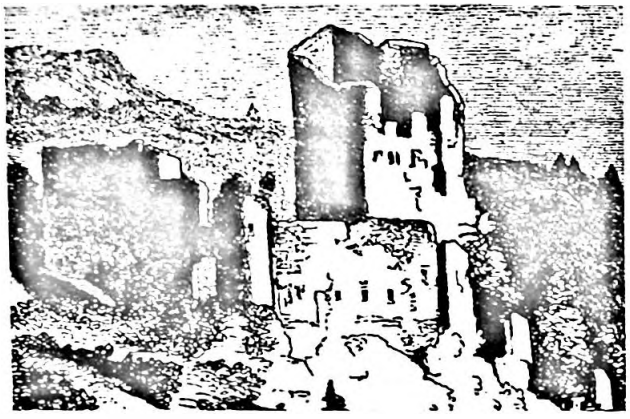
Pfeffingen, Abb. 13



Pfeffingen, Abb. 14 (Kupferstichkabinett Basel)



Pfeffingen, Abb. 16



Pfeffingen, Abb. 17

Pfeffingen, Abb. 18

Jahresgabe 1974

Kurz vor Weihnachten konnte die Jahresgabe 1974, der 1. Band der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» mit dem Forschungsbericht über Alt-Wartburg, an die Mitglieder verschickt werden. Darauf sind unerwartet viele Dankes- und Anerkennungsschreiben bei der Geschäftsstelle eingegangen. Den Präsidenten freut diese spontane Reaktion sehr, doch fühlt er sich ausserstande, die unzähligen Briefe und Karten alle persönlich zu beantworten. Er möchte deshalb an dieser Stelle allen Einsendern für ihr Interesse und für die vielen freundlichen Neujahrswünsche herzlich danken. Mitglieder können weitere Exemplare der Jahresgabe zum Preis von Fr. 26.— bei der Geschäftsstelle beziehen.

Gleichzeitig sei hier verraten, dass die nächste Jahresgabe bereits in den Druck gegangen ist.

Die Geschäftsstelle

Stammtischrunde Zürich

Berichtigung

Am 17. April hält Frau *Maria Felix* den angekündigten Vortrag nicht über die Inkas, sondern über das Thema: «Auf den Spuren der Mayas von Palenque-Merida-Uxmal (Yucatan), Mexiko» (mit Dias).

Wir bitten um Kenntnisnahme.

Stammtischrunde Bern des Burgenvereins

Zusammenkünfte weiterhin am zweiten Montag jedes Monats

Ort: Café Beaulieu, Erlachstrasse 3
(wenige Minuten vom Hauptbahnhof, Bus «Länggasse» Nr. 12, Haltestelle Universität)

Abendschoppen ab 18 Uhr im Restaurant

Vorträge: Beginn 20 Uhr im Säli
(um rechtzeitige Bedienung zu ermöglichen und Störungen der Vorträge zu vermeiden, Bestellung der Getränke vorher erbeten)

Nächste Veranstaltungen:

Montag, 10. 2. 75:

Herr Hans Suter, Köniz
Die Entstehung der neuen Burgenkarte der Schweiz. Herr Suter ist an deren Bearbeitung massgebend beteiligt. Blatt 3 ist erschienen, die weiteren Blätter folgen.

Montag, 10. 3. 75:

Herr Jakob Zemp, Küsnacht ZH
Korea, gesehen von einem Maler, Zeichnungen und Dias

Montag, 14. 4. 75:

Herr Werner Hochuli, Küsnacht ZH
Burgenreise durch das Weserbergland, II. Teil, Dias

Montag, 12. 5. 75:

Herr Emil Walser, Bern
Plauderei über eine Winterreise in Nordpersien, Dias

Diesen Referenten im voraus unseren besten Dank, ebenso jenen, die sich später noch melden.

Auch die Mitglieder der Genealogisch-heraldischen Gesellschaft Bern und weitere Gäste sind freundlich bei uns eingeladen.

Mit besten Grüssen

Hans Streiff
Waldheimstrasse 8
3012 Bern
Telefon 031/23 50 40
(am besten vor 08.30 Uhr)

Burgenfahrt nach Schottland

19. bis 26. Juli 1975

Würde man alle historischen Städte, einstigen Klöster, die Burgen und Ruinen, Herrensitze und befestigten Anlagen von Schottland berücksichtigen, käme man auf 5000 Denkmäler — alle zusammen Zeugen einer grossen Geschichte.

Unsere Burgenfahrt kann natürlich nur einen Bruchteil dieser vielen Baudenkmäler erfassen. Auf unserer Reise besuchen wir etwa 20 auserlesene «Burgen» im Umkreis der Standorte Aberdeen und Edinburgh. Die Fahrten erfolgen in bequemen Autocars; sie werden so gegliedert, dass die Besichtigungen reibungslos und ohne grosse Wartezeiten vor sich gehen können.

Programm:

Samstag, 19.7.: Flugreise nach Aberdeen

Um die Mittagszeit Besammlung im Flughafen Zürich-Kloten und Flug mit Kursflugzeug der British Airways über London direkt nach Aberdeen.

Spaziergang zum nahegelegenen Flughafen-Hotel Skean-Dhu, wo wir drei Nächte zubringen. Nachtessen im Hotel und kurze Einführung in die Landeskunde und Geschichte Schottlands durch Dr. Schwabe.

Sonntag, 20.7.: Aberdeen, Haddo House, Fyvie Castle

Einen Tag verwenden wir zur Besichtigung von Aberdeen (Stadt mit ca. 200 000 Einw.) und einigen seiner historischen Bauten (King's College, Provost Ross's House, Provost Skene's House). Die andere Tageshälfte benützen wir zu einer Fahrt in nördlicher Richtung zur Besichtigung von Haddo House (1732 von William Adam erbaut) und des Fyvie Castle, das, als einer der schönsten Herrensitze Schottlands (13. Jh.), nur sehr selten besucht werden kann.

Nachtessen im Hotel.

Montag, 21.7.: Schlösser Crathes, Craigievar, Braemar

Eine lange, doch abwechslungsreiche Fahrt ins Tal des Flusses Dee führt uns in die Hügellandschaft der Grampian Mountains und zum Craigievar Castle, einem «Märchenschloss» aus dem 17. Jh. In Braemar halten wir zum Mittagessen und anschliessend zu einer Schlossbesichtigung. Auf der Fahrt talwärts gelangen wir erst zum Schloss Balmoral, welches die königliche Familie sehr oft bewohnt. Weiter in Richtung Aberdeen erreichen wir Crathes Castle, einen reichen Besitz mit Garten aus dem 16. Jh.

Nachtessen im Hotel.

Dienstag, 22.7.: Fahrt zum Glamis Castle und nach Edinburgh

Nach dem Frühstück verlassen wir Aberdeen im Autocar. Südwärts der Küste entlang geht's nach Stonehaven und Forfar. Zwischenhalt beim grandiosen Glamis Castle (11. und 17. Jh.), dem Besitz des Grafen von Strathmore; die Königinmutter verbrachte hier ihre Kindheit. Weiterfahrt nach Perth und auf der Autobahn über die Forth-Brücke nach Edinburgh.

Zimmerbezug und Mittagessen im Hotel North British. Nachmittags besichtigen wir die Stadt und ihre berühmte Burg hoch über der Princes Street sowie das hochbedeutsame Holyroodhouse.

Nachtessen in echt schottischer Atmosphäre im Hotel.

Mittwoch, 23.7.: Traquair House, Melrose, Mellerstain

Ein Ausflug bringt uns südlich von Edinburgh durch die Moorfoot Hills an den River Tweed, wo wir erst das Traquair House (heute im Besitz von Maxwell Stuart) besichtigen. Es soll sich um das in Schottland ununterbrochen am längsten bewohnte Haus

Edinburgh Castle

handeln. Weiterfahrt nach Melrose zum Mittagessen und Besichtigung der Abtei aus dem 12. Jh.

Nachmittags sehen wir uns Dryburgh Abbey an, wo der Dichter Sir Walter Scott begraben liegt. Auf der Rückkehr nordwärts folgt ein Zwischenhalt beim Mellerstain House, einem sehr schönen Besitz mit Garten aus dem 18. Jh.

Nachtessen im Hotel.

Donnerstag, 24.7.: Hopetoun und Stirling Castle

Frühstück und Mittagessen im Hotel; Vormittag zur freien Verfügung.

Nachmittags besuchen wir zuerst Hopetoun House, das «Versailles von Schottland», Besitz der Grafen von Hopetoun und der Gräfin von Linlithgow, aus dem 17. Jh., mit Park und Waldlandschaft über dem Firth of Forth. Später am Nachmittag gelangen wir nach Stirling zur Besichtigung der imposanten Festung, einer reichhaltigen und dominierenden Anlage von grosser geschichtlicher Bedeutung.

Nachtessen im Hotel.

Freitag, 25.7.: Falkland, St. Andrews und Scone Palace

Nach der Fahrt nordwärts über die Autobahn gelangen wir nach Falkland Palace, einstigem Sitz von James V. Stuart und seiner Tochter Mary, Königin von Schottland. Zum Mittagessen begeben wir uns nach dem am Meer gelegenen St. Andrews. Besichtigung der Kathedralen-Ruine aus dem 12. Jh. und des Schlosses aus dem 13. Jh.

Nachmittags Weiterfahrt über den Firth of Tay nach Dundee und bis Perth zur Besichtigung des Scone Palace. Dessen Geschichte reicht ins 8. Jh. zurück; das Schloss wurde verschiedentlich neu aufgebaut und erweitert und besitzt heute eine sehenswerte Sammlung von antiken Möbeln, Porzellan und Elfenbein. Rückkehr nach Edinburgh.

Festlicher Schlussabend und «Gala»-Nachtessen im Borthwick Castle, wenig südlich von Edinburgh, in erlesenen historischen Räumlichkeiten, die für den Burgenverein reserviert sind.

Samstag, 26.7.: Rückflug nach Zürich

Frühstück im Hotel.

Vormittags noch frei bis zur Abfahrt um die Mittagszeit zum Flughafen von Edinburgh. Flug mit Kursflugzeug der British Airways über London nach Zürich.

Pauschalpreis: Fr. 1960.— pro Person

bei einer Beteiligung von 80 Personen. Zum Vergleich sei erwähnt, dass ein normaler Retourflug Zürich—Aberdeen heute, nach mehrmaligen Preissteigerungen, ca. Fr. 1200.— kostet. Der Preis umfasst: Flug in Economyklasse, 20 kg Freigepäck, Verpflegung an Bord, erstklassige Unterkunft in Zweibettzimmern mit Bad, volle Verpflegung ab Nachtessen 1.Tag bis Frühstück am letzten Tag, Transfers und Rundfahrten gemäss Programm mit modernen Autocars, Eintritte zu Besichtigungen, einen schottischen Abend (Folklore) im Hotel sowie das Festessen im Schloss Borthwick, Reiseunterlagen, Reiseleitung.

Zuschlag: Fr. 200.— für Einzelzimmer mit Bad, die leider nur in beschränkter Anzahl vorhanden sind.

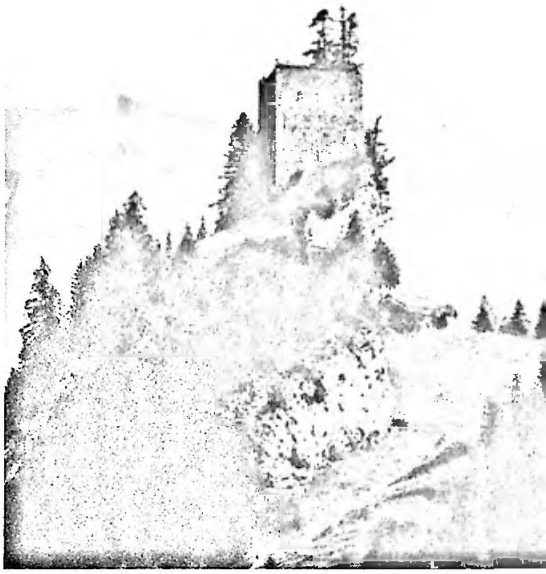
Anmeldung: mit Postkarte an Dr. Erich Schwabe, Kriegliweg 14, 3074 Muri BE, bis spätestens Ende April 1975. Die Anmeldungen werden gemäss Posteingang berücksichtigt. Bitte Telefon nur in dringenden Fällen benützen — vielen Dank!

Verlängerung: Es besteht die Möglichkeit, den Aufenthalt in Schottland oder England um eine Woche zu verlängern. Bei gemeinsam gewähltem Rückflug (mindestens 10 Personen) erfolgt dann kein Aufschlag im Flugpreis. Für individuelle Wünsche zur Rückreise müsste ein Zuschlag von etwa Fr. 200.— bezahlt werden. Interessenten sind gebeten, bei der Anmeldung den Vermerk anzubringen. Sie erhalten dann vom Reisebüro Vorschläge zum verlängerten Aufenthalt (Mietwagen, Hotels usw.).

Preis- und Programmänderungen bleiben vorbehalten.

Die Reiseleitung

Felsenburg BE



Geschichte: Die Erbauungszeit ist nicht bekannt. Früheste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1339, als die Freiherren vom Turn den Wehrbau, zusammen mit der benachbarten Tellenburg und der Burg Mülinen, aus der Hand des Bischofs von Sitten zu Lehen empfingen. Trotz denkbar schlechtester Verwaltung konnte diese gewalttätige Sippe ihre Mißwirtschaft bis 1400 ausdehnen; damals kam die ganze Talschaft Frutigen endgültig an Bern.

Heutiger Zustand: Der massive, immer noch rund 12 Meter hohe Wohnturm wirkt durchaus imposant. Zerfall nur geringfügig. Sehr interessante Baudetails.

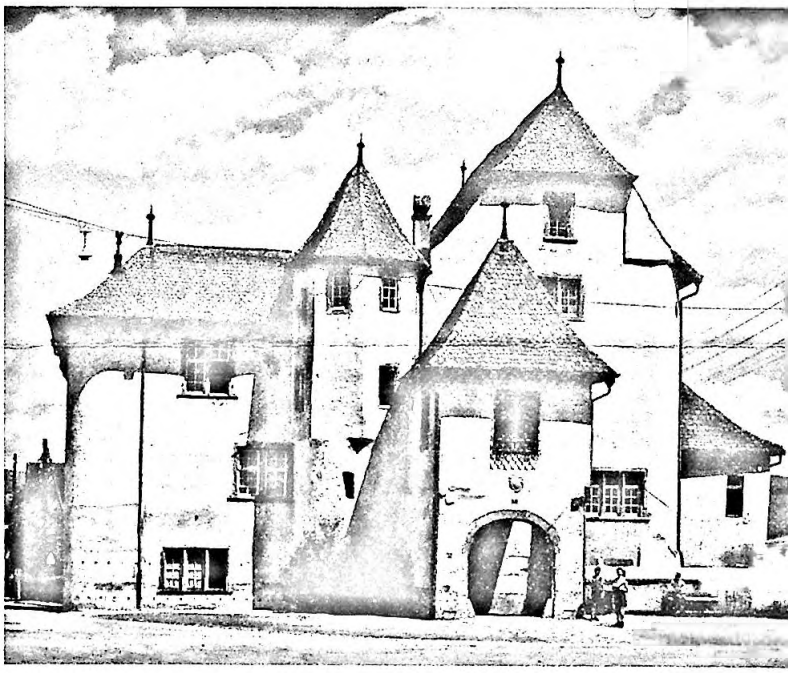
Lage: Auf schmalem Felsgrat thront die Burg hoch über dem Kandertal. Von der Station Blausee-Mitholz (Linie Thun–Brig) in 15 Minuten erreichbar.

Gaststätten: ✕ in Blausee. 🛏 in Blausee und Kandergrund.

Besitzer: Kanton Bern.

Nachdruck Burgenverein CH 1/1967

Pratteln BL



Geschichte: Pratteln, mit der über dem Dorfe gelegenen Burg Madeln, befand sich seit dem 13. Jh. im Besitze der Herren von Eptingen. Nachdem Madeln 1356 einem Erdbeben zum Opfer fiel, ließen sich diese am Ortsende von Pratteln eine Wasserburg errichten. 1384 ging sie, anläßlich einer Fehde, bereits in Flammen auf, wurde aber wenig später um so stärker wieder aufgebaut. 1521 Übergang durch Kauf an Basel. 1773 wurde Schloß und Schloßgut endgültig von der Gemeinde Pratteln erworben. Ein Aquarell aus dieser Zeit von Emanuel Büchel veranschaulicht uns die prachtvolle Anlage mit Weiher, Brücke und Gärten. Unglückliche Eingriffe des ausgehenden 18. Jh., wie Aufschütten der Wassergräben, Niederlegen der Umfassungsmauern usw. verdarben leider den schönen Gesamteindruck.

Heutiger Zustand: Unter Beratung durch die Eidgenössische Denkmalpflege erfuhr das Schloß in den letzten Jahren eine Gesamtrestaurierung, die demnächst vor dem Abschluß steht. Ein Teil der schönen historischen Räumlichkeiten wird alsdann durch die Sammlungen des Ortsmuseums belegt.

Lage: Inmitten der Ortschaft, 15 Minuten vom Bahnhof (Linie Basel–Olten). Außerdem Tramverbindung mit Basel.

Gaststätten: ✕ und 🛏 am Orte.

Öffnungszeiten/Eintritt: Zur Zeit der Drucklegung noch nicht festgelegt. Man orientiere sich unter Telephon (061) 81 53 45. *Eröffnung im Sommer 1967.*

Besitzer: Gemeinde Pratteln.

Soyhières (Saugern) BE

Geschichte: Die Anfänge der Burg liegen wohl im 9. Jahrhundert. Bereits im 11. Jahrhundert war sie Sitz der Grafen von Saugern, eines reichbegüterten, aus dem Elsaß stammenden Geschlechtes, das aber schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts ausstarb. Erben waren die mächtigen Grafen von Pfirt. 1271 veräußerten diese ihre weiträumige Herrschaft mit mehreren Burgen, u. a. Saugern und Löwenburg, an den Bischof von Basel, der auf Saugern nun einen Kastellan einsetzte. Im Schwabenkrieg 1499 wurde die Burg ausgeplündert und verbrannt. Kein Wiederaufbau.

Heutiger Zustand: Unter der tatkräftigen Initiative ihrer heutigen Eigentümer ist der imposante Wehrbau in den vergangenen Jahren mustergültig restauriert worden.

Lage: Gegenüber dem gleichnamigen Dorfe erhebt sich auf schmalem Bergrücken die sehr schöne Ruine mit ihrer 60 Meter langen Hauptfront. Ab Station Soyhières (Linie Basel–Delsberg) in bequemem Aufstieg von 15 Minuten erreichbar.

Gaststätten: ✕ und 🛏 am Orte.

Besitzer: Vereinigung der Freunde des Schloßes Soyhières / Les Amis du Château de Soyhières.

Iberg SG

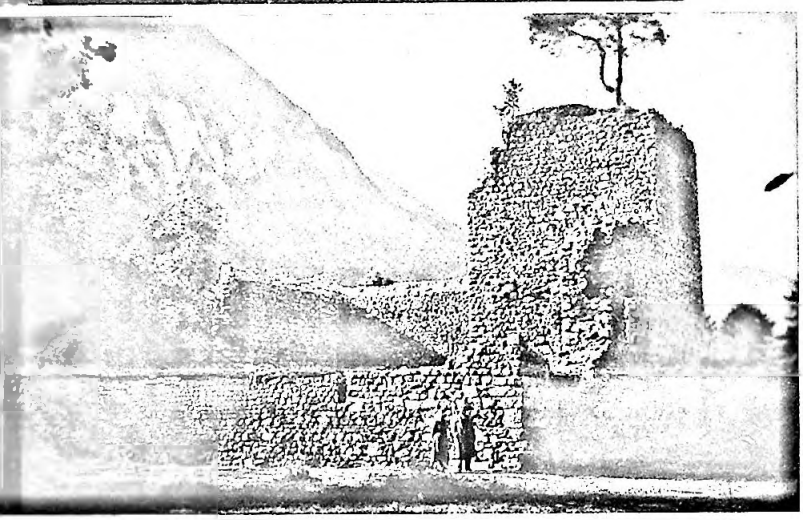
Geschichte: Erbaut um 1240 durch Heinrich von Iberg, einem Dienstmann des Klosters St. Gallen. Die starke Festung blieb über Jahrhunderte hinweg Streitobjekt zwischen der Herrschaft des Krummstabes und den Grafen von Toggenburg. Mehrmaliger Zerstörung folgte ein um so massiverer Wiederaufbau. Nach 1718 von Lehensleuten des Abtes bewohnt. Zufolge Beraubung des Dachwerkes trat später ein schneller Zerfall ein.

Heutiger Zustand: 1902 ließ die Gemeinde Wattwil durch Architekt Eugen Probst die immer noch respektablen Teile der weitläufigen Burg umfassend konsolidieren. Neben dem markanten Bergfried ist die Ringmauer fast zur Gänze erhalten.

Lage: Über dem linken Ufer der Thur, rund 20 Minuten vom Bahnhof Wattwil entfernt. (Knotenpunkt der Linien Rapperswil–St. Gallen sowie Wil–Nesslau).

Gaststätten: ✕ und 🛏 in Wattwil.

Besitzer: Gemeinde Wattwil.



Weißenau BE

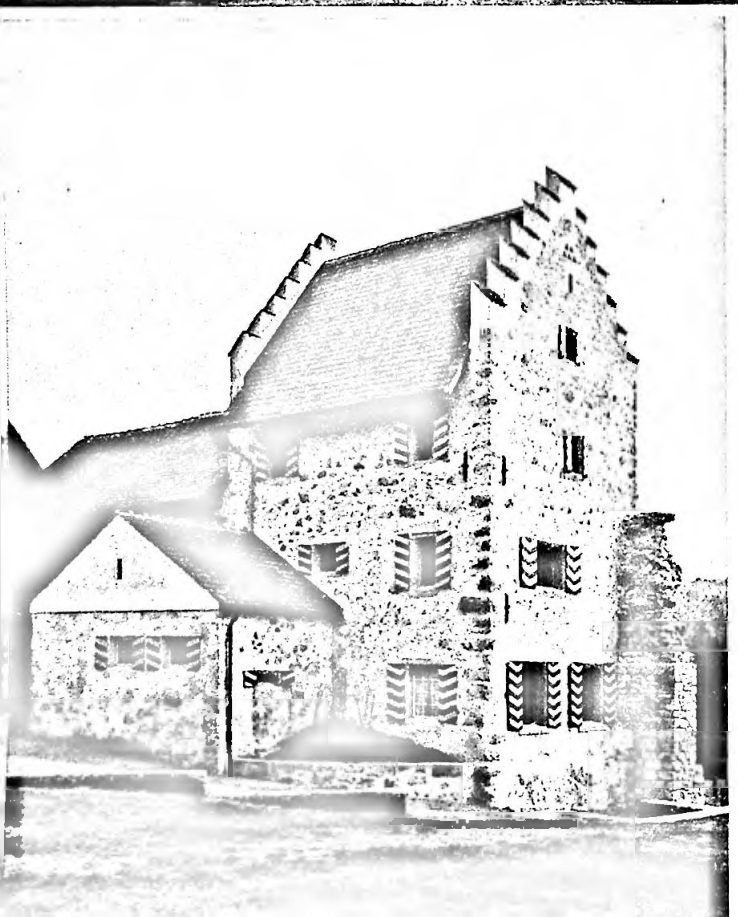
Geschichte: Erste urkundliche Erwähnung 1298 im Zusammenhang einer Fehde der Herren von Weißenburg mit einer habsburgisch-kyburgischen Koalition. Zufolge Geldschwierigkeiten wurden Burg und Herrschaft Weißenau bereits 1334 an das Kloster Interlaken verkauft. Nach der Reformation legte der bernische Staat Hand auf das Ganze, fand aber für die ausgedehnte Wasserfestung keine Verwendung. Seit 1700 allmählicher Zerfall.

Heutiger Zustand: Die imposante Anlage wurde 1955–1957 unter Mithilfe des Burgenvereins in ihrem Bestand gesichert und ist eine der besterhaltenen Ruinen des Berner Oberlandes. Mächtiger Wehrturm (Aussichtsterrasse), Palas, Burghof mit Wehrgang, Wällen und Gräben.

Lage: Äußerst idyllischer Standort am rechten Ufer der Aaremündung in den Thunersee. Unberührte, von Auenwäldern durchsetzte Landschaft. Ab Interlaken–Westbahnhof oder Schiffstation Neuhaus in je 40minütigem Spaziergang bequem erreichbar.

Gaststätten: ✕ und 🛏 in reicher Auswahl in Neuhaus, Unterseen oder Interlaken.

Besitzer: Kanton Bern.



Altenburg AG

Geschichte: Das bescheidene Schlößchen Altenburg darf wohl als ältester und geschichtlich interessantester Wehrbau der deutschsprachigen Schweiz betrachtet werden. Seine Südfassade besteht aus dem 7 Meter hohen Mauerrest eines römischen Flußkastells des 4. Jahrhunderts nach Christi. Frühester Bewohner der Burg war um die Mitte des 10. Jahrhunderts Lanzelin I., Graf von Altenburg. Sein Sohn Radbot erbaute 1020 auf dem benachbarten Wülpelsberg die Habsburg, worauf sich das Geschlecht fortan diesen Namen zulegte. Vom einstigen Stammsitz des Hauses Habsburg wurde der Bau später zur Wohnung von Lehensträgern und schließlich bis in die jüngste Zeit zum Bauernhaus.

Heutiger Zustand: Sehr gelungene Restaurierung 1938/39 durch Hans Herzig, wobei der Anlage das frühere Aussehen zurückgegeben wurde. Ausbau zur Jugendherberge wie Ehrenfels oder Rotberg (s. d.).

Lage: Das reizende Schlößchen steht auf dem rechten Aareufer, unmittelbar vor der Eisenbahnbrücke bei Brugg. Vom Bahnhof Brugg (Linien Zürich–Bern/Basel) in 15 Minuten erreichbar.

Gaststätten: ✕ und 🛏 in Brugg.

Öffnungszeiten: ganzjährig, täglich. Telephon (056) 41 10 20.

Eintritt: keiner. Im übrigen siehe Benützungsbestimmungen des Schweizerischen Jugendherbergenverbandes!

Besitzer: Aargauischer Jugendherbergenverband.

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft

Schweizerischer Burgenverein
Geschäftsstelle:
Mythenquai 26, 8002 Zürich
Telephon 01 202 63 61
Postcheckkonto Zürich 80–14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internationalem Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Redaktion:
Postfach 2042, 4001 Basel
Telephon 061 22 74 06

Erscheinen jährlich sechsmal
53. Jahrgang 1980 11. Band Jan./Febr. Nr. 1

Wenslingen, Oedenburg.
Die konservierte Toranlage von Norden.

Die Oedenburg bei Wenslingen BL

Vorbericht über die Grabungen 1976–1979

Von Jürg Tauber

Westlich des Dorfes Wenslingen liegt auf einem für den Tafeljura typischen, durch zwei stark eingeschnittene Täler von der Hochfläche isolierten Bergsporn die Burgstelle Oedenburg (LK 1:25 000, Blatt 1068, 634 380/254 650). Der vorderste Punkt des Sporns, ein markanter Felskopf, überragt den nördlichen Eingang des Hauensteinbasistunnels und die Gemeinde Tecknau um etwa 130 Meter, der Sporn selbst fällt durch steil, manchmal senkrecht abfallende Flanken auf. Der einzige bequeme Zugang von Wenslingen her wird durch einen Graben erschwert, welcher im wesentlichen natürlichen Ursprungs sein dürfte, später jedoch künstlich erweitert worden ist.

Der Baugrund für die einstige Burg besteht grösstenteils aus einem kompakten, harten Hauptrogenstein, der in den Hauptrichtungen Nord-Süd und Ost-West zerklüftet ist und zudem in der Risseiszeit vom Gletscher derart überschliffen wurde, dass sämtliche durch die Klüftung entstandenen Kanten völlig verrundet sind. Bei den Kreuzungspunkten grösserer Klüfte entstanden Schwachzonen im Gestein, an denen sich durch die Erosionswirkung des Schmelzwassers grössere Spalten und eigentliche Schächte bildeten.

An der höchsten Stelle des Burggeländes, im Südosten, wurde jedoch der kompakte Hauptrogenstein von einer Bank eines wesentlich weicheren oolithischen Kalks überlagert, was für uns insofern von Bedeutung ist, als ausgerechnet auf diesem zerbröckelten Untergrund das im Bauvolumen grösste Mauerwerk fundiert war, nämlich die Schildmauer.

Frühere Grabungen

Mit vielen anderen sagenumwobenen Burgen hat die Oedenburg von jeher gemeinsam, im Mittelpunkt des Interesses von Schatzsuchern, "Burgenforschern" und Burgenforschern zu stehen. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich für die Geschichte der älteren Grabungen auf den Aufsatz von Karl Heid, Fritz Pümpin und Theodor Strübin im Baselbieter Heimatbuch, Liestal 1969.

Für uns waren vor allem die Arbeiten von Pümpin 1941/42 und von Heid/Strübin 1968 bedeutsam. Pümpin hatte seinerzeit versucht, mit schmalen Schlitzen und Gräben den Grundriss der ganzen Anlage zu erfassen, was ihm im grossen und ganzen gelungen zu sein scheint. Der Wert der Grabarbeiten wurde aber dadurch gemindert,

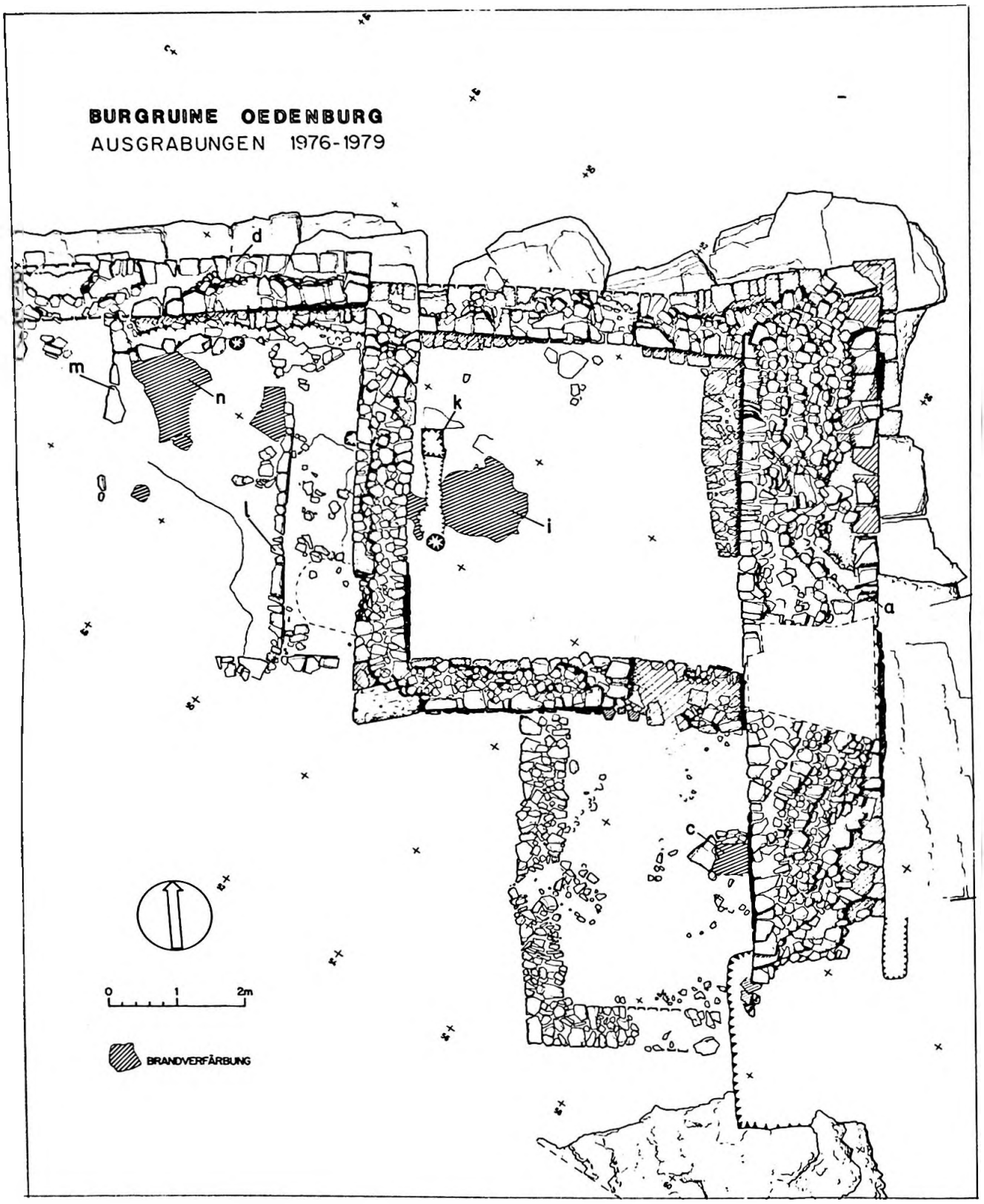


Abb. 1. Steingerechter Plan des Burgareals. Oben die Bauten 2 und 9 (Befunde i–m), unten Bau 3 mit Feuerstelle (c).

dass er einerseits nach dem damals üblichen Muster den Mauern entlang grub und damit wichtige Schichtanschlüsse zerstörte und andrerseits keine Dokumentation erstellte, wie wir sie heute erwarten. Der nach Abschluss seiner Arbeiten mit eher künstlerischem Schwung als sklavischer Messtechnik aufgenommene Plan erwies sich als so ungenau, dass es heute unmöglich ist, Pümpins doch recht anschauliche Beschreibungen und seine zum Teil genauen Beobachtungen überhaupt zu lokalisieren.

Die Arbeiten von 1968 beschränkten sich in der Hauptsache darauf, den bereits seit den frühen vierziger Jahren teilweise abgedeckten Torkomplex zu konservieren, da er stark unter den Witterungseinflüssen gelitten hatte. Es erwies sich dabei, dass Pümpin nur wenige Flächen ganz ausgegraben hatte, weshalb zahlreiche wichtige Ergänzungen vorgenommen und eine beträchtliche Anzahl von Funden geborgen werden konnten.

Die Geschichte der jüngsten Grabungen schliesslich begann damit, dass die fragliche Parzelle zum Verkauf ausgeschrieben war. Das Amt für Museen und Archäologie BL, das zunächst ein Kaufinteresse anmeldete, musste jedoch verzichten, weil der geforderte Preis den kantonalen Ansatz für "Waldland" überstieg. Glücklicherweise fand sich aber ein anderer Käufer, nämlich der Rotary Club Sissach-Oberbaselbiet, der das erworbene Burgareal in die "Stiftung Oedenburg" (mit archäologischer Zielsetzung) umwandelte.

Durch das rege Interesse der Clubmitglieder wurde der Kantonsarchäologe geradezu genötigt, sich eine Grabung abringen zu lassen, und so wurde 1976 damit begonnen, unter aktiver Mitarbeit von Clubmitgliedern Sondierschnitte im Umgelände und im Graben anzulegen. Zum Bedauern dieser Freiwilligen liess sich jedoch weder eine Stratigraphie erarbeiten, noch konnten Kulturschichten beobachtet werden. Die dürftige Fundausbeute enthielt neben einigen Keramik- und Eisenfragmenten auch jüngster Zeitstellung aber immerhin recht interessante Gegenstände wie eine Anzahl Ringe aus Zinn, die mit regelmässigen Kerben verziert waren, sowie eine Münze. Ausserdem stiess man im Graben auf einige absichtlich aufgestellte Steinplatten von beträchtlicher Grösse, die auf eine menschliche Tätigkeit in diesem natürlichen entstandenen Graben schliessen liessen.

Diese Auffassung konnte im folgenden Jahr vollauf bestätigt werden, als sich mit dem Fortschreiten der Arbeiten im westlichen Teil des Halsgrabens allmählich die Reste eines Steinbruchs abzuzeichnen begannen: Sowohl vertikale wie horizontale Keillöcher ermöglichten eine Rekonstruktion der Steinbruchtechnik. Vorerst rätselhaft blieb jedoch die Tatsache, dass etwa ein Dutzend grosser Steinplatten vom Fels gebrochen und in loser Folge aneinandergestellt, aber offensichtlich zur Gewinnung von Mauerqaudern nicht mehr weiterverarbeitet worden waren.

Nach diesen zwei zwar nicht unbedeutenden, aber auch nicht sehr spektakulären Grabungsetappen wurde begreiflicherweise der Wunsch laut, auch im Innern der Burg zu graben. Um abzuklären, was bei einem derartigen Unternehmen zu erwarten wäre, liess Kantonsarchäologe Jürg Ewald durch Grabungstechniker Rolf Schelker und seine Mitarbeiter 1978 einige Testflächen untersuchen, die wichtige, wenn auch nicht sensationelle Erkenntnisse lieferten.

So konnte entlang der Felskante gegen das Eital hin eine Umfassungsmauer festgestellt werden, und im Nordwesten der Anlage kam gar ein Steinhaus zum Vorschein. Gegen den Graben zu traf man hingegen auf eine mächtige Schildmauer sowie auf Spuren von Holzbauten, unter anderem auch eines Grubenhauses.

Nach diesen Abklärungen sah sich J. Ewald erneut zu einem Entschluss gedrängt, diesmal über die Frage, ob man nun die ganze Anlage ausgraben solle oder nicht. Die Entscheidung wurde dadurch beschleunigt und erleichtert, dass eine grosszügige Spende eines Mitgliedes des Rotary Clubs es erlaubte, einen für diese Grabung zur Bedingung gemachten wissenschaftlichen Grabungsleiter anzustellen. Diese Funktion wurde dem Schreibenden übertragen, wofür J. Ewald an dieser Stelle nochmals gedankt sei. Ebenfalls Dank schulde ich dem technischen Leiter R. Schelker, der die Grabung ab Mitte April 1979 bis Anfang Mai allein leitete und dann zusammen mit dem Schreibenden bis Mitte Juli zum Abschluss brachte. Ebenfalls gedankt sei dem Zeichner Heinz Stebler für seine speditive Arbeit sowie Willy Stebler und Alessandro Mastrovicenzo, den langjährigen Mitarbeitern des Kantonsarchäologen, für ihren Einsatz an den oft recht problematischen und auch nicht ungefährlichen Arbeitsplätzen.

Der Verlauf der Grabung 1979

Während der ganzen Grabungsdauer waren es vor allem drei Probleme, die uns immer wieder arg zu schaffen machten:

1. Die ganze Anlage war vor Beginn der Arbeiten mit Wald überwachsen und dementsprechend mit Wurzelstöcken dicht besetzt. Der oft fast undurchdringliche Wurzelteppich war einer sorgfältigen Arbeitsweise alles andere als förderlich.

2. Da die Felskuppe nur von sehr wenig Humus überdeckt war, wurde auch der Wasserhaushalt des Areals zu einem Problem. Bei Regen verwandelte sich die Grabung in jeweils kurzer Zeit in einen zähen, knöcheltiefen Morast, der jedoch bei Sonne und Wind ebenso rasch wieder austrocknete und sich in eine pickelharte Kruste verwandelte.

3. Sehr zu schaffen machte uns schliesslich auch der Aushub. Da wir das Material zur Schonung des Waldes nicht einfach den Abhang hinunterbefördern konnten und es zudem nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten für eine Humusierung des Geländes benötigt wird, waren wir gezwungen, allen Aushub auf dem Burgareal zu deponieren. Zunächst wurde die westliche Hälfte der Burg ausgegraben und das Material in der östlichen abgelagert, dann maschinell in die bereits ausgegrabenen Flächen verschoben. Das Überschütten der Westhälfte brachte allerdings den Nachteil mit sich, dass

keine nachträglichen Abklärungen an besonders problematischen Stellen mehr vorgenommen werden konnten.

Trotz dieser drei Probleme lief die Grabung gut an. Bald bestätigte sich der Eindruck, der schon 1978 gewonnen worden war: auf der Oedenburg durfte man nicht mit einer Schichtengrabung rechnen. Unter der dünnen Humusdecke liess sich nur an wenigen Stellen undeutlich eine graubraune, nicht genau abgrenzbare, aber meist sehr bescheidene Kulturschicht über dem Fels oder dem Verwitterungslehm feststellen. Von einer eigentlichen Stratigraphie kann aber nur in zwei oder drei Zonen der Grabung gesprochen werden, im Grubenhaus (Bau 6) und im Komplex der Häuser 2, 3 und 9[1]. Die Datierung der einzelnen Strukturen ist deshalb nur über die Kleinfunde möglich, was insofern erleichtert wurde, als fast alle Steinsetzungen, Mauern und Feuerstellen nicht direkt auf dem blanken Fels oder dem Verwitterungslehm auflagen, sondern auf einer dünnen, fundhaltigen Kulturschicht.

Wenn man die Ergebnisse der Grabung in einem Satz zu bewerten hätte, müsste man wohl feststellen, dass sie gleichermassen enttäuschend und erfreulich ausgefallen sind.

Enttäuschend vor allem darum, weil sich herausstellte, dass die Grundrisssuche F. Pümpins in den vierziger Jahren offensichtlich sehr viele wichtige Informationen zerstört hatte. Die damaligen Methoden bei Grabung und Dokumentation wurden von den oft nur schwer erkennbaren Befunden offensichtlich überfordert, so dass zahlreiche Beobachtungen über verkohlte Balken, Pfostenlöcher usw. zwar vorhanden, auf dem Plan jedoch nicht lokalisierbar sind.

Dennoch als erfreulich darf die Grabung bezeichnet werden, weil sich trotz dieser für uns als "Störungen" geltenden Eingriffe noch zahlreiche andere Befunde hatten erhalten können und darüber hinaus die Fundausbeute als alle Erwartungen übertreffend bezeichnet werden muss.

Der Befund

a) Steinbauten

Das wohl markanteste aus Steinen errichtete Bauwerk ist die Mauer (a), welche die Burg gegen den Graben und die leicht zugängliche Stelle hin von der Hochfläche abtrennt. Sie beginnt am südlichsten Punkt der Burg in annähernd östlicher Richtung und biegt in zwei leichten Knicken nach Norden um. Ihre Dicke beträgt zwei Meter, bei der Mauertechnik fallen die lagerhaft verlegten Quader auf (Abb. 2). Allerdings muss der Begriff "Quader" insofern präzisiert werden, als es sich nicht um eigentliche Quader, d.h. zu regelmässigen, rechteckigen Blöcken zugehauene Steine, handelt, sondern um Bruchsteine, die allerdings durch die natürliche Schichtung des Felsens beim Brechen der Form des Quaders sehr nahekommen.

Die Struktur der Mauer a ist jedoch nicht auf der ganzen Länge einheitlich. Generell wurden innen grössere Steine verwendet als am Aussenmantel. Lediglich im nördlichsten Abschnitt, im Bereich der Bauten 2 und 3, ist dieses Verhältnis umgekehrt: Der Innenmantel ist an dieser Stelle aus regelmässigen, eher kleinen Steinen aufgeführt, wobei durch das Einfügen von Lagen hochkant gestellter Handquader eine überaus lebendige Struktur entstand.

Etwa einen Meter südlich des Baues 3 liessen sich Spuren eines schmalen Tores (b) fassen, das sich allerdings nicht anhand der Torwangen nachweisen liess, sondern anhand einer aus anstehendem, stark verwittertem Fels bestehenden Rampe. Links und rechts davon zeichneten sich ausgeprägte, in den Fels eingetiefte Fundamentgruben der Schildmauer ab.

An ihrem nördlichen Ende biegt die Mauer a dreimal rechtwinklig um und bildet so ein Gebäude mit annähernd quadratischem Innenraum (Bau 2). An diesem Haus – für einen Turm scheinen die Grundmauern doch etwas bescheiden – fällt vor allem der mächtige Tuffquader vom ursprünglichen Eckverband auf, der sich an der Mauerecke gegen den Burghof zu erhalten hat.

Das Innere dieser Steinhauses war aufgefüllt mit bis zu 60 cm Mergel, der während des Baus eingebracht worden sein muss: die südliche Hausmauer liegt auf dieser Einfüllung auf. Ein eigentlicher Gehhorizont fand sich jedoch nicht; ob dies nur daran liegt, dass Pümpin hier besonders ausgiebig gegraben hat, oder ob das Haus bereits im Mittelalter, etwa im Zuge von Umbauten, ausgeräumt wurde, sei vorderhand dahingestellt.

Südlich an Bau 2 anstossend kam ein Fundament zum Vorschein, das in lehmigen Mergel verlegt und nur noch in einer einzigen Lage erhalten war (Bau 3). Ob es sich im Aufgehenden um ein gemörteltes Steinhaus oder um einen Holzbau gehandelt hat, konnte nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Angesichts der Fundamentdicke von ca. 70 cm muss aber damit gerechnet werden, dass mindestens der Sockel des Hauses in Mörtelmauerwerk aufgeführt gewesen sein muss.

Im Gegensatz zu Bau 2, wo aufgrund des Befundes und der Funde keinerlei Rückschlüsse auf die Funktion des Hauses gezogen werden konnten, war es bei Bau 3 möglich, die Bestimmung zu ermitteln. Am Fuss der Schildmauer a fand sich nämlich eine ausgezeichnet erhaltene Feuerstelle c, welche mit Steinen umstellt war und eine nahezu intakte Oberfläche aufwies. Darum herum lagen eine Anzahl Topfscherben, was eine mindestens teilweise Benutzung des Raumes als Küche wahrscheinlich macht.

An der westlichen Ecke von Bau 2 schliesst – auffallenderweise nicht in derselben Flucht – eine Mauer d an, die ca. 80 cm Dicke aufweist und auf die äusserste mögliche Auflagefläche des Felsens aufgesetzt ist. Diese stark exponierte Fundierung hatte zur Folge, dass vom aufgehenden Mauerwerk nur an ganz wenigen Stellen zwei bis fünf Lagen erhalten sind. Meist liess sich jedoch nur noch das Fundament beobachten, welches in Felsklüften gegen das Burginnere verbreitert ist. Gegen das Tor (Bau 4) zu läuft diese Umfassungsmauer allmählich aus. Nicht einmal mehr Mörtelspuren konnten an ihrer aufgrund des

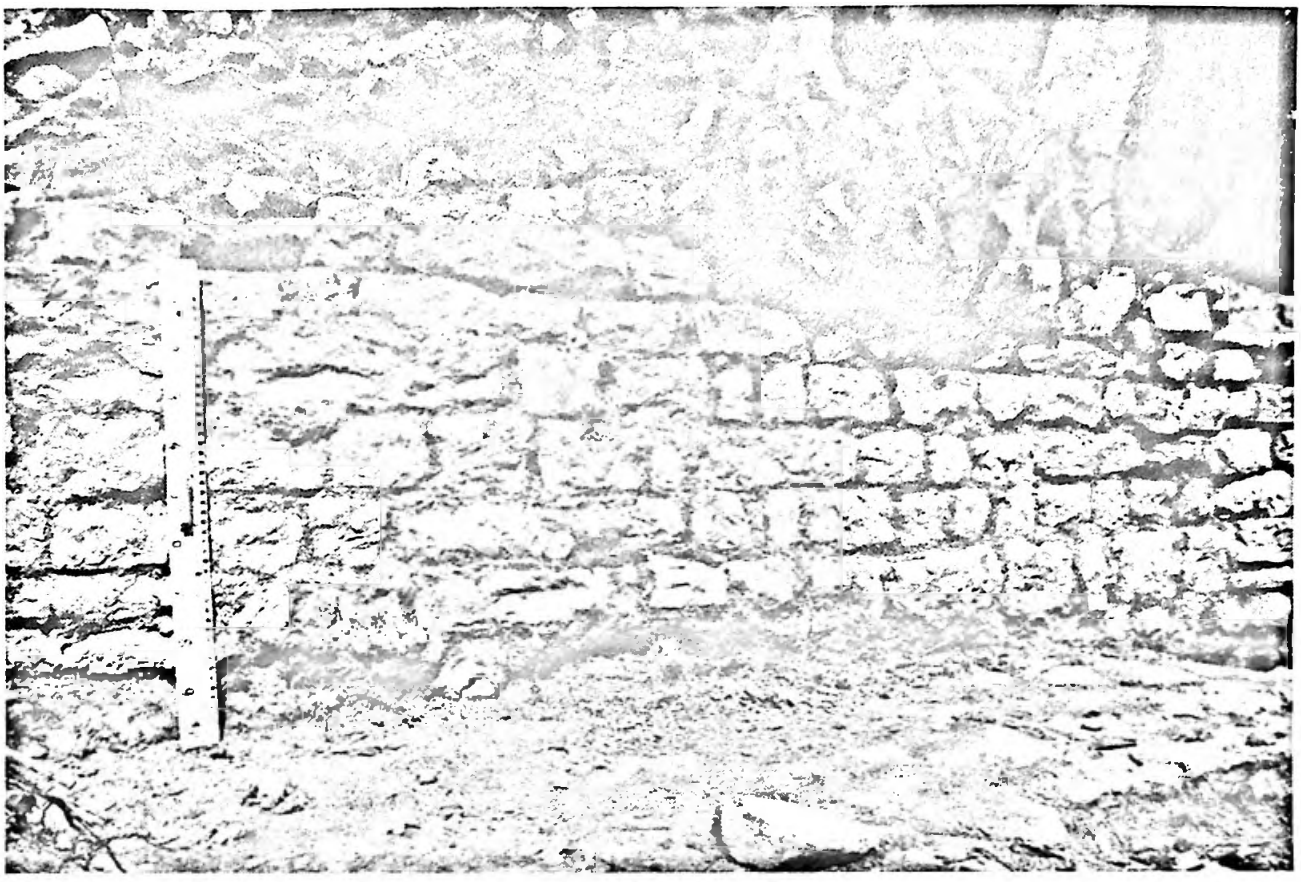


Abb. 2. Lagerhaftes Quadermauerwerk am Aussenmantel der Schildmauer.

Verlaufs der Felskante zu erschliessenden Flucht beobachtet werden.

Die Toranlage (Bau 4) muss zusammen mit der Schildmauer als aufwendigste Maurerarbeit auf der Oedenburg betrachtet werden. Da die Ausgrabung dieser Zone sowie die Restaurierung bereits mehr als zehn Jahre zurückliegen und ausserdem schon publiziert sind, kann auf eine detaillierte Beschreibung verzichtet werden. Die wichtigsten Erkenntnisse seien jedoch kurz zusammengefasst.

Das Tor ist in eine natürliche Felskluft hineingebaut. Beide Torwangen bestehen aus lagerhaft vermauerten, regelmässigen Quadern, die westliche Wange verläuft geradlinig, während die östliche geknickt ist. Unmittelbar hinter der Toröffnung konnten die Ausgräber die Drehpfannen der beiden Torflügel beobachten. Die Torflur selbst verläuft horizontal und steigt dann unregelmässig stark an, bis sie das Niveau des Hofes erreicht. Mindestens der obere Teil der Torflur war von einem Gewölbe überdeckt, welches eine Rekonstruktion der Toranlage als eigentlichen Torturm verlangt.

Die Schwellenhöhe des Tores ist vom Aussengelände mittels einer Mauer um gut 1,5 m angehoben. Der Zugang muss deshalb über eine Hilfskonstruktion erfolgt sein, die man sich am ehesten als hölzerne Rampe zu denken hat.

Ebenfalls bereits früher angeschnitten wurden Mauerspuren südlich des Toraufganges. Sie wurden damals als Abschlussmauer gegen den Felskopf interpretiert. Die Grabung von 1978 zeigte jedoch, dass es sich auch hier um die letzten Reste eines Steinhauses handelte (Bau 1). Lediglich die Mauerecke unmittelbar oberhalb des Toraufganges ist auf Sicht gemauert und besteht aus sauber zubehauenen Quadern. Von den restlichen Mauern des Gebäudes sind nur noch die Fundamente erhalten.

Die westliche Umfassungsmauer ist ähnlich wie ihr Pendant im Osten nur stellenweise erhalten, doch fällt an ihr ein Detail auf, das für die Geschichte der Burg von einiger Bedeutung ist. Angrenzend an die südliche Wand von Bau 1 lässt sich eine Mauer in einer Dicke von zwei Metern einige Meter weit verfolgen (e), bricht dann aber abrupt ab. Das Auslaufen der Mauer konnte allerdings nicht gefasst werden, da just an dieser Stelle ein grosser Wurzelstock und ein noch benötigter Mess-Fixpunkt eine Abdeckung verunmöglichten. Jedenfalls setzt sich die mächtige Mauer jenseits der knapp einen Meter breiten Erdbrücke auch in Spuren nicht fort.

Ein ganz ähnliches Bild bietet sich am anderen Ende der Westmauer, dort, wo sie an die Schildmauer a anstösst (f). Auch hier von beachtlicher Dicke – sie misst knapp unter zwei Metern – bricht sie nach etwa sechs Metern plötzlich ab.

Der Raum zwischen den massigen Mauerstummeln im Süden und im Norden zeigt nun aber weitere Spuren von Mauerwerk, allerdings von wesentlich bescheidenerer Mauerstärke. Die wenigen gut fassbaren Partien zeichnen sich

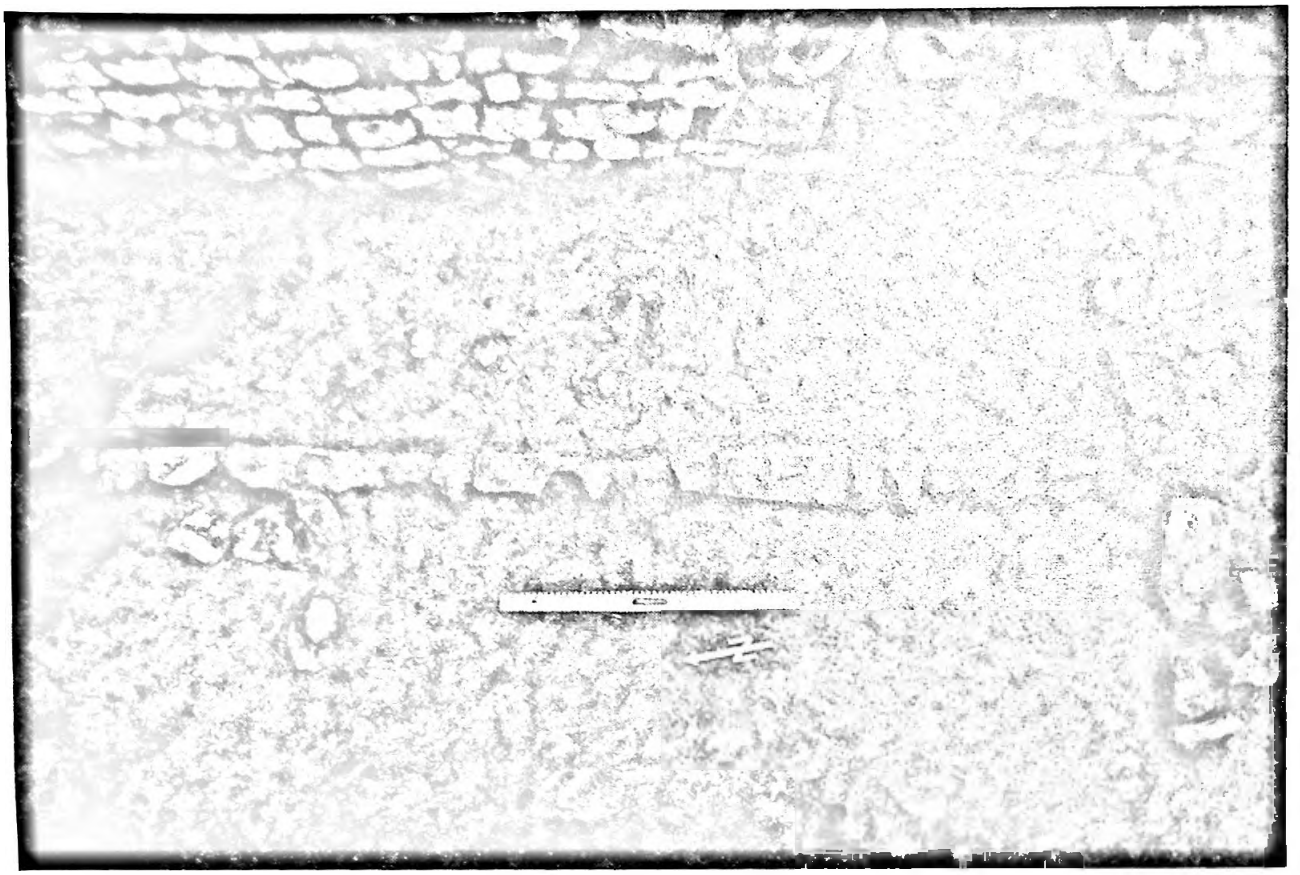


Abb. 3. Balkensubstruktion (l) von Bau 9. Am oberen Bildrand Westmauer von Bau 2.

durch eine sorgfältige Mauertechnik aus und sind in der Regel auf die äusserste Felskante gestellt (g). Es macht ganz den Anschein, als hätten wir mit den dicken und den Spuren der dünnen Mauern zwei verschiedene Bauphasen vor uns, von denen e und f die spätere sein dürfte und offensichtlich nie zu Ende gebaut wurde. Mit dieser Interpretation wären auch die zahlreichen grossen, vom Fels losgelösten Steinplatten im Steinbruch erklärbar: Sie wurden für den Bau der mächtigen Mauer gebrochen und bereitgestellt, dann aber wegen des Abbruchs der Bauarbeiten nicht mehr zu Bausteinen weiterverarbeitet.

b) Holzbauten

Ausser den aus Steinen und Mörtel gefügten Bauwerken, bei denen das Repräsentativ-Fortifikatorische eindeutig im Vordergrund steht. fanden sich sonst auf dem ganzen Areal lediglich Spuren von Holzbauten.

So konnten entlang der westlichen Umfassungsmauer in mehr oder weniger regelmässigen Abständen insgesamt fünf Feuerstellen lokalisiert werden, die jedoch nur in der südlichen Hälfte der Burg durch weitere Befunde ergänzt wurden (etwa Bau 5), wie Steinreihen von Balkensubstruktionen oder eigentliche Balkengräbchen, in denen ursprünglich Schwellbalken verlegt und verankert gewesen waren.

Einen interessanten Befund konnten wir im Winkel zwischen den Mauern a und f aufdecken. Es handelt sich dabei um ein Grubenhaus (Bau 6), das vor allem hangseitig stark in den Boden eingetieft und dessen Rückwand mit Steinen gesichert war. An der nördlichen Schmalseite zeichnete sich ein dunkle Verfärbung ab, wo der Firstpfosten in den Boden eingegraben worden war. Die westliche Begrenzung dieses Hauses liess sich leider nicht feststellen. Sie wird bereits bei der Errichtung der Mauer f zerstört worden sein.

Können die Spuren von Holzbauten entlang der westlichen Umfassungsmauer als spärlich bezeichnet werden, so müssen jene am nördlichen Plateaurand als kaum greifbar umschrieben werden. Hier war der Fels nicht von Mergel und Lehm, sondern lediglich von einer dünnen Humusschicht überdeckt, und zudem hatte ausgerechnet in dieser Zone Pümpin relativ grosse Schnitte angelegt und dabei wohl die letzten deutlichen Reste von Häusern weggeräumt. So blieben uns nur Spuren einer Feuerstelle und verschiedene Steinsetzungen, die in keinem Fall zu einem Grundriss hätten ergänzt werden können.

Das Zentrum des Burgareals scheint weitgehend unbebaut gewesen zu sein. Lediglich in der östlichen Hälfte zeichneten sich eine Pflästerung mit einer Feuerstelle sowie einige aus Steinen bestehende Balkensubstruktion ab.

Wesentlich reichhaltiger waren hingegen die Befunde in einem ca. sechs Meter breiten Streifen entlang der Schildmauer. Hier konnten die Spuren einer ganzen Reihe von Pfostenbauten festgestellt werden, wobei vorderhand noch nicht klar ist, ob sie durch unverbaute Zwischen-

räume getrennt oder aneinandergebaut waren. Sicher lässt sich im Westen ein langgestrecktes Gebäude ausmachen (Bau 7), in dessen Firstrichtung sich zudem ein längs verlaufender Balkengraben abzeichnete. Vermutlich handelt es sich bei dieser Struktur um einen Unterzug für einen Holzboden, mit dem das leicht gegen Süden abfallende Bodenniveau hatte ausgeglichen werden sollen. Eine intensive, eng eingrenzbare Brandrötung dürfte die Lage einer Feuerstelle anzeigen.

Ein weiterer Bau von quadratischem Grundriss liegt etwas weiter östlich (Bau 8). Allerdings konnten nur drei Pfostenlöcher beobachtet werden, während die Stelle des vierten sich deutlich ein von Pümpin angelegter Schnitt abzeichnete. Da dieser jedoch anhand des alten Planes mehr oder weniger genau lokalisiert werden konnte und darin auch ein Pfostenloch eingezeichnet war, darf es in diesem Fall wohl unbedenklich übernommen werden.

Im Innern dieses Hauses, am Fuss des Innenhauptes der Schildmauer, konnten die Reste einer offenen Kaminanlage aufgedeckt werden (h). An die unterste Lage der Mauersteine anstossend war die Feuerstelle aus stark brandgerötetem Lehm erkennbar. Die zweite – und leider letzte – erhaltene Lage dieser Mauer war auf eine Länge von ca. 80 cm leicht zurückversetzt und bildete eine Nische in der Wand, wie dies von besser erhaltenen Burgen aus anderen Gegenden bekannt ist.

Die gleiche Zone der Burg, welche schon für die Steinbauten die am besten erhaltenen Befunde geliefert hatte, entpuppte sich auch hinsichtlich der Spuren von Holzhäusern als äusserst ergiebig. Zunächst fanden wir im Innern des Steinhauses 2 eine grosse Fläche stark verbrannten Lehms (j), die teilweise bis zu 10 cm von grauweisser, lockerer Asche überlagert war. Da der Mergel, auf den die Südmauer von Haus 2 aufgesetzt ist, diese Feuerstelle überdeckte, muss sie älter sein, ebenso wie die beiden Pfostenlöcher und eine sie verbindende, als Balkenlager interpretierbare Bodenverfärbung (k). Westlich von Bau 2 wurde dann ein Befund entdeckt, mit dem j und k in einem Zusammenhang stehen dürften. Es handelt sich um eine schmale Steinsetzung (l), die sich an ihrem südlichen Ende T-förmig nach beiden Seiten hin fortsetzt. Gegen die Umfassungsmauer d hin wurde darüber hinaus ein Mauerwinkel freigelegt (m), der ebenfalls zu diesem Gebäude gehören muss. Eine starke Brandverfärbung (n) dürfte auch hier auf eine Feuerstelle hinweisen.

In der Ecke zwischen Schildmauer a und Umfassungsmauer d liessen sich also im Gegensatz zu fast allen anderen Grabungszonen stratigraphische Beobachtungen vornehmen, die eine Mehrphasigkeit der Besiedlung auf der Oedenburg deutlich nachzuweisen vermögen.

Die Funde

Wenn wir festgestellt haben, dass sich die Befunde in der Nordwestecke mehreren Bau- und Siedlungsphasen zuweisen lassen, so mussen wir uns dabei im klaren darüber sein, dass uns dies zunächst nur eine relative Datierung erlaubt, d.h. wir können bestenfalls eruieren, welche Befunde älter sind und welche jünger.

Für eine absolute Datierung sind wir jedoch im Falle der Oedenburg ganz auf die Funde angewiesen, zumal uns auch die zeitgenössischen schriftlichen Quellen ganz im Stich lassen. Die früheste Erwähnung stammt aus einer Zeit, in welcher die Oedenburg mit Sicherheit nicht mehr bewohnt war.

Glücklicherweise kamen die für eine Chronologie so wichtigen Funde in derart grosser Zahl zum Vorschein, dass man nach ihrer sorgfältigen Auswertung auf einige bisher noch nicht mögliche Aussagen hoffen kann.

Die weitaus häufigsten Funde waren Tierknochen, die uns allerdings keine präzisen Datierungshilfen abgeben können. Chronologisch wesentlich genauer lässt sich jedoch die ebenfalls sehr zahlreich vorhandene *Keramik* verwerten; bereits jetzt kann jedenfalls der zeitliche Rahmen für die Besiedlung der Burg abgesteckt werden.

Die Scherben stammen zum grössten Teil von Geschirr, und zwar fast ausschliesslich von Töpfen, während die Ofenkacheln eher selten sind. Ein Überblick über das Material zeigt, dass sich eine Gruppe von Töpfen herausarbeiten lässt, welche anhand verschiedener Merkmale dem späten 10. Jahrhundert zuzuweisen ist (Abb. 4, 1–3). Dass die besten Vertreter dieses Typs ausgerechnet beim Bau 9 zum Vorschein kamen, der stratigraphisch als ältester Befund abgesichert ist, stützt unsere Datierung.

Aus demselben Grabungsbereich stammen aber auch die jüngsten Keramikfunde. Auch hier ist es Haus 3, das vom Befund her späteste, welches die entsprechenden Scherben geliefert hat. Ihre absolute Datierung fällt in die Zeit um 1180 (Abb. 4, 4–7).

Das Formenspektrum der übrigen Töpfe entspricht weitgehend demjenigen von anderen Burgen derselben Epoche, wie etwa der Frohburg, von Alt-Tierstein und dem Vorderen Wartenberg. Die Tendenz der Formveränderungen geht von unverdickten Trichterrändern, die mitunter eine leichte Deckelkehle aufweisen können, über gerundet ausladende, zunächst unverdickte, später immer stärker verdickte Ränder zu den Formen mit Hals und knollig verdicktem Randsaum.

Was die Verzierung der Töpfe anbelangt, so kann generell festgehalten werden, dass jede Art von Dekor eher zur Ausnahme gehört haben muss. An Verzierungen sind vor allem breite Zonen horizontalen Kammstrichs zu beobachten, aber auch Wellenlinien auf der Schulter kommen öfters vor. Selten sind hingegen Furchen oder Riefeln, und ein Rollstempeldekor wurde nur in einem einzigen Fall beobachtet.

Bei den Ofenkacheln liess sich in der Grabung 1978/79 nur ein einziger Typ fassen. Es handelt sich um eine becherförmige, manchmal sogar leicht bauchige Kachel mit verdicktem, in der Regel leicht nach innen abgestrichenem

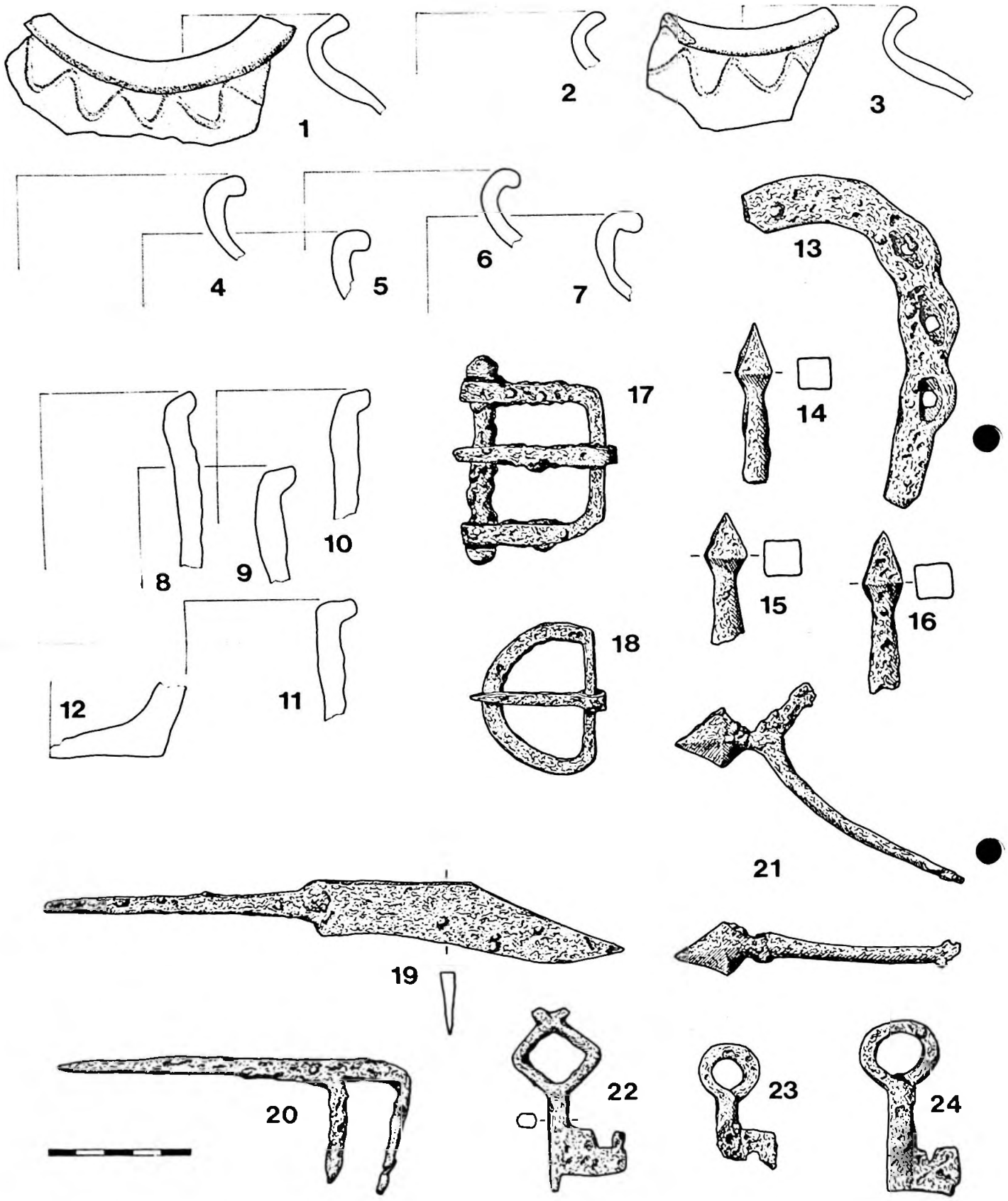


Abb. 4. Auswahl von Funden (Massstab entspricht 5 cm)

Rand (Abb. 4 , 8–12). Das Material ist wesentlich stärker und gröber gemagert und schlechter gebrannt als dasjenige der Geschirrkeramik. Die auf der Oedenburg gefundene Form gehört zwar nicht zu den ältesten überhaupt bekannten Kacheln, wie sie etwa auf der Frohburg gefunden wurden, sondern dürfte einige Jahrzehnte später anzusetzen sein und in die Zeit um 1130 gehören.

Weniger zahlreich vertreten als die Keramik, aber dennoch relativ häufig waren die Metallfunde. Die Oedenburg erwies sich in dieser Hinsicht als erfreuliche Ausnahme, denn diese Fundgruppe ist normalerweise auf Burgen, die nicht gerade durch eine grosse Feuersbrunst zerstört wurden, in eher bescheidenem Masse und zudem meist in sehr schlechtem Zustand vertreten.

Bereits aus den früheren Grabungen bekannt waren die Hufeisenfragmente (wie Abb. 4 , 13) welche zu Dutzenden, und die Hufnägel, welche zu Hunderten gefunden wurden. Daneben konnten aber weitere, zum Teil nicht alltägliche Gegenstände geborgen werden, etwa Pfeileisen mit pyramidenförmiger Spitze (Abb. 4 , 14–16), Schnallen von rechteckiger oder halbrunder Form (Abb. 4 , 17 und 18), Messer und eine Fleischgabel (Abb. 4 , 19 und 20) sowie verschiedene Schlüssel (Abb. 4 , 22–24). Auch der Reitbedarf ist neben den Hufeisen und -nägeln reichhaltig vertreten: Abgesehen von einem Steigbügel konnten drei gar nicht oder nur wenig fragmentierte Sporen verschiedener Entwicklungsstufen geborgen werden. Zwar weisen alle den charakteristischen doppelt pyramidenförmigen Stimulus auf, doch sind beim ältesten die Arme fast gerade (Abb. 4 , 21), während sie beim jüngsten bereits eine starke Krümmung aufweisen.

Die weiteren Metallfunde gehören zu den Fundgruppen, die sonst auf Burgen noch seltener sind als gut erhaltene Eisenfunde. Zunächst sind sechs silberne Brakteaten zu nennen, die alle demselben Typ, einem Kolbenkreuzpfennig der Zeit um 1160, angehören (vgl. Wielandt 45)[2]. Dann ist aber vor allem auf die Kupfer- und Bronzebeschläge und Beschlagfragmente hinzuweisen, die meist verziert und ausserdem noch vergoldet sind (Abb. 5). Welchem Gegenstand sie als Schmuck dienten, muss weitgehend offengelassen werden, sie dürften am ehesten Beschläge von kleinen Truhen oder Schatullen gewesen sein, doch kämen einige auch als Teile der Tracht oder des Pferdegeschirrs in Frage.

Die Zahl dieser vergoldeten Funde macht deutlich, dass die Burgbewohner einen erheblichen Reichtum zur Schau getragen haben müssen, was aus den Zeugen des alltäglichen Lebens nicht unbedingt hervorgeht. Diese müssen als eher bescheiden gelten und werden sich kaum vom entsprechenden Material aus dem bäuerlichen Leben unterschieden haben.

Die Erbauer der Oedenburg

Wer sich diese vergoldeten Beschläge leisten konnte und wer sie benutzte, oder anders, wer Burgherr auf Oedenburg war, soll nun etwas näher beleuchtet werden.

Geht man die schriftlichen Quellen nach zeitgenössischen Erwähnungen unserer Burg durch, so wird man bitter enttäuscht. Erst im 14. Jahrhundert erscheint der Name zum ersten Mal: im Lehenrodel des Hauses Habsburg-Laufenburg aus der Zeit um 1320. Dort taucht die Oedenburg unter zwei verschiedenen Bezeichnungen als Lehen der Küttinger auf: Zum einen als "die öden burg ze Tegnowe", zum andern als "das burgstal ze Wenslingen"[3]. Dass damit aber ein und dieselbe Burg gemeint ist, geht aus dem jeweils dazugehörigen Güterkomplex hervor, der mit wenigen, geringfügigen Abweichungen identisch ist.

Wir haben mit diesen Quellen auch gleich eine Erklärung für den Burgnamen gefunden: die "öde burg" heisst nichts anderes als die verlassene, eben öd liegende Burg, was hier auch die Bedeutung von "burgstal" ist[4].

Die gleiche Quelle gibt uns aber auch die Antwort auf die Frage nach den Burgherren. Bei beiden Erwähnungen wird nämlich unmissverständlich festgehalten, dass die Küttinger dieses Lehen von den Hombergern erhalten haben und es ihnen durch die Habsburg-Laufenburger nach dem Antritt des Alt-Homberger Erbes bestätigt wird[5].

Angesichts des reichen Fundgutes und der frühen Datierung sowie der Grösse der ganzen Anlage ist davon auszugehen, dass hier nicht ein unbedeutendes Geschlecht gewohnt haben kann, und wir können wohl kaum fehlgehen, wenn wir in den gesuchten Burgherren die Grafen Alt-Homberg selbst sehen möchten[6]. Diese hielten ausser im Frickgau ja auch im Sisgau die gräflichen Rechte inne, wobei die Oedenburg das rechtliche Zentrum dieses Komplexes gewesen sein dürfte.

Ungeklärt bleibt vorderhand der festgestellte "Baustopp" und die Auflassung der Burg um 1180. Da im 12. Jh. jedoch einerseits der Vordere Wartenberg ausgebaut wurde[7] und anderseits ein Familienzweig sich durch Heirat das Erbe der Grafen von Saugern erwarb und Neu-Tierstein erbaute[8], könnte der Grund für die Auflassung der Oedenburg in einer Schwerpunktverlagerung der Alt-Hombergischen Besitztümer zu suchen sein.

Genaueres wird sich allenfalls erst nach intensiven Studien über die regionalen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse der Nordwestschweiz sagen lassen.

Weitere Pläne

Dass man nach einer Grabung die abgedeckte Fläche und die Aushubdeponien nicht einfach liegen lassen kann, wird jedermann einleuchten, zumal es sich bei der Oedenburg um einen vielbegangenen Aussichtspunkt handelt. Eine Humusierung und eine mindestens teilweise Restaurierung einiger erhaltenswerter Befunde wurde deshalb bereits vor der Grabung grundsätzlich ins Auge gefasst. Wie viele der zutage getretenen Baureste sichtbar gemacht

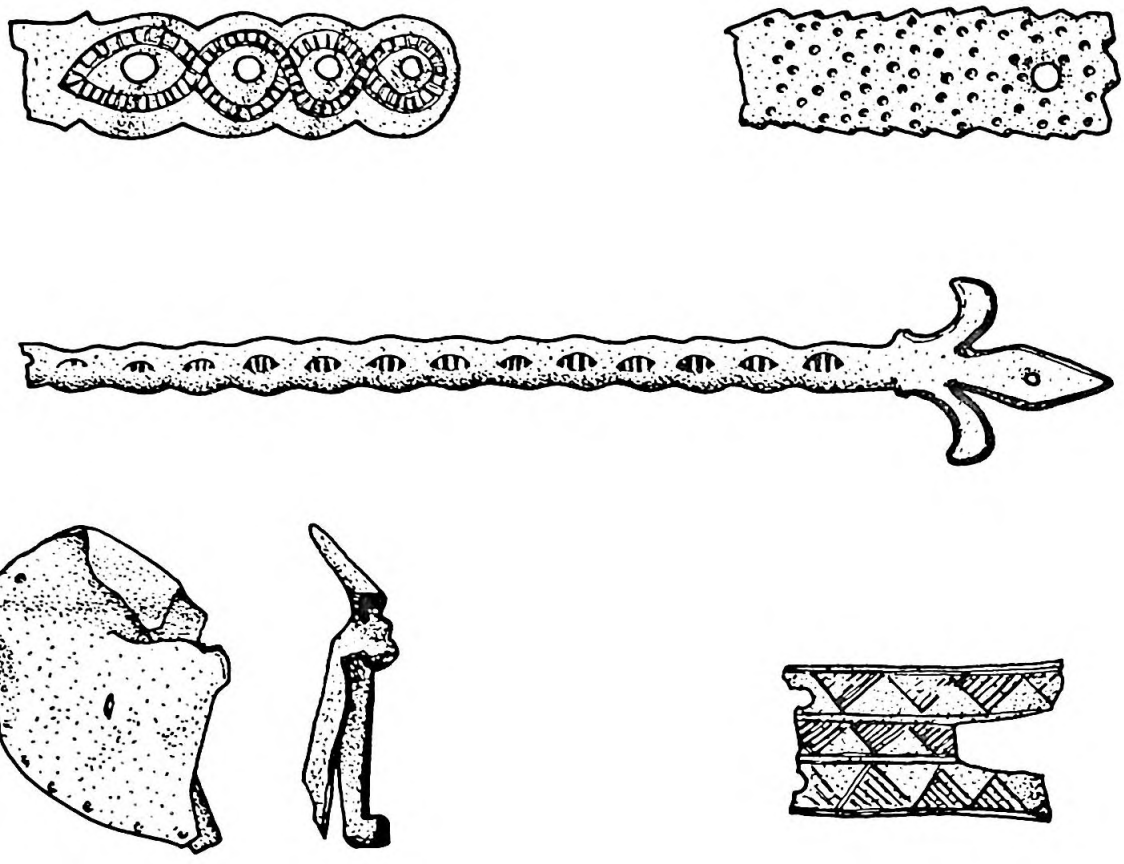


Abb. 5. Vergoldete Kupferbeschläge. Natürliche Grösse.

oder konserviert werden können, ist noch nicht entschieden, da verschiedene schwerwiegende Probleme vorgängig gelöst werden müssen. Erwähnt seien etwa die schlechte Fundamentierung der Schildmauer, der miserable Erhaltungszustand des Steinmaterials, welches fast durchwegs stark verbrannt ist und bei einer Restaurierung nicht wiederverwendet werden kann, sowie die Frage nach der Art und Weise, wie Spuren von Holzbauten sichtbar gemacht werden sollen. Bis zum Sommer 1980 dürfte es jedoch möglich sein, die ersten Arbeiten anlaufen zu lassen, welche aus der jetzigen "Mondlandschaft" wieder ein lohnendes Ausflugsziel machen sollen.

Anmerkungen

1 Die Bezeichnung mit kleinen Buchstaben betrifft die Befunde, diejenige mit Zahlen die einzelnen Bauten auf den Abbildungen 1 und 6.

2 Friedrich Wielandt, Die Basler Münzprägung von der Merowingerzeit bis zur Verpfändung der bischöflichen Münze an die Stadt im Jahr 1373. Schweizer Münzkataloge VI, Bern 1971, S. 68 und Tafel 4.

3 Der Habsburg-Laufenburgische Lehensrodel, um 1318, in: Das Habsburger Urbar II, 1. Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. 15, Teil 1, Basel 1899.
Die entsprechenden Stellen auf den Seiten 766 und 775 f.

4 Diese Erklärung hält auch Heinrich Boxler für plausibel (mündliche Mitteilung), der sich in einer anderen Gegend der Schweiz intensiv mit Burgnamen befasst hat (Heinrich Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, Studia Linguistica Alemanmca, Band 6, 1976).

5 Vgl. dazu: Werner Meyer, Der historische Rahmen, in : Jürg Ewald/Jürg Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden, Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, 1975, S. 121.

6 Zur Geschichte des Grafengeschlechts von Homberg/Tierstein s. Jürg Schneider, Die Grafen Homberg. Genealogische, gütergeschichtliche und politische Aspekte einer süddeutschen Dynastie 11.–14. Jahrhundert. Argovia 89, 1977.

7 Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 1, Der Bezirk Arlesheim, Basel 1969, S. 372 ff.

8 Nach J. Schneider, Die Grafen von Homberg (s. Anm. 6), S. 37, soll es sich bei dieser neuen Burg um Alt-Tierstein im Fricktal gehandelt haben. Dieser Interpretation steht einerseits das Fundgut entgegen, welches wesentlich älteres Material enthält, und andrerseits die Tatsache, dass sich bereits Rudolf I, zu Beginn des 12. Jahrhunderts "de Dirstein" nennt, was meines Erachtens die Existenz einer gleichnamigen Burg voraussetzt.

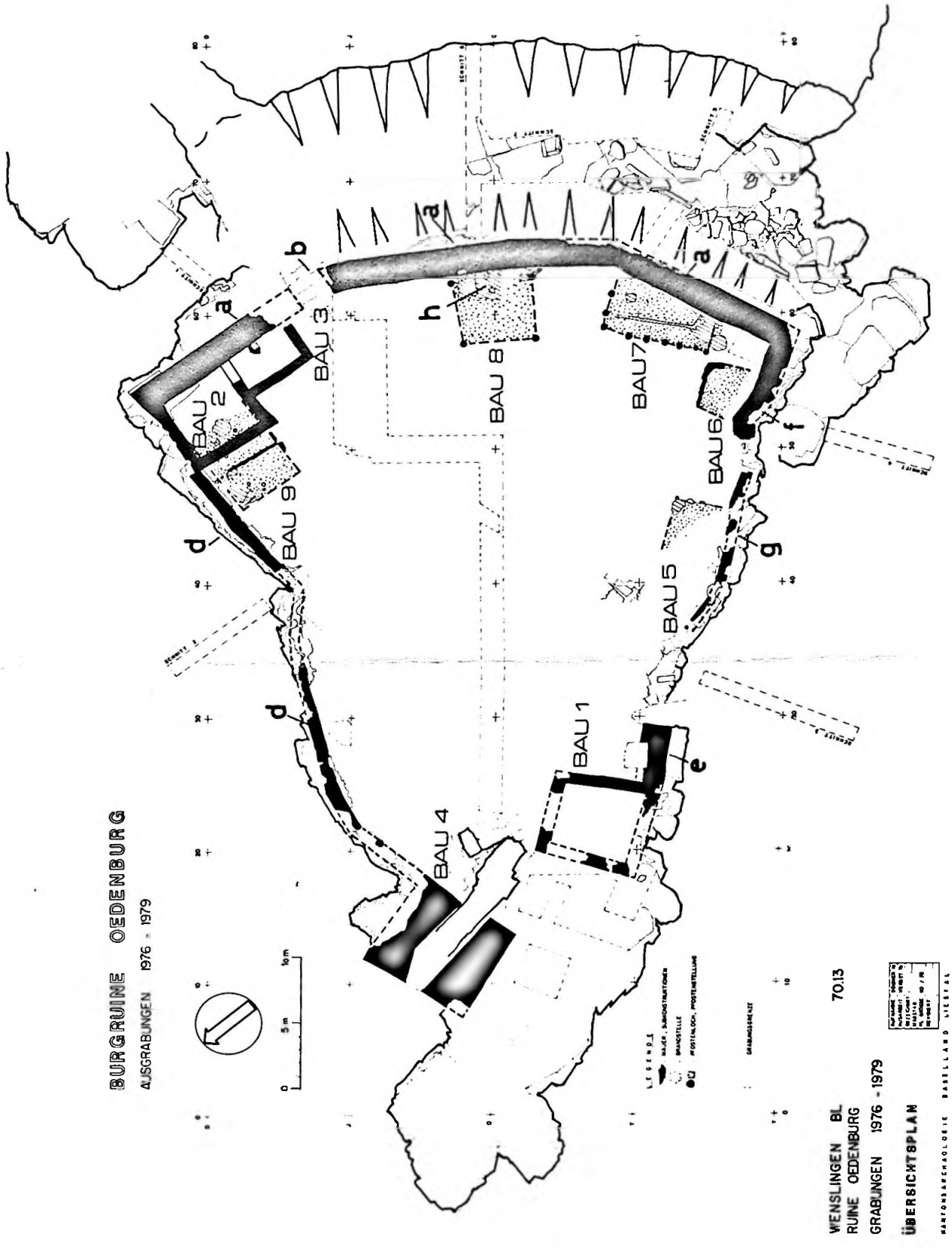


Abb. 6. Vereinfachter Gesamtplan mit Mauern und ergänzbaren Holzgrundrissen. Im Text erwähnte Befunde sind mit Kleinbuchstaben bezeichnet.

Burgenfreunde beider Basel

Jahresprogramm 1980

Mittwoch 23. Januar	Vortrag von Dr. J.J. Wörner, Denkmalpfleger Neuenburg/Freiburg Br. *Badische Residenzen*
Donnerstag 21. Februar	Vortrag von Dr. H. Schneider, Direktor Schweiz. Landesmuseum Zürich *Burgen als Fundgruben historischer Waffen*
Donnerstag 27. März	Vortrag von Herrn Stuart Morgan, Bellevue-Genf *Von der Herrenburg zur Schweizerstadt*
Samstag 26. April	Generalversammlung in Rheinfelden mit Stadtbesichtigung und Museumsbesuch
Donnerstag 15. Mai– Sonntag 18. Mai	Burgenfahrt nach Graubünden (siehe Spezialprogramm) Leitung: Prof. Dr. W. Meyer, Frau R. Hutchinson
Sonntag 8. Juni	Burgenwanderung, Führung K. Indlekofer
Sonntag 22. Juni	Carfahrt nach den Burgen Mörsburg – Hegi – Kiburg Führung Dr. E.A. Erdin/P.F. Rüegg
Sonntag 7. September	Burgenwanderung
Sonntag 28. September	Carfahrt zu den Residenzschlössern Rastatt– Favorite – Bruchsal. Führung: Dr. E.A. Erdin/P.F. Rüegg
Donnerstag 23. Oktober	Vortrag von Dr. J. Tauber: *Rund um die Oedenburg. Ausgrabungen 1979*
Donnerstag 27. November	Vortrag von Frl. lic. phil. D. Rippmann: *Grabungsergebnisse um und in der Basler Barfüsserkirche*

Änderungen aus unvorhersehbaren Gründen bleiben vorbehalten.

Die Vorträge finden jeweils um 20.00 Uhr im grossen Saal der Schlüsselzunft Basel statt.

Stammtischrunde Bern des Burgenvereins

Veranstaltungen grundsätzlich am zweiten Montag jeden Monats, ausgenommen während den Ferienmonaten.

Lokal: Café Beaulieu, Erlacherstrasse 3
Bus Nr. 12 Länggass, Haltestelle UNI
Vorträge 20.00 im Säli
Gemütliches Zusammensein und Abendimbiss im Restaurant.

Montag, 10. März 1980 (Säli besetzt)
Gemütliches Zusammensein im Restaurant, ab 18.00.

Weitere Veranstaltungen:
Montag, 14. April, 12. Mai, 9. Juni 1980

Wer in der Lage ist, etwas zu bieten, ist gebeten, sich beim Untenstehenden zu melden; danke im voraus,

mit freundlichen Grüssen
Hans Streiff, Waldheimstrasse 8, Tel. 031/25 50 40 (am besten morgens früh erreichbar)

Voranzeige Burgenexkursion

Grottenburgen im Bleniotal TI

Hauptziel der Exkursion ist der Besuch der schwer zugänglichen "Case dei pagani".

Datum:	Wochenende 14./15. Juni 80 (Für Schüler besteht die Möglichkeit, sich im Laufe des Samstagnachmittags anzuschliessen)
Treffpunkt:	Biasca
Reisemittel ab Biasca:	Velo, eigenes oder Mietvelo (Bestellung mit der Anmeldung)
Übernachtung:	Schlafsack mitnehmen

Das Programm im einzelnen und eine Anmeldekarte folgen im nächsten Heft.

L. Högl, R. Locher

Burgenfahrt in den Thurgau

Sonntag, 18. Mai 1980

Programm:

9.00 Uhr	Abfahrt mit Autocar ab Zürich HB, gegenüber Landesmuseum
9.45 Uhr	Besichtigung der Mörsburg
10.45 Uhr	Schloss Frauenfeld: Baugeschichte und Besuch des Museums
12.15 Uhr	Mittagessen auf Schloss Sonnenberg
14.15 Uhr	Abfahrt nach Schloss Altenklingen. Führung durch Mitglieder der Familie Zollikofer. Rückfahrt über Frauenfeld
17.15 Uhr	Ankunft Zürich HB
Kosten:	Fr. 30.– für Carfahrt, Eintritte, Trinkgelder. Fr. 20.– für Mittagessen. Der Betrag wird unterwegs eingezogen. Für Reisende aus der Ostschweiz besteht die Möglichkeit, sich ab Schloss Frauenfeld der Exkursion anzuschliessen (Ermässigung Fr. 5.–).
Anmeldung:	mit beiliegender Postkarte bis 1. Mai 1980
Leitung:	Dr. Heinrich Boxler, Im Hölzli 19, 8706 Feldmeilen, Telefon: 01/923 41 34